Moderne

Romane des Auslandes

in guten Uebersetzungen.

Band 48.

Chandos, von Ouida.

In sechs Bänden.

Inhalt der Sammlung:
„Moderne Romane des Auslandes."

Bd.	1. 2.	**Victor Cherbuliez**, Isabella, oder der Roman einer rechtschaffenen Frau. 2 Bde.
—	3—6.	**Ouida**, Strathmore. 4 Bde.
—	7—9.	**Le Fanu**, Onkel Silas von Bartram-Haugh. 3 Bde.
—	10—12.	**Mrs. Oliphant**, Agnes. 3 Bde.
—	13—15.	**Wood**, Elster's Thorheit. 3 Bde.
—	16—18.	**Kingsley**, Hereward der Wachsame. 3 Bde.
—	19—21.	**M. S. Schwartz**, Sein oder Nichtsein. 3 Bde.
—	22.	**Erckmann-Chatrian**, Das Forsthaus. 1 Bd.
—	23—24.	**Louis Ulbach**, Der Garten des Domherrn. 2 Bde.
—	25—27.	**Mrs. Henry Wood**, Lady Adelaide's Schwur. 3 Bde.
—	28—30.	**Braddon**, Ein ungeschliffener Diamant. 3 Bde.
—	31—36.	**Mrs. Gaskell**, Frauen und Töchter. 6 Bde.
—	37—40.	**Ainsworth**, Der Connetable von Bourbon. 4 Bde.
—	41—42.	**Lascelles**, Die Octrone, oder die Lilie von Louisiana. 2 Bde.
—	43—48.	**Ouida**, Chandos. 6 Bde.

Weitere Werke werden in kurzen Zwischenräumen folgen.

Preis eines jeden Bandes dieser Sammlung
20 Sgr.
Jedes Werk ist ohne Preis-Erhöhung auch einzeln zu haben.

Otto Janke in Berlin.

Chandos.

Roman

von

Ouida.

Aus dem Englischen übersetzt

von

Marie Giese.

Sechster Band.

Berlin, 1867.

Druck und Verlag von Otto Janke.

Achtes Buch.

Laßt ihn, der höher doch, als alle Welt gedacht,
Mag er nun leben oder sterben.

Robert Browning.

Erstes Capitel.

Der Gläubiger aus dem Porphyrsaal.

Vor der Thür einer italienischen Herberge hatten einige Männer, als eben die Herbstsonne röthlich unterging, lachend dem Glase zugesprochen. Es waren Gebirgsbewohner, Schäfer, Ziegenhirten und einige Männer von weniger friedlichem und harmlosem Gewerbe — rohe Gefährten für einen späten Abend am Abhang der Berge, denn ihre Argumente waren Pulver und Blei und ihr Nachtlager war das der Wölfe und Hasen. Schwebende, verschlungene Weinreben umgrünten das niedrige, einsame und ärmliche Haus, und es erschien höher, als es in Wirklichkeit war, da eine Felsplatte es überragte. Von dieser stürzte ein schäumender, herrlicher, bräunlicher Wasserfall zischend in einen kleinen, tiefdunkeln Teich und berührte das Haus so nahe, daß die hölzerne Loggia oft von seinem Schaum bespritzt ward, während er das breite, schwarze, mächtige Rad einer Mühle drehte. Die Männer hatten sorglos gezecht und über ihrem Wein oder Branntwein Strophen

von den Liedern der Maulthiertreiber und Fischer oder eine wilde Barcarole gesungen — der Wirth mit ihnen, denn die Ernte war eine reiche gewesen und er fand seine Rechnung auch hier, wo kein Verkehr der Städte herrschte, hier in der Einsamkeit großer Flächen verdorrten Grases, dichter Kastanienwälder und der Berge, die in träumerischer Ferne in klarem, violettem Dufte, die Spitzen von Wolken gekrönt, auftauchten. Vom Wein erhitzt und mit der Rücksichtslosigkeit schwelgerischer Lust standen sie jetzt lärmend und tobend, wie spielende wilde Eber, in einem Kreise vor der Hausthüre, die sie, wie auch die hart vorüberführende Straße, versperrten. Mit dem seltsamen, instinktiven Behagen, das die Pein anderer Menschen in den meisten Naturen erregt und das sich sowohl an einem rohen Bauernburschen, der einen Dachs in seiner Gewalt hat, als auch an dem Cäsar offenbart, der eine Nation unter seinem Fuße sieht, gaben sie sich dem Genuß hin, welchen die Angst eines andern Wesens ihnen bereitete.

Sie hatten die Macht und eine verführerische Gelegenheit, zu quälen, und mehr durch Wein und Laune, als durch kalte Grausamkeit gereizt, trieben sie ihr thierisches Spiel. Einer oder zwei unter ihnen waren überdies roh und wild, wie die Thiere, welche sie jagten, und ihr wüstes Gelächter tönte dann und wann durch die sonnige Herbstluft.

„Singe, mein weißhalsiger Vogel!“ rief der Eine.

„Tanze ein Menuet mit mir!“ schrie ein Zweiter. „Bring' diesen Trunk über Deine hübschen Lippen und küss' uns dafür! Du wirst demüthig genug sein, ehe wir mit Dir fertig sind, meine stolze Schönheit! Wir werden Dich an einem Seil von Deinem hübschen, glänzenden Haar aufknüpfen! Komm näher, lache und nimm es auf die leichte Achsel, oder beim Bacchus! wir werden Deine zierlichen Glieder wie Maisstengel zerknicken!“

Diese Ausrufe wurden lärmend wiederholt und durch Gelächter, Flüche und gemeinere Ausdrücke der Gaunersprache des Gebirges unterbrochen, Ausdrücke, deren Sinn keinen Eingang in das Ohr derjenigen fand, welcher diese rohen Ausbrüche der Lustigkeit galten. In dem Mittelpunkt der wüsten Schwelger unter dem bräunlich gelben und scharlachrothen Baldachin der Weinranken, welche die Thür umgaben, stand Castalia, und das volle Licht der untergehenden Sonne fiel auf ihre Gestalt. Wie eine schlanke, hohe, junge Palme hob ihre leichte, elastische und üppig-frische Erscheinung sich von dem dunklen Eingang des Hauses ab. Aus der Stirn gestrichen wallte ihr reiches Haar ihren Rücken hinab; ihr Gesicht und selbst ihre Lippen waren blaß, wie der Tod, und obgleich sich unaussprechlicher Abscheu darin ausdrückte, zeugte es nicht von nachgiebiger Furcht. Stolz, unerschrocken und heldenmüthig flammte der Geist des alten Roms bei jeder

Drohung höher in ihr empor. Ihre Augen blickten fest auf die wilden, erhitzten Gesichter, welche in ihrer rohen Lust so widerwärtig anzusehen waren; ihre Hände, die das Buch hielten, lagen gekreuzt auf ihrer Brust. Man hätte in Ausführung jener Drohung ihre Glieder eins um das andere wie Maishalme zerknicken können, ohne ihren königlichen Muth zu brechen. Die bloße thierische Stärke dieser Männer zwang sie, an diesem Platze zu stehen und ihre lärmenden, abscheulichen Scherze, ihre tobende, freche Bewunderung bereiteten ihr eine Pein, welche größer war, als jeder Schmerz, den man ihr durch Waffen- oder Feuersgewalt hätte zufügen können, allein nicht einmal einen Seufzer, und viel weniger ein Wort des Flehens konnte man von ihr erpressen.

„Altro!“ rief lachend der Vorderste von ihnen, ein riesenhafter, sonnenverbrannter Räuber aus den Apenninen. „Macht nicht länger unnöthige Worte. Können schöne Reden sie nicht zum Lächeln bringen, sollen grobe sie kreischen machen. Meine reizende Prinzessin, gieb mir den ersten Kuß von Deinen hübschen Lippen!“

Bei diesen Worten stürzte er auf sie zu und legte seine Hand an ihr glänzendes Haar und die Stickerei ihres feinen, leinenen Jäckchens. Allein sie war seinen Bewegungen gefolgt, und mit einem Schauder, wie die Antilope ihn unter den Klauen des Tigers fühlt, riß sie sich von ihm los, durch-

brach den Kreis ihrer Verfolger und sprang mit der Gewandtheit, welche sie als Kind in ihren Bergen erlernt hatte, auf den Fels, der das Mühlrad überragte, ehe ihre Peiniger wissen konnten, was sie that. Ein zweiter Luftsprung, und leicht wie eine Gemse hatte sie sich auf den breiten, hölzernen Rand des Rades geschwungen, das in diesem Augenblick unthätig im Wasser stand. Der Schaum umspritzte sie und unter ihr zischte der dunkle Teich. Ein wüthender Schrei der Enttäuschung entfuhr ihren Peinigern, doch die Kühnheit der Handlung und die Schönheit ihrer Stellung zähmte sie und bannte sie an ihre Plätze. Ihr Haar floß über ihren Rücken, ihre Augen schossen Blitze auf sie hinab; ihre Hand hielt immer noch das Buch, und das Brausen und Toben des Wassers unter ihren Füßen schien ihr eben so wenig Furcht einzuflößen, als einer Gemse, die von Fels zu Fels springt. So stand sie auf dem feuchten Rande des Rades. Sie vergaßen für den Augenblick ihre Leidenschaft und ihren Zorn, um sich dem Staunen und der Bewunderung hinzugeben, welche ihnen eine Natur abzwang, die sie um so mehr scheuten, als ihnen jedes Verständniß für sie fehlte.

„Komm zurück!“ riefen sie mit einer Stimme, „komm herunter! Du gehst in Deinen Tod!“

Sie stand auf dem hölzernen Räderwerk, und während das Wasser und der Schaum zu ihren Füßen

zischten und kochten, blickte sie auf die Männer hinunter und lächelte.

„Ja, diese Zuflucht bleibt mir vor Euch!“

„Per fide!“ rief mit donnernder Stimme der Bergbewohner, welcher sie zuerst bedroht hatte, „es giebt zweie, die das Spiel verstehn, mein junges Reh!“

Mit einem Satze, der an Wildheit und Hast seinem Zorne glich, sprang er auf das Felsriff. Nur die Breite des strömenden Wassers trennte beide; sie hatte dieselbe übersprungen — auch er konnte es thun. Sie blickte hinunter in den Teich mit seinen höhlenartigen Tiefen und ließ ihre Augen dann gelassen auf dem Manne ruhen.

„Thut es, wenn Ihr den Muth habt!“ sagte sie kurz, und blickte dann wieder mit träumerischer, sehnsuchtsvoller Zärtlichkeit in das Wasser hinab. „Du wirst mich retten!“ murmelte sie. „Nur eins macht mir das Sterben schwer — daß ich eine Welt verlasse, in der er lebt.“

Sie neigte sich leicht und schnell über die Strömung, um mit untrüglichem Auge die Stelle zu ermessen, wo der Strudel am tiefsten sei. Da erscholl durch die Stille der Ton einer tiefen und hohlen Greisenstimme, um sie von ihrem Sprung abzuhalten und ihre Verfolger zu erschrecken.

„Haltet ein! Wollt Ihr einen Mord begehn?“

Aus der Dunkelheit des Hauseinganges trat die hohe,

gebeugte und altersschwache Gestalt des blinden Hebräers, majestätisch, wie eine Mosesstatue. Die Hände hatte er emporgestreckt und mit seinen blinden Augen suchte er das Licht der Sonne.

„Ich bin blind," sprach er langsam, „allein ich weiß, daß hier ein Unrecht vorgeht. Jungfrau, wie Du auch heißest, fürchte Dich nicht! komm zu mir, und der Fluch des Gottes, der die Schuldlosen schützt, treffe denjenigen, der danach trachtet, Dir Leides zu thun!"

Weniger grausam als ausschweifend, ließen die Männer sich, wenngleich verdrossen, beschwichtigen, und blickten stumm und zaudernd von ihr, die in dem trüben Dunst des stäubenden Wassers stand, auf die strenge, feierliche Gestalt des Greises, der so plötzlich vor sie hintrat. Sein Tadel beschämte sie und sie ließen bange den Muth sinken. Wie eine Schafheerde drängten sie sich zusammen, und der Wirth, welcher sich beunruhigte und den Auftritt zu enden wünschte, flüsterte:

„Nehmt Euch in Acht! Laßt sie in Ruhe! Der Jude hat den bösen Blick."

Ein mattes Lächeln zuckte über das welke, gramvolle Gesicht des Israeliten.

„Ja," antwortete er, und die Gewissensbisse, welche der doppelte Sinn jener Worte in ihm anregte, verliehen seinem bittern Tone etwas Beißendes, „ja, ich habe den bösen Blick.

Viele Seelen sind durch mich einem Fluch verfallen, viele Menschen haben gewünscht, daß ihre Mütter sie nie geboren hätten, sobald ich ihnen einmal in's Gesicht sah; manches Leben, das sonst wie ein junger Lorbeerbaum grünte, welkte und verging unter meinem Blick! Laßt die Jungfrau in Frieden zu mir kommen und hebet Euch weg von hier, daß Euch nicht Schlimmes ereile!"

Die feine Klugheit des Hebräers hatte sich nicht in Schätzung des bäuerischen und abergläubischen Schreckens der Männer geirrt; sie schlichen, von banger Furcht erfüllt, aus seiner Nähe.

„Es war nur ein Spiel," murmelten sie, „wir hatten nichts Böses im Sinn."

Das Düster der strengen, lichtlosen Augen, die auf sie geheftet waren, erregte ihnen Entsetzen; sie bekreuzten sich und wünschten, daß die Erde sich aufthäte, um sie vor seinem vergiftenden Blicke zu verstecken.

Castalia beobachtete ihn von ihrem Platze aus mit jenem nachdenklichen Blick, der die ganze ernste Unschuld eines Kindes mit der poetischen Erleuchtung einer Dichterseele vereinigte. Sie stand immer noch an der gefährlichen Stelle auf der Planke des feuchten Mühlrades, umgeben von dem weißen Staub der Wasserwirbel.

Mit dem Instinkt eines Blinden wandte Ignatius Mathias sich zu ihr.

„Komm herab, mein Kind, ich werde Dich beschützen!"

Dankbar und ernst blickte sie auf ihn hinab.

„Ich werde kommen, wenn jene fortgegangen sind."

Mit der majestätischen, gebieterischen Geberde eines Propheten wandte sich der Jude zu ihnen.

„Ihr hört sie; geht!"

Mit finstern, leisen Verwünschungen schlichen die Bergbewohner — knurrende Hunde, die man von einem Knochen verjagt hat — in die Osterie, um ihren Zorn und ihre abergläubische Furcht in einigen neuen Schoppen Weins zu ertränken. Er aber erhob seine Augen zu dem Platze, wo er wußte, daß sie stand und wo das Brausen des Wassers ihm ihre Gefahr bezeichnete.

„Ich kann Dir nicht Hülfe leisten, denn ich bin blind, doch willst Du mir vertrauen?"

Sie betrachtete ihn noch einen Augenblick, übersprang dann mit der erlernten Geschmeidigkeit und Sicherheit der Thiere ihres Gebirges den Wassersturz, hüpfte über die schlüpfrigen, feuchten Steinabsätze, die kaum breit genug waren, um einer Eidechse Raum zu gestatten, näherte sich ihm und berührte seine Hand mit ernster, ehrfurchtsvoller Sanftmuth.

„Ich will Euch vertrauen. Ich danke Euch von ganzer Seele!“

Er erhob seine Hand und berührte ihr Haar.

„Ich kann Dich nicht sehen; Deine Stimme ist milde und hat eineen sehr jungen, aber stolzen Klang. Es ist nicht die Stimme einer Umherstreicherin, sondern sie klingt, als ob sie zum Befehlen bestimmt sei. Wer bist Du?“

„Ein Geschöpf, das höchst verlassen dasteht.“

Er hatte Recht. Ihre Stimme war stolz und zitterte nicht, obgleich sie eben dem Tode in's Auge gesehen hatte.

„Wahr! Bist Du weit von Deiner Heimath?“

„Sehr weit.“ Es schien ihr, als wäre sie die halbe Welt durchwandert.

„Und warum hast Du sie verlassen?“

„Zum Theil, weil man dort Uebles redete.“

„Von Dir?“

„Von mir und einer andern Person. Ich wollte nicht bleiben, wo die falschen Zungen wohnen.“

Ein sardonisches und trauriges Lächeln glitt über sein Gesicht.

„Dann hättest Du besser gethan, Deine Zuflucht unter dem Wasser zu suchen; auf Erden wirst Du keinen festen Fuß fassen. Stehst Du allein, ganz allein?“

„Ja.“

„Ach, und bist, nach der Klarheit Deiner Stimme zu schließen, noch ein Kind! Was Du heute erlebt hast, ist nur ein Beispiel der Gefahren, die Deiner warten. Die Löwen werden Dich junges Reh nicht friedlich ziehen lassen."

Die Farbe stieg ihr in's Gesicht.

„Sterben kann man überall," erwiederte sie ruhig.

„Nicht immer! Und welches ist Dein Reiseziel?"

Ein schwerer Seufzer der Erschöpfung entschlüpfte ihr.

„Ich will große Städte aufsuchen."

„Also in den Rachen des Löwen laufen. Große Städte! Für Dich, die eher den Tod, als eine rohe Liebkosung von jenen Bergbewohnern erträgt! Weißt Du, was Städte sind?"

„Nein; aber ich muß hinein." Ihre Hände umschlossen das Buch mit festem Griff; in den Städten allein hoffte sie das, was sie suchte, zu sehen oder von ihm zu hören.

Das strenge, verhärmte und düstere Gesicht des Hebräers wurde milder. Sie erregte sein Mitleid, so mitleidslos er sonst gewesen war, denn sie erinnerte ihn an die Jugend seines gestorbenen Lieblings, an die ferne, längst entschwundene Zeit, wo sein Herz in der Sommernacht der Sierra geschlagen und geliebt hatte. Er war sehr alt, allein jenes Andenken erlosch nicht.

„Und kennst Du den Weg zu den Städten?"

„Nicht im Mindesten."

„Wie findest Du Dich denn zurecht?"

„Der Zufall leitet mich."

„Und der Zufall spielt Dir grausame Streiche, Du heimathloser Vogel! Auf welche Weise führte er Dich mit jenen Männern zusammen?"

Sie schauderte, doch das leidenschaftliche Blut in ihren Adern färbte ihre Wangen und verlieh ihren Augen eine stolze Gluth.

„Es waren rohe Bauern, die Bauernrohheit übten! Ich fragte nach meinem Wege, — auch fehlte mir Brot, das ich mir in der Osterie kaufen wollte, — und ehe ich die Männer sah, hatten sie mich umringt und baten mich zu lachen, zu tanzen und zu singen."

„Wenn Du es gethan hättest, wären sie vielleicht in gute Laune gerathen."

Er war blind, und so entging ihm der Blick, den sie ihm aus den dunkeln Schatten ihrer Wimpern zuwarf.

„Ich! — Duldsamkeit von ihnen erbetteln, indem ich ihren Befehlen gehorchte und ihnen wie eine herumstreichende Tamburin-Sängerin die Zeit verkürzte? Eher hätte ich mich von ihnen tödten lassen!"

„Wahrlich, Du mußt kaiserliches Geblüt in Dir haben! Gabst Dir fast den Tod, um ihnen zu entkommen!"

„Und was blieb mir anders übrig? Männer können sich rächen, den Frauen bleibt nur der Tod.“

Er richtete seine blinden Augen auf sie, als wolle er in ihren Zügen lesen.

„Du hast große Grundsätze. Wer lehrte sie Dich?“

„Es sind keine Grundsätze, wie ich glaube, sondern unwillkürliche Triebe.“

„Die sich in wenig Naturen finden. Doch giebt es in der ganzen Welt kein Wesen, das Dich vor solchen Gefahren schützen kann?“

„Keines, aber ich selber schütze mich.“

„Wovon erhältst Du Dein Leben?“

„Ich habe Blumen verkauft und hier und dort gesungen. Gott ist allzeit gütig.“

Die Thränen stiegen langsam in ihre Augen. Sie wollte nicht sagen, was sie gelitten hatte.

„Doch warum wanderst Du auf diese Weise umher? Du kannst keinem Bauernblut entsprossen sein.“

Sie schwieg. Die Gedanken, welche ihr auf dem Herzen lagen, die Ursache ihres Suchens hätte sie selbst um den Preis ihres Lebens keinem offenbaren mögen. Die Worte, welche man unlängst in der italienischen Stadt zu ihr sprach, hatten ihre Scham erweckt und sie zu kaltem Schweigen ge-

zwungen, obgleich sie unverändert ihrer Absicht nachging und fest bei ihrem Willen beharrte.

„Was hat Dich allein in die Welt getrieben? That man Dir Unrecht?“

„Nur darin, daß man fälschlich Böses von mir redete.“

„Wenn Du das für Unrecht hältst, so gehe in keine Stadt! Doch Du sprichst ermattet. Hast Du gefrühstückt?“

„Nein, heute habe ich noch nichts gegessen.“

Sie sprach diese Worte ganz leise; lügen konnte sie nicht, allein es war ihr unmöglich zu gestehen, daß sie in vierundzwanzig Stunden nichts als ein wenig Milch und Hirsebrot zu sich genommen hatte. Ihre Fähigkeit zu dulden war groß, und sie besaß zu viel Stolz, um zu klagen, obgleich sie ihre Glieder von der peinlichen Erschöpfung hingenommen fühlte, welche der Mangel an Nahrung erzeugt. Mit ernstem Mitleid richtete er seine erblindeten Augen auf sie. Ihre Beherrschungskraft rührte sein eisernes Herz mehr, als mildere Eigenschaften es vermocht hätten.

„Wohlan, höre mich. Ich bin arm, allein ein wenig bemittelter, als Du es bist, und ich besuche Städte, in denen ich freundliche Glaubensgenossen treffe. Freilich bin ich hochbetagt, allein ich kann Dir als Führer von einigem Nutzen sein und Dich wenigstens vor Beleidigungen schützen. Begleite mich.“

Sie schüttelte den Kopf.

„Nein. Euer Mitleid ist ein freundliches, allein es bleibt Mitleid, und dies kann ich nicht annehmen.“

Sein scharfes Ohr erfaßte den stolzen Ton ihrer Worte.

„Wer Du auch bist, Du müßtest eine Königstochter sein! Höre! Du bist nur ein Kind, und ich berufe mich auf die Vorrechte des Alters. Wie Du siehst, fehlt mir das Augenlicht; ich stehe einsam da und habe außer meinem kleinen Hunde keinen Gefährten. Du kannst mir von großem Nutzen sein. Leihe mir Deine Augen und ich unterstütze Dich mit meinem Rath. So sind wir einander nichts schuldig. Ich gehe nach Venedig; begleite mich und beschließe dort, was Du willst.“

„Nach Venedig!“

Ihre Blicke erhellten sich. Es war die Stadt, von welcher derjenige, den sie suchte, ihr am meisten erzählt hatte, die Stadt, aus der Chandos sich in die Buchenwälder von Valombrosa begeben hatte.

„Ja,“ antwortete der Jude. Dort befindet sich ein Mann, den ich suche. Deine Augen werden mir redliche Freunde sein; vergönne mir auf der Landstraße wenigstens ihre Gesellschaft.“

Sie zauderte. Ihre Sehnsucht, Venedig zu erreichen, war groß, denn dort hoffte sie Kunde von dem Verlorenen zu erhalten.

„Willigst Du ein?“ fragte er.

Sie beugte sich mit sanfter Anmuth geschmeidig nieder, um seine Hand zu fassen.

„Wenn es Euch keine Last ist.“

„So ist es recht! Wer sollte einander dienen, wenn die Verlassenen es nicht thäten! Und doch hatte ich im Grunde nicht unrecht, als ich jenen Raufbolden sagte, daß ich den bösen Blick besäße. Freilich meinte ich dies nicht in dem Sinne jener abergläubischen Thoren, doch böse waren meine Augen und eine gerechte Vergeltung schlug sie mit Blindheit. Ich habe lange gelebt, Grausamkeit geübt, und meine Vergangenheit trägt dunkle Flecken. Fürchtest Du mich nicht?“

Sie betrachtete ihn mit einem sinnenden, zögernden Blicke. Sein Gesicht war strenge, rauh und von tiefen Furchen durchzogen, allein sie erkannte in ihm die Grundzüge seines Wesens.

„Nein, ich habe keine Furcht,“ erwiederte sie einfach.

Die braune, runzlige Stirn des Greises erhellte sich. Weil er seine Ansprüche auf Vertrauen verwirkt hatte, war es ihm um so wohlthuender, wenn es ihm entgegengebracht ward.

„So ist es recht! Jugend ohne Zuversicht ist ein Sommer ohne Sonnenschein. Dein Vertrauen soll nicht getäuscht werden. Warte einen Augenblick auf mich. Ich will essen, denn mich

hungert, und Dir soll man einige Trauben bringen. Deine Hände brennen! Wenn ich mich völlig ausgeruht habe, wollen wir unsere Wanderschaft antreten. Führe mich in den Schatten. Sind hier keine Bäume? Dort — an jenem Platze laß uns rasten. Fürchte nichts; Deine Verfolger werden nicht wiederkehren."

Und sie rasteten unter dem breiten, goldgefleckten Blätterdach eines Maulbeerbaumes, der neben dem Mühlteich wuchs und seinen dichten Schatten auf das weiße Haupt des Greises und über den tiefen Wasserstrudel warf, während die Sonne leicht durch das Laub drang, um auf ihren anmuthigen Gliedern und der sinnenden Schönheit ihrer Augen zu spielen, der Augen, welche auf „Lucretia," dem aufgeschlagenen Buch, auf den Worten hafteten, die sie so gut auswendig wußte, wie das Kind seine ersten Gebete, und die keinen so tief bewegt hatten, wie sie. Ihr galten sie mehr, als alles Gold der Erde, und sie betrachtete sie mit derselben ehrfurchtsvollen Liebe und gehorsamen Aufmerksamkeit, wie das Volk des Morgenlandes in alten Zeiten die Pergamentrollen mit den Handschriften ihrer Könige und Propheten.

„Ich hatte unrecht, als ich sagte, daß ich allein sei," dachte sie; „in Gesellschaft seiner Gedanken bin ich es nicht!"

Vereinsamung, Gefahr, den nagenden Hunger und das Herzweh ihres jungen Lebens, es war alles vergessen, als sie jetzt in dem herbstlichen Sonnenschein neben dem Einzigen ruhte, der das Haupt vor der Würde des Unglücks im Porphyrsaal nicht entblößt hatte.

Zweites Capitel.

„Magister de vitis lapidibus."

Unter der schweren Rauchdecke, die über Darshampton schwebte, herrschten Unruhen — Unruhen, wie sie der ewige Conflikt seit den Tagen des Proletariats unter der Gracchen erregt hat und Gott weiß, bis in welche Jahrtausende hinein wiederholen wird. Die Preise waren hoch, die Geschäfte gingen schlecht; Menschen, die nichts von Politik verstanden, geriethen in Aberwitz, indem sie die Wahrheit halb und das herrschende Unrecht ganz begriffen, über beides aber in einer Weise schrieen, daß die Verständigen sich hätten die Ohren verstopfen und so den dummen Streich des Straußes nachahmen mögen, der seinen Kopf hinter einen Stein versteckt. Die Arbeiter hatten ihren Brotherren fast bis auf den letzten Mann den täglichen Dienst gekündigt und diese konnten und wollten nicht nachgeben, indem sie den Lohn erhöhten. Noth, Irrthum, übereilte Gerechtigkeit, blinde Ungerechtigkeit, ungesunde Grundsätze, durch Hunger auf die Spitze getriebene

falsche Auffassung der Gesetze, richtige Voraussetzungen, unrichtige Schlußfolgerungen, die ignoratio elenchi des persönlichen Leidens, das sich selber für eine gekränkte Welt hielt, die Leidenschaften darbender Menschen, welche sich überredeten, daß Mangel an Brot ein schiefer, durch nichts gerechtfertigter Zustand sei, der ewige Antagonismus zwischen Arbeit und Capital — dies Alles vereinigte sich auf einem gemeinschaftlichen Schlachtfelde, während der grimmige Rauch über den feindseligen Schaaren schwebte.

Die Eisenarbeiter mit kräftigen Sehnen — sie glichen den Schmieden des mittelalterlichen Antwerpens und Brügges — die schwächlichen Männer des Webestuhl — sie waren blaß und zart wie der Flachs, den sie woben — die hageren Riesen der lodernden Schmelzöfen — die Flammen hatten sie ausgedörrt — die Arbeiter, welche bleigrau geworden waren, weil sie Phosphorflammen einathmen mußten um ihr tägliches Brot zu erwerben, diese Männer, welche wie gefangene Häringsschwärme umkamen, damit der Juggernaut-Wagen des Gewerbes weiterrollen konnte — sie alle oder ihre Vertreter hatten sich hier zusammengeschaart. Man hatte ihnen gesagt — und sie glaubten es, daß die Klasse der Aristokraten ihnen Unrecht thäte, und es kam ihnen nicht in den Sinn, daß es der unbarmherzige Thorshammer der Handelsgier sei, der sie zermalmte, um aus ihren zerquetschten Leibern Gold zu pressen.

Alle diese Männer füllten die weiten Plätze und dunkeln Straßen mit verdrossenem, unheilkündendem Murmeln und mit Drohungen, — der vulcanischen Lava gleich, welche unter der schönen Oberfläche der sorglosen Welt dahinfließt und später oder früher ihre Fesseln sprengt und hervorfluthet, um zu befruchten oder zu zerstören.

Die Bewegung unter ihnen konnte fruchtbringend wirken wenn man Licht in sie brachte, zerstörend aber, wenn man sie durch finstere Gewalt einengte.

Sie dürsteten nach der Freiheit, die schon das Sehnen der Menschensöhne war, als die Erde noch in ihrer Jugend stand, nach der Freiheit der pfadlosen Wälder, der unbefahrenen Meere, der milden, frischen Winde, des ungefesselten Daseins. Sie hatten diese Freiheit nie gekannt und doch verlangten sie nach ihr. Sie, die seit ihrer Geburt an Factoreien, Werkstätten, überfüllte Gassen und schmutzige Lasterhöhlen gebannt waren, sie, in deren Ohren das Geschwirr der Maschinen tönte, während die Luft, welche sie athmeten, mit Rauch beschwert war, verlangten Leben, verlangten nach den holden Westwinden, die sie nie umfächelten, nach der kräftigen Seeluft, an der sie sich nie erfrischten, nach den wogenden Grasflächen, die sie niemals sahen und nach den unbegrenzten Mooren, welche sie nur aus ihren Träumen kannten.

Sie begehrten das menschliche Erbtheil der Freiheit, das

die Armen zu allen Zeiten für den Preis ihres knappen, dürftigen, täglichen Brotes verkaufen müssen. O Gott! es ist ein schwerer Preis, sein volles Leben hinzugeben, um sich das Bewußtsein zu erhalten, daß dies Leben aus endloser Mühe und endlosen Entbehrungen besteht! Sie suchten die große, einfache Freiheit, nach der ein angeborenes Gefühl sie seufzen lehrte, obgleich weder sie noch ihre Väter das Wesen derselben kannten und trotzdem ihre Aufklärer ihnen sagten, daß sie eine Loge im Ballet haben müßten und daß man ihretwegen das Jagdgesetz aufheben solle.

Viele Jahrhunderte sind verflossen seit Cajus Gracchus die Klasse der Handeltreibenden aufrief, damit sie dem Volke Beistand gegen die Parteigänger leistete, und zu spät entdeckte er, daß diese Klasse aus grausamerern Unterdrückern bestand, als alle Optimaten waren. Derselbe Irrthum waltet fort und die Geldmacher benutzen ihn zum Golderwerb, wie sie ihn früher benutzten, um sich die Revenuen Asiens und die Vorrechte der Senatoren zu verschaffen.

Sie hatten ihren Herren die Arbeit aufgesagt und irrten gröblich in der Anwendung von Theorien, welche in ihrer Wurzel richtig waren. Allein es ist schwer, in seinen Philosophien nicht zu fehlen, wenn man aus Mangel an einer Hand voll Hafermehl dahinstirbt und von der weiten Welt nur den Theil kennt, welcher die niedrigen Wände eines

Fabrikzimmers oder die glühend heißen Steine einer Gießerei einschließt. Es ist das Gesetz der Nothwendigkeit und die Folge der national-ökonomischen Ausgleichung: menschliches Feuermaterial muß verbraucht werden, damit die Maschine der Welt fortspinnen kann, allein man darf sich nicht wundern, daß jenes lebendige Brennholz in dem regelrechten Herkommen von Verbrauch und Ersatz, von Verzehren und Verzehrtwerden zuweilen keine Versöhnung sieht.

Sie waren aufrührerisch und verzweifelt. Die Schmelzöfen waren lange kalt gewesen, die Webestühle hatten lange träge dagestanden, die Räder der ganzen Grafschaft schnurrten nicht mehr, ihre eigene Union hatte hart gegen sie gehandelt und man sprach von dunkeln Dingen, welche im Namen dieser Union über Renegaten verhängt worden waren. Ihre Brotherren wollten nicht nachgeben und man sagte, daß fremde Hände sich herbeidrängten, um die verlassene Arbeit auf die Gefahr hin aufzunehmen, diese Verwegenheit mit ihrem Leben zu büßen. Sie waren in einer sehr bittern, sehr wilden und tollen Gemüthsstimmung, während widerlicher Nebel die kalte, beißende Luft des Nordens erfüllte, die immer noch mit schwarzem Rauch belastet war, obgleich sie die Schuld trugen, daß die Schornsteine so lange ohne Wärme dagestanden hatten. Ihr Zorn war ein leidenschaftlicher. Auf ihrem Heerde brannte kein Feuer, ihre Kinder hungerten, ihre Gattinnen

starben am Fieber, ihre Greise und Greisinnen waren aus Mangel an Nahrung schon hinweggerafft, sie standen mit aller Welt im Kriege und empörten sich gegen ihre Vertreter. „Er“ war ihnen und seinen Verheißungen untreu, er schmauste in ausländischen Palästen und vergaß ihrer, verkaufte sie um seines Amtes willen; er wurde groß und ließ sie untergehen, trat in's Ministerium und leugnete alles, was er ihnen einst gelobt hatte. Dies flüsterte, heulte und schrie man in seinem Elend. Die Liebe des Volkes ist die herrlichste Krone, welche die Stirne eines Mannes schmücken kann, aber die Liebe einer Volksrotte ist ein Zwitter, der in einem Augenblick schmeichelt und kriecht, um im nächsten zu zerreißen und zu fressen; fuchsschwänzerisch so lange man ihm Knochen zuwirft, wüthend, wenn er einmal nicht genug erhält, um seinen Magen zu überladen.

Sie liebten ihn in einer rauhen, wilden Weise, die hunderttausendfach treuer war als seine eigene. Sie waren stolz auf ihn und hätten für ihn in den Tod gehen mögen; auch glaubten sie an ihn, allein einmal aufgebracht, wären sie im Stande gewesen, ihren Gott zu tödten und wie Afrikaner über seinen Trümmern zu weinen. Von Zeit zu Zeit schleuderte man laute Verwünschungen gegen ihn, während das Krachen fallender Schiefersteine, zerbrochenen Glases und geworfener Ziegeln sich in das wilde Toben mischte, das die

Stelle bezeichnete, wo die Menge, indem sie nach Brot rief oder in Wahnwitz gerieth, weil ihre Herren fremde Hände gedungen hatten — einen Speicher plünderte oder ein Maschinenlager niederriß. Es war ein Pandämonion in einer düstern, räucherigen Atmosphäre und in dem trüben Feuerschein einer angezündeten Fabrik, in dem Sturm von Flüchen, welche aus der hohlen, fleischlosen Brust einer Menschenmenge kamen, die der Mangel quälte — Flüche, die selbst den Namen ihres Abgottes trafen. Er hatte sie verkauft, um sein Amt zu erlangen, hatte sie verrathen, um mächtig zu werden, war zu ihren Unterdrückern übergegangen, um seine Person zu erhöhen.

Vielleicht war es nur die Reaction und Laune einer Masse, oder vielleicht fühlte das große, müde, gefesselte Herz des Volkes, dem es mit all seinen tyrannischen Irrthümern Ernst ist und das die Demagogen aus einer Lüge in die andere ziehen, vielleicht fühlte es dunkel, das sein eigenes, schmerzliches Leben nur als Pflasterstein diente, auf den er trat, um sein ehrgeiziges Ziel zu erreichen, vielleicht ahnte es, daß der, dem es sein Vertrauen schenkte, treulos war! Das Gemurmel und die Drohungen wuchsen und verbreiteten sich weit und weiter in der Runde. Als das Unwetter auf seinem Höhepunkt stand, ritt Trevenna gemächlich durch die brandenden Wogen des wildbewegten Menschenmeeres.

In dem Landhause eines etwa zehn Meilen entfernt wohnenden Millionairs, wohin stündlich Nachrichten über den Aufruhr zu Darshampton drangen, hatte er erfahren, daß seine Unterthanen gegen ihn rebellirten. Er ging gerade in einem Fasanengehege, das man für ihn geschont hatte, mit mehreren guten Schützen des hohen Adels und einigen Fürsten der Plutokratie den Freuden der Jagd nach, als die Kunde ihn erreichte. Ohne eine Sekunde zu zögern, gab er seine Flinte einem Diener und befahl, man solle ihm ein Pferd satteln. Seine Freunde drängten sich um ihn und suchten seine Absicht zu verhindern, doch er zuckte seine Achseln. „Sie fluchen mir hinter meinem Rücken — laßt mich sehen, was sie wagen mir in's Gesicht zu sagen."

Mit diesen Worten ritt er nach Darshampton und sein Wirth sowie die Gäste des Hauses begleiteten ihn wie ein Gefolge von Höflingen einen König begleitet.

„Sie thun sehr unklug, es zu wagen," flüsterte einer der Edelleute. Das Volk ist in wilder Stimmung und Ihr Leben hat Werth für die Nation."

Trevenna lachte und verbeugte sich zum Dank für die Höflichkeit.

„Niemandes Leben ist von Werth, mein lieber Lord; es gibt stets Ersatz, um die Lücken auszufüllen. Es existiren nicht zwei Personen, deren Tod das Fallen der Papiere be=

wirken würde. Der Gipfel aller Größe besteht darin, den Geldmarkt zu erschüttern, doch ich fürchte, daß dies meiner Person halber kaum auf zwölf Stunden geschehen würde."

Und gemächlich, als mache er seinen Morgenritt durch den Park, trabte Trevenna in das Meer unruhiger, schreiender, verdrossener Menschen, und zum ersten Male seit seine trompetenartige Stimme sie aufgerufen hatte, traten sie ihm gereizt entgegen und schalten ihn einen Renegaten. Als er die wogende Masse überblickte, lag ein Ausdruck von Lust in seinen Augen. Seine Weltklugheit und sein glänzender Scharfsinn sahen in dieser wilden, stürmischen, ungeschminkten Aufrichtigkeit einer hungrigen Menschenmenge eine echte Komödie; sie erschienen ihm unwiderstehlich lächerlich, die armen, blödsichtigen Thoren, welche sich mit solchem Eifer vorwärts stürzten um für ihn zu arbeiten, während sie ihre eigene Sache zu vertreten glaubten. Sie wußten nicht entfernt, daß sie den Tunnel gruben und die Brücke bauten, durch deren Hülfe er zu seinem ehrgeizigen Ziele gelangen konnte, während sie selber keuchend bei Seite gestoßen wurden, ohne daß Jemand ihrer achtete. Trevenna war ein Demokrat, weil er Alles haßte, was über ihm stand und es entzückte ihn, den bittern Groll einer Menge gegen die widerwärtige Tyrannei der Klassen zu vertreten und zu beherrschen, allein dem wählerischsten Aristokraten konnte das Wohl des Volkes nicht

weniger am Herzen liegen wie ihm. Wäre er im Besitz der höchsten Gewalt gewesen, würde er die Nation nach Weise des ärgsten Tyrannen als Pferd benutzt haben, um in der Tretmühle des Staates seine Schatzkammern und Speicher zu füllen.

Kühn wie ein Löwe und noch schlauer als kühn ritt er durch die gedrängten Reihen des Volkes in die schwefelhaltige Hitze des Feuers, umtobt von dem Sturm der allgemeinen Wuth, bis er sein Pferd nicht weiter vorwärts treiben konnte und der vollen Front der Empörer gegenüberstand, während das trübe, rothe Licht auf seine durchdringenden, unerschrockenen Augen fiel.

Sie staunten als er aus der Wolke von Rauch und Nebel plötzlich vor ihnen auftauchte. Er war immer noch ihr Abgott, obgleich sie ihm fluchten, da es ihnen an Brot fehlte, wie die Menschen den guten Pan züchtigten, wenn er ihnen auf der Jagd kein Wild zuführte. Es entstand ein Schweigen und er erhob seine Stimme.

„Ich höre, daß Ihr mich verdammt, Ihr Burschen! Sagt mir meine Fehler in's Gesicht hinein!"

Er sprach diese Worte in dem vertraulichen, halb barschen, halb scherzhaften Tone, der ihnen so wohlbekannt war, allein derselbe enthielt eine Beimischung von der großartigen Anmaßung des Scipio Aemilianus als er einst sagte' „Ihr

werdet sicherlich nicht glauben, daß ich die Freiheit derer fürchte, welche ich in Ketten auf den Sklavenmarkt schickte!“

„Sie haben uns verkauft, um ein Amt zu erlangen! — Sie haben Ihre Verheißungen nicht gehalten! — Sind von der Reform abgefallen! — Die Höfe haben Sie bestochen! — Sie sind Ihren Grundsätzen untreu geworden — haben sich zu den Aristokraten gesellt — in Palästen geschmaust! — Sie suchen nur Ihre eigene Ehre und verlassen uns, damit wir Hungers sterben! — Sie haben uns verrathen!“

Mit heiserer Stimme und in wildem, finsterm Tone schleuderte man ihm diese Beschuldigungen entgegen und fügte ihnen im Dialect des Nordens rohe, laute Flüche bei. Die Menge erwachte in ihrer Aufregung zu dem Bewußtsein, daß sie ihrem Abgott nur als Werkzeug diente, während sie glaubte, daß sie es sei, die ihn erschaffen hatte und ihn entthronen konnte.

Er hörte sie ruhig an und ließ seine Blicke — sie trafen die Menge wie Geißelschläge — mit einem gewissen Ausdruck beleidigender Belustigung auf ihnen haften. Es war die Belustigung eines Löwenbändigers, der seine aufrührerischen Thiere unter seinen Augen vor Zorn schnauben läßt, während er weiß, daß ein Hieb seiner Peitsche sie zum Gehorsam zurückbringen kann.

Er ließ ein leichtes Lachen hören. „Ihr tadelt mich,

daß ich ein Amt annahm! Warum wähltet Ihr mich wieder, nachdem ich es schon angenommen hatte?"

Bei diesem Vorwurf, welcher ihnen ihre eigene Haltlosigkeit und ihren Wankelmuth vorrückte, steigerte sich ihr Unwille bis zu einem zehnmal stärkeren Grade. Geschrei, Flüche, Gekreische, Drohungen bildeten einen furchtbaren Tumult; ein Hagel von Steinen flog durch die dunkle Luft, tausend Hände streckten eiserne Waffen empor oder erhellten den Nebel mit flammenden Feuerbränden. Sein Pferd bäumte und scheute sich, während die Massen halbnackter Menschen sich an die Flanken des Thieres quetschten; tausend sehnige, furchtbare Arme streckten sich drohend in die Höhe, zehntausend Stimmen donnerten ihm Verwünschungen entgegen, gierige, wilde Augen starrten ihn an und Lippen, die der Hunger gebleicht hatte, keuchten ihm mit heißem Athem schwarze Flüche zu. Trevenna saß fest wie ein Fels an seinem Platze; das frische Blut der Gesundheit wich nicht aus seinen Wangen und seine Augen beobachteten den Aufruhr als wäre er ein Opernballet. Trevenna würde an Napoleons Stelle bei Waterloo gesiegt haben, ehe Blücher herbeikam oder er wäre mit der alten Garde gestorben. Die Wurfgeschosse von Eisen, Stein, Blei, Holz und Schiefer umsausten ihn, indem sie mit lautem, pfeifendem Getöse den Nebel theilten; sein Pferd duckte sich ängstlich, doch er

schwankte nicht in seinem Sattel und zuckte nicht mit dem Kopf, um die Streiche zu vermeiden, welche in jeder Sekunde nach ihm geführt wurden. Endlich traf ihn ein scharfer, zackiger und schwerer Feuerstein an der Schulter. Er durchdrang seine Kleider und verwundete sein Fleisch, daß das Blut an seinem Arm herunterrieselte.

Mit einem gleichgültigen Blick auf die Stelle steckte er die Hand in die Brusttasche seines Rockes, nahm seine Cigarrentasche heraus, zündete ein Schwammstreichholz an und begann zu rauchen — und zwar so ruhig und mit derselben Nachlässigkeit, als säße er auf dem Sopha eines Rauchsalons.

Die Menge wich zurück; die wilden, drohenden Augen stierten ihn erstaunt an und das Geschrei sank zu einem leisen, widerstrebenden, verdrossenen Gemurmel der Bewunderung herab. Die kaltblütige Tapferkeit und besonnene Ruhe der Handlung traf eine Saite, welche in den Herzen Englands stets ihren Ton giebt. Sie hatten ihren Götzen gezüchtigt und siehe! er zeigte sich nur um so mächtiger. Zum zweiten Mal brachten sie ihm mit der schnellen, leidenschaftlichen, leichterregten Reue des Volkes ihre Liebe entgegen. Ein lautes Freudengeschrei erhob sich und sein Name ward mit der alten Treue und Achtung in die trüben Lüfte gerufen. Ohne ein Wort zu sprechen, hatte er gesiegt.

„Das glich dem Blut von Clarencieux!“ dachte er mit einem Lächeln. Und im Sattel sitzend, sprach er zu ihnen, sprach mit seiner ganzen Kunst und Beredtsamkeit und züchtigte sie mit seinen Worten, wie eine Hundeführer seine Koppel züchtigt, bis sie reuig und beschämt ihre Köpfe hängen ließen. Und doch verstand er es, so zu reden, daß sie ihn stürmischer liebten als jemals und insgesammt glaubten, daß Alles was er that, sagte und zu thun beabsichtigte, einzig und allein in Rücksicht auf sie geschähe.

Am nächsten Tage war die ganze Nation voll von leidenschaftlichem Beifall für die Selbstlosigkeit, den Muth und die heitere Ruhe, welche ein berühmter Minister bewies, indem er sein Leben wagte, um die Aufstände im Norden zu dämpfen und das Volk durch den Zauber seiner Beredtsamkeit und durch persönliche Kühnheit zur Versöhnlichkeit und Ruhe zurückzuführen.

„Magister de vivis lapidibus“ war der Titel, den man im Mittelalter den Erbauern der gothischen Kirchen gab. Er hätte Trevenna beigelegt werden müssen, denn Menschenleben waren die Steine, aus denen er das Gebäude seines beneideten Triumphes aufführte. Nur wer wie er diese hohe Kunst versteht, erzielt Erfolge.

Drittes Capitel.

Nachklänge vergangener Frühlingszeiten.

In Venedig blühte der Frühling. Er glänzte auf dem bunten Marmor, säuselte in den balsamischen Lüftchen, das die stillen Lagunen bewegte und sprach aus den Myriaden früher Blumen, welche die grünumrankten Trümmer der Bogengänge und die Nischen der Bogenfenster mit ihrem Dufte erfüllten. Die Welt erwachte aus ihrer Winterruhe und in der Freude ihres neuen Lebens krönte sie sich mit einem Diadem von grünem Laub und Knospen und lächelte aus den tausend Farben ihrer Blüthen und Kräuter hervor — ein junger Bacchus, der sein Lager verließ, um seine Feste zu feiern.

„Wie ihre Jugend sich erneut!" dachte er, „und wir erkennen den Werth unseres eigenen Frühlings erst, wenn er auf immer entschwunden ist!"

„L'artiste est un dieu tombé, qui se souvient du temps où il créait un monde." Die Erinnerungen an seine

verlorene Welt wurden wach — an die Welt, in der sein Wort dem Thyrsusstabe glich, einer Wünschelruthe, unter deren Berührung die ganze Erde um ihn her lachte und duftete. Den Mandragoratrank der Verzweiflung, mit dem das große Leben eines Byron und de Quincey seinen Schmerz betäubte, um allmälig daran zu sterben, — er hatte ihn nicht genommen. Ohne zu klagen, hatte er gelitten, denn er wußte, daß ein Mann sich erniedrigt, indem er sich zu Boden werfen läßt, während Widerstand und Kampf die einzigen Waffen sind, mit denen man dem Mißgeschick würdig entgegen treten kann. Es gab jedoch Zeiten, wo er die Pein einer heftigen Sehnsucht erlitt, wo die edle und stille Gelassenheit des Philosophen ihn verließ. Dann eilte er aus den Schatzkammern seiner geistigen Schöpfungen, floh das ruhige Gebiet tiefer, gelehrter Bestrebungen — wie Menschen der Stille der Klöster und der Kälte mönchischer Gelübde entfliehen, — getrieben von dem quälenden Verlangen nach den lebendigen Freuden und dem Glanze seines früheren Daseins. Auch sehnte er sich leidenschaftlich nach blutiger Vollstreckung einer Rache, die auch die reinste Natur, wenn sie durch ein unermeßliches Unrecht gereizt wird, so weit verwandelt, daß sie in blinder, roher Gier selber Gerechtigkeit zu üben trachtet — Gerechtigkeit im Sinne des mosaischen Gesetzes.

Er hatte sich früher zu dieser Schwachheit bekannt und

Jedermann, der sich selber gründlich kennt, muß sich eines ähnlichen Zuges seiner eigenen Natur bewußt sein.

In diesem Augenblick fuhr er durch Venedigs Straßen unter den Marmormauern und den engen und dunkeln Fenstern dahin, in deren Zwielicht eben erschlossene Blumen lächelten, während das Grün des Frühlings die Mauervorsprünge von Jaspis überwucherte. Langsam theilte das Vordertheil seines Bootes das Wasser und seine Erinnerung weilte in den entschwundenen Lenzestagen seines Lebens. „Liebe!" dachte er mit einem augenblicklichen Schmerz, der fast der Leidenschaft gleichkam, „sie hat keine Stelle mehr in meinem Leben — sie ist mit allem Uebrigen gestorben." Hätte er die halbe Welt besessen, in dieser Minute würde er sie hingegeben haben, um noch einmal den süßen Rausch zu empfinden und wie Mirabeau, als er in seinem Kerker der Stunden seiner Liebe gedachte, hätte auch er seufzen mögen: „Jouissance! jouissance! que de vies je donnernis pour toi!"

„Wie, wenn ich zu ihr zurückkehrte?" sann er in Sehnsucht und Zweifeln, die ihn schon lange verfolgten. Und doch — die Liebe eines Kindes, vielleicht ist sie schon jetzt erwacht. Gott mag wissen, welches jetzt ihr Geschick ist, und sei es, welches es wolle, ich habe kein Recht, ihr Leben dem meinigen zu opfern."

Allein bei dem glänzenden Sonnenuntergang, bei dem

friedlichen Gemurmel des Wassers und den betäubenden Düften der Blumenmenge hegte er Gedanken der Jugend und diese schweiften einsam zu Castalien. So lange er bei ihr war, kannte er diese Sehnsucht nicht, doch seit er sie verlassen hatte, zog sein Herz ihr mit einem Gefühle nach, das man fast Liebe nennen konnte. Er verscheuchte diese Liebe jedoch, weil die Welt sie ihr als Schmach angerechnet haben würde.

Als er in der ersten Stunde seiner Ankunft durch die verzauberte Stille der friedlichen Stadt dahinzog, die in den Düften und Farben des Frühlingsreichthums blühte, schwamm sein Fahrzeug geräuschlos in eine einsame, abgelegene Straße, die auf beiden Seiten von dunkeln Mauern eingeschlossen, jedes Leben, jeden Verkehr entbehrte und nur durch den Glanz der Sonne, die auf ihren vielfarbigen Steinen glühte und durch das Laubwerk der Schlingpflanzen belebt ward, welche die Lücken ihres Gemäuers ausfüllten. Es war die Straße, in der die jungen, venetianischen Patrioten ihm einst die Huldigung ihres Freiheitsgesanges dargebracht hatten. Einsam, verödet, verfallen und einzig von dem endlosen Geplätscher des Wassers an den Stufen ihrer Treppen belebt, lag dennoch etwas Großartiges in ihr, das ein stummes Zeugniß der Herrlichkeit ablegte, die einst in ihr geherrscht hatte, ein unvergängliches Andenken der Dinge, die auf ewig vergangen waren.

Der Kiel schleifte an den abgenutzten Marmorstufen, denen das plätschernde Wasser einen hellen Schimmer verlieh; er landete und schritt zu dem baufälligen Palast hinauf, darin er seine Wohnung aufgeschlagen hatte. Hohe Bogenwölbungen überspannten die Treppe und ließen nur einen gaukelnden Strahl des glänzenden Sonnenlichtes in die dunkeln Schatten ein, welche die großartige Structur und die massiven Schnitzereien in reichem Jaspis, Porphyr und Achat hinunterwarfen. In der dämmerigen Tiefe, auf der Mitte der Treppenflucht lehnte eine Gestalt in der regungslosen Stellung der Ermüdung oder Erschöpfung. Es war eine Erscheinung, die den bewundernden Blick eines Künstlers gefesselt hätte. Mit der vollendeten Grazie, wie die Venetianer sie malen, und der vollendeten Farbenschönheit eines Titian, glich sie in dem höhlenartigen Dämmerlicht des Bogenganges einem glänzenden Bilde in einem Rahmen von Ebenholz, das in schöner Harmonie und doch in schönem Gegensatze zu der antiken und schwermüthigen Größe des Platzes stand. Ihr Kopf war vorgeneigt und niedergesunken, allein die Augen schliefen nicht, sondern blickten müde in das fluthende Wasser des Kanals. Die Lider waren schwer bedrückt, doch nicht von Schlummer, nein, von dem Nebel zurückgehaltener Thränen, und leicht geöffnet schienen die Lippen durch S c h m e r z getrennt zu sein. Und doch sprach die stolze Festigkeit eines Entschlusses aus

ihnen. Die Hände ruhten auf dem aus Weidengerten geflochtenen Handgriff eines Korbes mit Frühlingsblumen, die über den Rand hinaus an reichen Verschlingungen bis auf den abgenutzten Steinboden fielen und sie umblühten. Der vereinzelte Sonnenstrahl fand seinen Weg zu ihr und sammelte seine Wärme und sein Licht allein auf dem zerstreuten Blumenwerk und dem goldenen Schimmer ihres unbedeckten Haares. Die Stellung, die schmachtende Ruhe des Südens, der Blumenduft — sie waren dieselben wie in dem Buchenschatten von Vallombrosa; nur der träumerische Friede der Kindheit war auf immer verbannt.

Als er aus dem glänzenden Tageslicht kommend, halb geblendet die dämmerige Palasttreppe hinaufsah, entdeckte er sie und der Name „Castalia" floh laut über seine Lippen. Mit einem Blick, der ihm einen Schmerz, scharf und drückend wie die Gewissensbisse eines Mörders erregte, sah sie empor, fuhr aus ihrer sinnenden Ruhe auf, sprang ihm entgegen, während der ganze Reichthum der Frühlingsblüthen und Knospen in das dunkle, fließende Wasser stob, fiel dann wie ein geschossenes Reh zu seinen Füßen nieder und die Fluth ihres schimmernden Haares ergoß sich auf die feuchten Marmorstufen der Treppe.

Wenn er sie niemals geliebt hatte, so liebte er sie in diesem Augenblick. Er hob sie, die Bewußtlose, vom Boden

auf und nahm sie in seine Arme wie früher, in dem Aufruhr des Unwetters; er flüsterte ihr tausend Namen zu, die seit seiner Jugend, wo er kein kostbareres Spielzeug kannte, als Frauenschönheit, nicht über seine Lippen gekommen waren und strich die goldglänzenden Massen ihres Haares aus dem Gesicht, daraus er das Lächeln der Kindheit und das Licht des Friedens verbannt hatte. In diesem Augenblick war er noch einmal jung, und die Bitterkeit der Enttäuschung, die Kälte todter Hoffnungen, todter Wünsche — ihm dünkte, er hätte sie nie gekannt. Für den Augenblick verwandelte die Leidenschaft noch einmal sein ganzes Dasein und blendete ihn mit ihrer warmen, goldenen Gluth, die so süß ist, weil sie so schnell erlischt, die, obgleich willensmächtig, keinen Vernunftgründen gehorcht.

Die freudige Erschütterung hatte sie betäubt; sie lag bewußtlos in seinen Armen. Kein lebendes Wesen war im Bereich des dunkeln, alten Meeresschlosses und man hörte keine andern Töne als die sanfte, melancholische Musik ferner Ruderschläge. Er beugte seinen Kopf zu ihr herab und blickte sie mit einer Liebe an, die aus Mitleid geboren und in der S lle gewachsen, sich bei dem plötzlichen Anblick ihrer jungen Schönheit in ihrer ganzen Pracht entfaltete, wie eine tropische Blume, die in einer einzigen kurzen Sommernacht des Ostens aus der Knospe springt.

„Castalia! — mein Kind, meine Geliebte!“ flüsterte er und berührte ihre Lippen mit den seinen, wie er es bei dem Sonnenuntergang in Toskana gethan hatte, als der Reiz ihrer Kindheit ihm zum ersten Mal in dem Licht eines stärkeren, weiblichen Zaubers entgegentrat. Als hätte der Kuß ihre matten Empfindungen belebt und ihre Sinne zum Bewußtsein erweckt, fing ihr Herz schneller an zu schlagen, ihre glänzenden, schwarzblauen Augen öffneten sich mit erstaunten, starren Blicken wie früher, als sie aus ihrem Schlaf in dem Gewittersturm erwachte. Einen Augenblick lag sie still in seinen Armen und ein Freudenschein dämmerte traumhaft wie das Morgenroth eines jungen Tages in ihrem Gesicht auf.

„O Gott, sei barmherzig! Laß mich nicht erwachen!“ flüsterte sie athemlos in ihrer toskanischen Mundart. Sie glaubte zu träumen; oft schon hatte ein Phantasiegebilde, wie dies, sie getäuscht.

Er schloß sie fester in seine Arme.

„Castalia! höre mich, sieh mich an! Ich bin es, der bei Dir ist. Du hast mich also geliebt, sehr geliebt?“

Bei dem Klang seiner Stimme erglühte ihre Wange in dem Purpur der zu Boden gefallenen Nelken; sie blickte zu ihm auf, war aber immer noch halb bewußtlos.

„Endlich — endlich!“

Sie murmelte diese Worte mit thränenerstickter Stimme,

entzog sich seiner Umarmung und ließ sich zu seinen Füßen nieder, bis ihr Gesicht vor ihm verborgen war. Das Bewußtsein ihrer Liebe und die Furcht vor seinem Spott dämpften und verdrängten die beängstigende Freude, welche ihr Herz zu zersprengen drohte, wie die Wonne ihrer Lieder die Brust der Nachtigall zersprengt.

Er beugte sich zu ihr hinunter und berührte sie sanft mit seiner Hand, eine Liebkosung, die sie wie Feuersgluth empfand.

„Castalia! Du hast mich geliebt, obgleich ich Dich verließ, grausam gegen Dich handelte?“

Sie senkte die Stirne, bis die glänzende Masse ihres Haars auf seine Füße wallte. „Eccellenza! Ich habe nur zu Gott gebetet, daß ich Ihr Angesicht noch einmal sähe und dann stürbe.“

Die Worte wurden so leise geflüstert, daß ihr Schall kaum die Luft durchdrang, doch er hörte sie und seine Augen umflorten sich; lange Jahre waren entschwunden, seit man ihm Liebe entgegengebracht hatte und er empfand ihre unendliche Süßigkeit. Regungslos und schweigend blickte er auf die Gestalt hinab, die von dem Strahl der venetianischen Sonne wie von einem Heiligenschein umgeben, zu seinen Füßen knieete. Da siegte die alte, rücksichtslose Gewalt der Leidenschaft über ihn; er schloß sie noch einmal in seine Arme und richtete ihren

Kopf, der sich wie eine geknickte Blume senkte, empor, indem er rief:

„Castalia, wir Beide stehen allein, laß uns einander alles sein!“

Ohne Widerstreben ruhte sie in seinen Armen und richtete ihre stolze, von dem Glanz der Sonne umspielte Stirne zu ihm auf; ihre Lippen zitterten und sie lauschte mit athemlosem Zweifel und Entzücken auf seine Worte.

„O, mein Gebieter, Sie spotten meiner!“ flüsterte sie mit leiser Stimme. „Liebe! — Ihre Liebe! — für mich!“

Er drückte sie inniger und fester an sein Herz und küßte sie statt aller Antwort.

„Zweifelst Du noch?“

Bei seinen Liebkosungen überkam sie das Bewußtsein der Leidenschaft, die sie empfand und selber erweckte; die Schranke, welche die tiefe Demuth ihrer eigenen Verehrung zwischen ihnen errichtet hatte, schien zu fallen, als er in ihre Augen sah. Mit der Gluth und dem Wunder der tiefen und stillen Wonne ihrer eigenen Empfindungen überkamen sie zum ersten Male Gedanken an das, was sie einander in gegenseitiger Liebe vielleicht sein könnten. Das Roth ihrer Wangen verdunkelte sich und sie seufzte in seinen Armen, denen sie sich überließ, als wäre sie ein Vogel, der in seinem schützenden Neste ausruht.

„Im Namen der Barmherzigkeit Gottes — wenn ich träume, so tödten Sie mich — ehe ich erwache!“

Die Bitte erstarb fast, ehe sie beendet war und ihre Augen, in denen eine Welt neuer Gedanken lebte — die Augen Sappho's bei dem ersten Dämmern der Liebe — begegneten den seinen, während seine Hand mit den goldenen Wellen ihres sonnenbeglänzten Haares spielte.

„Laß mich mit Dir träumen, wenn ich es vermag! Laß mich träumen, daß Du mir meine Jugend wiedergibst!“

Viertes Capitel.

Bleibe dir selber treu.

Er betrachtete sie und fragte sich verwundert, wie er sie jemals hätte verlassen können.

Wenige flüchtige Monate hatten ihre Schönheit zur vollen Entwickelung gebracht und stummes Ausharren und Dulden verliehen derselben einen Ausdruck des Heldenmuthes und der Kraft, welcher ihre Jugendfrische und den Glanz ihrer Farben in ein zehnfach reizenderes Licht setzte. So jung sie war, konnte sie ihrem Wesen nach die Geliebte eines Dichters sein, konnte das hochfliegendste Streben und die edelsten Gedanken begreifen und zu denselben begeistern, und von den Lippen eines Mannes die Worte Dantes erlangen:

„Quella che imparadisa la mia mente
Ogni basso pensier dal cor m'avulse."

Als das volle Bewußtsein seiner Gegenwart und seiner Liebe ihr aufging, als die Bedeutung seiner Worte und die Verwirklichung ihres Traumes ihr klar wurden und ihr Herz

vor Entzücken zu brechen schien, befreite sie sich aus seinen Armen, sank neben ihm nieder und beugte ihren Kopf auf seine Hand.

„Ach, Eccellenza! dies ist nur Ihr Mitleid!“

Es dünkte ihr, als stände er so hoch über ihr wie die Sterne in ihrer göttlichen Majestät und es schien ihr, als besäße sie nichts was sie seiner würdig machen konnte. Statt aller Antwort hob er ihren Kopf empor und neigte sich zu ihr.

„Nur Mitleid? Sieh' in meine Augen!“

Vor langen Zeiten hatte er die letzten Worte zu einer Frau gesprochen, auf die sie keinen Einfluß übten, deren Herz kalt wie Eis geblieben war. Jetzt antwortete ihm die ganze heiße Inbrunst einer südlichen Natur. Castalia blickte auf und begegnete seinen Augen. Da überflog ein brennendes Roth ihre Wangen und ihren Hals; ein Glanz wie Sonnenschein zitterte auf ihrem Gesicht und ein tiefer Athemzug theilte ihre Lippen. Seine Augen sagten ihr, was sie in ihrer Ehrfurcht und Demuth nicht hatte fassen können. Nie fragte sie ihn wieder, ob er sie liebe, nie zweifelte sie mehr daran. Es war ihr, als ob die Größe und das Wunderbare ihres unendlichen Glücks sie tödten würde.

Wie kann ich's je vergelten Dir,
Daß Du freigiebig wie ein Fürst,
Mich mit den Schätzen Deines Herzens,
So überreich beschenkt?

fragte ihr eigenes Herz.

„O, mein Herr, mein König!" flüsterte sie, während ihre Lippen mit der Ehrfurcht einer Sclavin zögernd seine Hand berührten, „ich verdiene es nicht! Ein Wort von Ihnen, ein Lächeln, wie Sie es Ihrem Hündchen schenken, war alles was ich erbat! Was kann ich Ihnen geben? ich die Namenlose, Vereinsamte!"

An das Geschenk ihres Liebreizes dachte sie nicht; sie kannte ihn so wenig wie die Passionsblume ihren Farbenschimmer kennt.

„Du selber wirst Dich mir als Gabe darbringen — wirst mir Deine Jugend weihen — kostbarere Geschenke als die Schätze einer Welt, Castalia. O, Geliebte! Dein Ebenbild — ich habe es meine ganze Jugend hindurch gesucht und nie gefunden! Du bist der Engel des Trostes, der darauf wartete, meine dunkeln Jahre zu erhellen, denen jede Freude fehlte, bis Du sie brachtest!"

Sie erhob ihre gedankenvollen feuchten Augen. „Ach, Sie sind nicht glücklich?" —

Er lächelte — ein Lächeln das ein Ausdruck seiner Trübsal und seiner leidenschaftlichen Zärtlichkeit für sie war.

„Wenn ich Dich ansehe, bin ich es.“

Sie stieß einen schnellen, leisen Seufzer aus.

„O mein Gebieter, wenn es in meiner Macht steht, Ihnen das Glück einer Stunde zu bereiten, habe ich genug gelebt.“

Er verstand sie. Wie theuer war ihm diese lebensvolle, innige und hingebende Liebe! Von ihr hatte er in seinen poetischen, idealen Phantasien geträumt und doppelt süß erschien sie ihm jetzt nach der Oede so vieler Jahre, in denen kein Lächeln ihm geleuchtet, keine Lippe ihn geküßt hatte. Noch einmal verlor er sich in die Schwärmerei und Gluth der Leidenschaft, indem er ihr tausend liebkosende italiänische Namen gab und ihr die Geschichte ihrer Wanderschaft entlockte. Unaussprechlich ergriff ihn die rührende Unschuld, mit der sie ihn in der Wüste einer unbekannten Welt gesucht hatte.

„Ja, ich suchte Sie, Eccellenza,“ flüsterte sie mit einem flehenden, abbittenden Blicke, „ich konnte nicht bleiben, als Sie gegangen waren. Mein Herz war todt, mein Leben gebrochen. Man sprach Uebels von Ihnen und der Padre Giulio erhob seine Stimme wie die Uebrigen; ich aber wollte nicht bei ihnen weilen und das Brot derer essen, die Ihren Namen angetastet hatten. Denn endlich erfuhr ich diesen Namen, erfuhr, daß Sie größer sind als alle Könige; ich

wußte, daß das Buch, welches ich liebte, Ihr Buch, daß die Gedanken, welche ich so hoch schätzte, Ihre Gedanken waren. Ja, ich suchte Sie, doch nicht um Ihr Mitleid zu erbitten oder Ihre Gnade zu begehren. Ich wollte nicht, daß Sie jemals meine Nähe ahnten; nein! nur aus der Ferne wollte ich Sie beobachten, nur den Ton Ihrer Stimme hören, nur Ihr Angesicht sehen! Sie glauben mir? Nicht wahr, Sie glauben mir?"

Sie schwebte in größter Furcht, er könne annehmen, sie sei ihm gefolgt, um sein Mitleid zu erflehen, sich ihm aufzudrängen. Seine Augen waren feucht und seine Stimme zitterte als er ihr antwortete:

„Dir glauben? Ja, ich glaube jedes Wort, das über Deine Lippen geht. Mein Liebling, mein Kind! was hast Du gelitten! für mich und durch mich gelitten!"

Sie schauderte und schloß die Augen, als litte sie in Erinnerung einer unerträglichen Marter; dann aber glänzte ein Freudenschein auf ihrem Gesicht und ein Lächeln, hold wie die Morgenröthe, spielte um ihre Lippen.

„Eccellenza!" flüsterte sie, „um diese eine Stunde wollte ich tausend Jahre meiner vergangenen Leiden tragen.

Er küßte sie und sprach: „Stille, stille damit meine Liebe zu Dir keine übergroße wird, denn ich verliere alles was ich liebe. O, welch' ein Muth, welche Ge-

duld und Treue! Und Du frägst noch, **was** Du mir darbringst?"

„Es ist nichts," erwiederte sie träumerisch. Sie sind mitleidig, indem Sie es annehmen. O Gott, wie lange habe ich gelitten! Hier — in Venedig — fühlte ich einige Erleichterung. Die Menschen sprachen von Ihnen — liebten Sie, obgleich sie es aus Furcht vor der Tyrannei nur flüsternd eingestanden. Mit dem Frühling würden Sie wiederkehren, sagte man mir und so wartete ich."

Diese einfachen Worte, welche sie in Erinnerung ihrer Seelenangst unter Thränen hervorbrachte, enthielten ihre ganze Geschichte. Sie hatte mit dem Glauben eines Kindes und der Leidenschaft eines Weibes **gewartet**. Dies eine Wort bezeichnete die ganze stille Leidensfähigkeit und Willenskraft ihrer Natur. Sein umsonst gesuchtes Ideal, er hatte es gefunden und eine Erregung, die dem Schmerze gleichkam, bemächtigte sich seiner.

„Castalia, als ich jung war, habe ich oft geliebt, aber nie begegnete ich einer Liebe, wie die Deinige ist. Was hast Du gelitten! — und ich wußte es nicht! Hast Du mich meiner Grausamkeit halber niemals verabscheut?"

„Grausamkeit? Ich habe sie nie von Ihnen erfahren! Sie erretteten mein Leben und es gehörte Ihnen, um es zu beherrschen oder aufzugeben."

„Allein ich überließ Dich dieser Vereinsamung, diesen Nöthen! Und wie hast Du das Leben ertragen, da Du freundlos, zart und von den Gefahren solch' einer Schönheit umgeben warst?"

Sie erbleichte. Die Vergangenheit war so furchtbar, daß sie nie ohne Entsetzen an sie zurückdenken konnte, auch wollte sie ihn nicht durch das Bekenntniß ihrer Leiden verwunden.

„Es ist vorüber; lassen wir das Geschehene ruhen," erwiederte sie sanft.

„In meinem Gedächtniß wird es niemals schlafen," sprach er, indem er sie näher an sein Herz zog und ihre Farbe durch seine Küsse wieder belebte. „Doch sage mir, was Du bei dem Bewußtsein meiner Liebe empfindest?"

Tief und träumerisch wie die Nacht und mit dem verborgenen Feuer einer Natur des Südens ruhten ihre Augen auf ihm und sie antwortete mit leiser, flüsternder Stimme: „Wie soll ich es ausdrücken? Jetzt weiß ich, daß es möglich ist, vor Freude zu sterben; mir ist's, als ob der Tod mich in dieser Nacht ereilen wird."

Er umschlang sie fester, denn die Worte durchrieselten ihn kalt: alles, woran sein Herz gehangen hatte, war ihm früher oder später genommen worden.

„Das verhüte Gott! Lebe, um mich zu beglücken,

Castalia; lebe, um mein Segen und Trost, meine Geliebte, mein Weib zu sein!"

Sie zitterte von Fuß bis Kopf; ihre klaren, dunkeln Augen flammten bei der verwirrenden Vision einer Zukunft, welche alles übertraf was sie je geträumt hatte; die Sinne schienen ihr zu entschwinden und es war ihr, als trügen Engelhände sie in die Lichtregion ewiger Sonnen empor.

„Nein, nein!" murmelte sie mit einem Blick, der die ganze Demuth und Schwärmerei ihres Herzens ausdrückte, „ich habe kein Recht darauf! Meine Geburt ist meine Schmach, — so sagt man! Name, Familie und eigener Werth — es fehlt mir alles. Es steht bei Ihnen, mich zu vernachlässigen, mir zu befehlen, mich zu verlassen oder mir ein Lächeln zu spenden! Lassen Sie mich Ihre Sclavin sein, die Ihnen folgt, dient und Ihnen Gehorsam leistet! Gestatten Sie mir nur in Ihrer Nähe zu leben, so werde ich mich geehrt fühlen ein Wort von Ihnen zu hören und ihre Hand zu berühren! Dies und nicht mehr gebührt mir."

Diese Worte bewegten ihn mehr, als jeder Anspruch an seine Gerechtigkeit oder Zärtlichkeit es vermocht hätte. Es waren Worte der erhabenen Selbstlosigkeit und Hingebung einer Heloïse.

„Nein, Castalia! Besäße ich Kaiserreiche, ich würde sie Dir zum Lohne geben. Zwischen uns ist nur ein Gefühl

möglich. Die Welt in ihrer Strenge würde Dir dasselbe zur Schmach anrechnen, wenn Du nicht meinen Namen trügst, — wenn das Band der Ehe uns nicht vereinigte. Mir ist wenig geblieben, um es Dir zu geben, doch was ich besitze, es gehört Dir!"

Die Gluth ihrer Wangen verdunkelte sich mehr und mehr, sie senkte ihren Kopf hinab, um seine Hand mit einem ehrfurchtsvollen Kusse zu berühren und mit gebrochener, von Thränen erstickter Stimme sprach sie:

„Ach, Gott! wo finde ich Worte? wie soll ich es Ihnen je vergelten? Sie gaben mir mit Ihrer Liebe die Welt!" —

— — — — — — — — — — — — —

Auf ihrem Wege durch die einsame und vernachlässigte Straße schwamm eine Gondel an der dämmerigen Bogenwölbung vorüber. Es war ein reichgeschmücktes Fahrzeug und in seinem Vordertheil lag eine Ladung duftender Veilchen und rother Nelken. Eine zarte, aristokratische, in Sammet und Spitzen gekleidete Gestalt ruhte auf dem Sitze. Sie hatte den Kopf in die Hand gestützt und an dieser Hand funkelten Diamanten. Als die Gondel sich vor dem Eingang des hohen, massiven Schwibbogens befand, blickte sie matt empor. Die Beleuchtung drinnen war zwar nur Dämmerung, allein ihre Augen durchdrangen sie und entdeckten die Farben der am Boden liegenden Blumen und den

Glanz des goldenen Haares, denn es waren die glänzenden, mitleidslosen und niemals irrenden Falkenaugen Heloïse de la Vivarols.

„Sie hat ihn gefunden und er liebt sie!" murmelte sie zwischen den Zähnen. „So erfüllt es sich — so erfüllt es sich!"

Ihr Rachegelübde erfüllte sich, jener vor langen Jahren abgelegte Schwur. Die Frauen vergessen ihre Liebe und wechseln sie, allein es giebt wenige, die dem Racheeid der Eifersucht nicht nachkommen.

— — — — — — — — — — — — —

Die Gondel glitt unbemerkt vorüber und das Geräusch der Ruder verlor sich in dem Wellenspiel an dem breiten Fuß der Treppenstufen. Er gab sich noch einmal der Süßigkeit der Liebe hin und vergaß sich in ihr, während sie in einem Himmelstraum, wie die Lotusesser ihn träumen, versunken zu sein schien. Die Dämmerung des mächtigen, steinernen Baues umfing sie mit seinem Schutz und seiner Einsamkeit und nur ein vereinzelter Strahl der Sonne, die schnell ihrem Untergang zueilte, fiel auf die glänzenden Augen, welche zu ihm aufblickten. Die Düfte der umherliegenden Blumen füllten betäubend die Luft und nur das süße Gemurmel des Wassers unten an den Marmormauern unterbrach die Stille. So verstrich die Zeit und die Beiden

gewahrten es nicht. Die Sonne ging unter und die duftige Nacht senkte sich herab; doch Castalia wähnte, es sei erst ein kurzer Augenblick und zugleich eine ganze Lebenszeit vergangen, seit sie denjenigen fand, den sie als ihren höchsten Gebieter, ihr Alles betrachten gelernt hatte.

Als es endlich ganz dunkel geworden war, erhob sich über ihnen eine Stimme mit dem Rufe: „Castalia, bist Du noch nicht heimgekehrt?“

Chandos fuhr zusammen. Er erkannte die Stimme des blinden Israeliten.

„Wer ist es?“ fragte er hastig. „Wer ruft Dich bei Deinem Namen?“

„Ach, ich habe seiner vergessen!“ sprach sie mit der innigen Reue, welche sie einst an den Tag legte, als sie den toscanischen Priester vergessen hatte. „Ich that Unrecht, zu sagen, daß ich völlig verlassen dastände. Er hat mir viel Gutes erzeigt. Es ist ein alter, blinder und armer Jude, aber er führte mich sicher und übergab mich einigen Frauen seines Volkes, die mir Freundlichkeit erzeigten, da ich heimathlos bin und keine Mutter habe.“

Während sie so sprach, schritt der Greis langsam die Treppe hinab und suchte seinen Weg mit Hülfe jener unsichern, tastenden Handbewegungen, die in einem so ergreifenden Gegensatz zu seinem strengen und ehrwürdigen Wesen standen. Der

Schein des hellen, leuchtenden Mondes von Venedig fiel voll auf sein majestätisches, gebeugtes Haupt und auf seine hohe Gestalt.

„Himmel! — Endlich! —“

Diese Worte entschlüpften Chandos unwillkürlich, als er dem Israeliten gegenüberstand. Seit er den Greis verirrt auf der Straße fand, hatte er ihn mit Eifer gesucht — getrieben von unbestimmten, schwankenden Gedanken und in dem unbeirrten Verlangen nach Rache.

Der Jude hemmte seinen Schritt und lauschte; sein scharfes Ohr sagte ihm, daß das Mädchen nicht allein sei.

„Castalia, Du bist so spät draußen! Wer ist bei Dir?“

„Ich bin es.“

Der Greis fuhr bei dem Ton seiner Stimme auf und Chandos sah auf seinem strengen, braunen Gesichte den Ausdruck, welcher sich auf demselben gezeigt hatte, als er ihm einst seinen Namen nannte.

„Ich bin es!“ wiederholte er, indem er die Stufen hinanstieg und neben den Israeliten trat. „Wie ich höre, habt Ihr gütig und barmherzig gegen ein Wesen gehandelt, das mir sehr theuer ist. Ich sage Euch meinen tiefsten Dank für jede Freundlichkeit, welche sie von Euch erfuhr, für jeden Schmerz, den ihr bemüht wart, ihr zu ersparen!“

Ueber des alten Mannes Angesicht fuhr ein Ausdruck

von Pein und Scham, der in jener nächtlichen Stunde zu Paris darauf hervorgetreten war — ein Ausdruck, der augenblicklich in eine harte, ironische Kälte überging.

„Ich habe ihr wenig gedient," erwiederte er kurz. „Das Mägdlein erwarb sein eigenes Brot durch Chorgesang in ihrer Kirche und durch den Verkauf von Blumen, seit sie blühen. Ich verdanke ihr mehr, als sie mir schuldet. Und was ist sie Ihnen?"

„Das einzige Wesen, welches ich liebe."

Ein Seufzer ging über die Lippen des Hebräers.

Castalia's Leben war ihm theuer gewesen. Er hatte sich daran gewöhnt, ihrer Stimme, dem Schall ihres Fußtrittes zu lauschen; ihre Gegenwart war ihm lieb geworden, als der einzige, letzte Besitz aus einer Welt, in der er, der Hochbetagte, einst eine Stelle einnahm. Er wußte, daß er sie jetzt verlor, doch er behielt den schroffen Ernst seines Gesichtes.

„Sie lieben sie — und ließen sie umherirren und hungern?"

„Ihr Geschick war mir unbekannt. Hätte ich sie verlassen, wie Ihr glaubt, daß ich es that, so verdiente ich Euren härtesten Vorwurf und Tadel."

Der Israelit neigte sein Haupt.

„Verzeihung, Sir. Ich hätte nicht an Ihrer Barm-

herzigkeit zweifeln sollen. Doch um des Kindes willen verlangt es mich, mehr zu erfahren. Ist es Ihre Tochter?"

„Meine Tochter? Nein!"

Der Hebräer richtete seine blinden Augen auf Castalia.

„Willst Du uns allein lassen?"

Sie blickte Chandos an. Jetzt kannte sie kein Gesetz als sein Wort, keine Sonne als sein Lächeln.

„Geliebteste, verlasse uns einen Augenblick. Ich werde bald wieder bei Dir sein."

Sie zog sich in den dunkeln Eingang des Palastes zurück. Der Hebräer wandte sich zur Seite, damit das Mondlicht nicht auf sein Gesicht fallen konnte, und sprach dann:

„Sir, ich habe kein Recht, Ihnen Fragen vorzulegen, doch man sagt, daß sie eine wundersame Lieblichkeit besitzt, und ich möchte wissen, ob Sie ihr nur den Platz einer Geliebten einräumen wollen?"

„Nein; sie soll meinen Namen tragen."

„Wirklich? Und Sie waren sonst so stolz!"

„Vielleicht bin ich es auch jetzt noch zu sehr! Und doch thue ich recht, wenn ich zu stolz bin, diejenigen, welche mir vertrauen, auf falsche Wege zu führen."

„Ach! Ihre Grundsätze waren niemals die Ihrer Genossen. Sie passen nicht für die Welt, Sir — nicht für die Welt!"

Aus den Worten des Israeliten sprach ein herber Schmerz. Er machte eine Bewegung, um die Stufen hinunterzuschreiten und die Gegenwart desjenigen zu vermeiden, der ein lebender Vorwurf für ihn war. Chandos aber hielt ihn zurück. Aus dem Chaos fernliegender Erinnerungen stieg ihm ein Bild herauf, und mit Mühe klärten sich seine wirren Gedanken.

„Wartet! Wir haben noch mehr zu sprechen! Wer war Euer Tyrann, Euer Gebieter?“

Jede Fiber des Hebräers erzitterte, doch schon im nächsten Augenblick kehrte seine vollkommene Selbstbeherrschung, seine stahlgehärtete Leidensfähigkeit zurück.

„Dies ist ein Geheimniß, welches ich mit in mein Grab nehme.“

„In Euer Grab? Nein! Es ist mir klar; Euer Frohnvogt war mein Feind.“

Aus seinen Zügen sprach eine Leidenschaft, die schnell emporloderte und alle sanfteren Erinnerungen verdrängte, während das Gesicht des Hebräers unbeweglich blieb; er verstand es, ihm eine eherne Starrheit zu geben.

„Es ist möglich. Die Zahl Ihrer Feinde mag vielleicht eine große sein.“

„Ihr weicht mir aus. Antwortet mir mit Ja oder Nein. Es war John Trevenna?“

„Ich umgehe Ihre Frage nicht, sondern bewahre einfach mein Schweigen — werde es bis an meinen Tod bewahren.“

Die kalte Ruhe dieser Antwort war so groß, daß selbst der Mann, welcher ihn beobachtete und anhörte, durch kein Zeichen auf die Spur der Wahrheit geführt ward.

„Ihr werdet es bewahren. Und er marterte, fesselte, verdammte Euch?“

Der Greis erhob seinen Kopf mit einer Geberde voller hoher Majestät.

„Was liegt daran? Ich schwur dem Gotte Israels meinen Eid, und halte ihn, weil er das Leben des Jünglings errettete. Die vornehmen Herren schwören bei ihrem Gott, um ihre Eide zu brechen; wir aber schweigen, was auch über uns kommen mag.“

Chandos stand einen Augenblick da, ohne zu sprechen. Selbst in dem ersten brennenden Verlangen nach Rache konnte jene Erörterung nicht ohne Wirkung auf ihn bleiben. Er erkannte die Größe dieser Treue an, obgleich sie wie eine Granitmauer zwischen ihm und gerechter Vergeltung stand und ihn hinderte, seine Vergangenheit aufzuklären. Indem er aber den Hebräer beobachtete, tauchte eine Erinnerung in ihm auf; er sah im Geiste die Menschenmasse im Porphyrsaale vor sich und ein lauter Schrei entrang sich seiner Brust.

„Halt! Ich schwöre, daß ich in diese Finsterniß Licht

bringen will! Ihr wart unter der Zahl meiner Gläubiger zu Clarencieux?"

Der Jude richtete seine blinden Augen auf ihn; seine harten Züge waren starr wie der Tod.

„Behaupten Sie es immerhin! Was beweist es? Sie hatten Gläubiger in Menge, Gläubiger mit gerechten Ansprüchen."

In Chandos' Blicken sammelte sich die Gluth tödtlicher Triebe.

„Es beweist genug! Eine jüdische Firma stellte die bedeutendsten unter allen Schuldforderungen an mich; — das war Eure Firma! Euer Tyrann stand ihr vor; dieser Tyrann war mein Verräther. Er verschlang meine Güter! Die Welt nannte mich wahnwitzig, und mit Recht, denn ich ließ mich von ihm täuschen! Antwortet mir: Sind Euer Peiniger und mein Feind ein und dieselbe Person?"

Das Gesicht des Hebräers blieb unergründlich, wie die Nacht. Es zeigte so wenig Bewegung, wie der Marmorstein des Bogenganges.

„Sie ergehen sich in Vermuthungen und haben keine Beweise. Es ist umsonst, daß Sie in mich dringen. Ich läugne Ihre Behauptung eben so wenig, wie ich sie bestätige, sondern bewahre das Schweigen, um welches ich gelitten habe."

„Gelitten! und für ihn, der Euer Feind war?"

„Ich litt, um meinem Eide treu zu bleiben."

Chandos fühlte Ehrfurcht vor der Größe dieser Beharrlichkeit, obgleich die Qual, das Feuer und die Ohnmacht seines anbrechenden Zornes und das tagende Erkennen der Wahrheit einen wilden Zwiespalt in ihm hervorriefen.

„So haltet ihn!" rief er mit einer Stimme, in der die Gewalt seiner Empfindungen zitterte. „Ob Ihr ihn haltet oder brecht — er entgeht meiner Rache nicht. Ich weiß genug, um seine Schändlichkeit den Augen der Menschen zu enthüllen. Die verlorenen Urkunden, der geheime Wucher, die Art und Weise, in der er das Vertrauen und die Verlegenheiten seiner Freunde benutzte — sie sollen seinen Namen in ganz Europa bekannt machen!"

„Was wissen Sie? — Nichts! Sie hegen Argwohn, und, durch ihn getrieben, werden Sie sprechen, doch unerwiesen und des Grundes entbehrend wird Ihre Anklage nicht an dem Beschuldigten haften, sondern Sie selber, als einen falschen Zeugen und Denunzianten, schänden."

Chandos zitterte von Fuß bis Kopf, als er diese Worte hörte. Eine hirnverwirrende Qual ergriff ihn bei der Vorstellung, sich von seinem gerechten Zorne nicht leiten lassen zu dürfen, die Wahrheit nicht durch sichere Beweise an den Tag bringen zu können. Er sah sich wieder von dem Netze um-

garnt, das ihn so lange gefangen gehalten und in sein Verderben gezogen hatte.

„O Gott!“ sprach er, „warum schützt Ihr Euren und meinen Verderber? Warum beschönigt Ihr die Verworfenheit, von der Ihr sagt, daß Ihr sie bereut? Euer Herz ist edel; welche Sympathie hegt Ihr für die Schändlichkeit, der Ihr entsagt habt? Euer Opfer war ein großes; warum hegt und pflegt Ihr Sünden, die an Bosheit einem Morde gleichkommen?“

„Ich hege und pflege sie nicht, sondern bewahre demjenigen, der meines Sohnes schonte, die versprochene Treue.“

„Wie! Man dient Verräthern, Tyrannen und Verbrechern mit solch' einer Hingebung, während redliche Menschen in Menge verrathen und verlassen werden? Habt Ihr kein Mitleid für diejenigen, welche Unrecht erleiden, und fühlt Ihr keine Gewissensbisse, indem Ihr es zulaßt?“

„Sir, hätte ich Mitleid oder Gewissensbisse gekannt, wäre mein Leben ein anderes gewesen.“

Chandos erfaßte die Schulter des alten Mannes mit festem Griff. Er hegte die entschiedene, lebendige Ueberzeugung, daß dieser Jude wußte, worauf der Haß seines Feindes sich gründete, und eben so fest glaubte er, daß John Trevenna es war, der sein Leben wie das dieses Mannes mit einem Fluch belastet hatte, und doch konnte er ihn so wenig

zum Geständniß der Wahrheit bringen, als er die Möglichkeit sah, dem kalten Marmor unter seinen Füßen Blut auszupressen.

„Hört mich an," sprach er. „Ich habe Euch von Herzen bemitleidet und Eure Geduld aus vollster Seele geehrt, allein ich muß das Unrecht meiner ganzen Lebenszeit rächen. Ich weiß so sicher, als hätte ich den Beweis in Händen, daß mein Feind und Euer Herr eins sind, daß Betrug und Verrath mehr zu meinem Untergange beitrugen, als meine eigene Verschwendung. Bekennt die Wahrheit, oder — bei dem Gott, an den wir beide glauben — das Gesetz wird sie von Euch fordern!"

Mit der Geduld seines Volkes wandte der Hebräer ihm seine erloschenen Augen zu.

„Das Gesetz? Es that sein Aeußerstes an mir; hatte es aber die Macht, mich zum Geständniß zu treiben?"

Chandos taumelte fast vor ihm zurück.

„Großer Gott! Weiht man einem Verbrecher eine Treue, wie diese, während Liebe und Freundschaft mich verriethen!"

Das bronzefarbene Gesicht des Juden erbleichte, seine festgeschlossenen Lippen zitterten leicht unter seinem weißen Bart, allein er blieb unerschütterlich. Mit düsteren Blicken und zusammengebissenen Zähnen stand Chandos über ihm.

„Mann! Hast Du jemals Liebe gefühlt und Haß gehegt, so laß mich meine Rache vollziehen!“

„Sir,“ erwiederte der Hebräer in seiner ernsten und schroffen Weise, „hüten Sie sich! Es ist ein böses Ding, nach dem Sie lüstern sind.“

„Nein! Ich fordere nichts, als ein geringes Maaß von Gerechtigkeit.“

„Gerechtigkeit wird auf Erden nicht vollzogen. Hören Sie mich an! Sie drängen mich, Böses zu thun —“

„Ich dränge Euch, der Wahrheit zu dienen und die Schändlichkeit zu züchtigen.“

„Es mag sein, doch lassen Sie mich reden. Sie drängen mich zum Bösen, indem Sie mich in die Versuchung bringen, die einzige dankbare Treue zu brechen, welche meine Niedrigkeit sühnt. Ich kenne Ihr Leben, Ihre Gedanken. Ich weiß, daß Sie die Menschen geliebt und ihnen gedient, sie in hohen und edlen Dingen unterwiesen haben. Als ich Ihnen meine Geschichte erzählte, nannten Sie dieselbe ein Märtyrerthum, zu den Größe sich selten ein Mensch erhöbe. Jetzt aber nennen Sie es ein Beschützen des Bösen, weil es in Ihren Wünschen liegt, dies Böse zu enthüllen? Sie sagten mir, ich hätte meine Vergangenheit gesühnt; warum wollen Sie jetzt, daß ich mein Leben wieder beflecke? Dies ist Ihrer unwürdig — ist ein Verrath an Ihren Glaubenssätzen.

Wären Ihre Leidenschaften nicht mit im Spiele, handelte es sich nicht um eine Ihrer Lebensfragen, so würden Sie der Erste sein, welcher zu mir spräche: „Vor allem Andern haltet Euren Eid!“

Chandos Hand fiel zurück und sein Athem ging und kam laut und schnell. Er stand da, als wäre er bis in's tiefste Herz hinein von den bittersten Empfindungen durchdrungen.

„Sir,“ fuhr der Hebräer mit unerschütterter, gelassener Stimme fort, „es ist wahr, daß Sie ein Geheimniß von mir in Händen haben und es benutzen können, um mich zu quälen, allein ich müßte Ihre Natur falsch verstanden haben, wenn Sie die Waffen, welche ich Ihnen ohne mein Wissen überlieferte, benutzten, um mich zu schlagen. Seit dem Tage, wo ich in der Mitte Ihrer Verderber stand, sind Sie durch viel Trübsal gegangen, und wenn Sie einen Andern zur Ehrlosigkeit verleiten wollen, weil dieselbe Ihren Wünschen dienen und Ihnen zur Vollziehung Ihrer Rache helfen kann, so hat diese Trübsal nicht die Wirkungen gehabt, welche ich an Ihnen zu erkennen glaubte.“

Chandos schwieg. Ein furchtbarer Kampf ging in seiner Seele vor.

„Ich bin kein Gott,“ sprach er mit gepreßtem Tone; „was Ihr von mir fordert, ist die unpartheiische Gerechtigkeit

des Himmels! Ich, als ein Mensch, berufe mich auf mein menschliches Recht, auf meine menschliche Schwäche und sündhafte Neigung zur Rache!“

„So mag es sein; allein wenn Sie sich selber treu bleiben wollen, müssen Sie jene unpartheiische Gerechtigkeit üben — was es Ihnen auch koste.“

Ein langes Schweigen, das nur durch das Plätschern des Wassers gestört ward, folgte auf diese Worte. Nie war eine grausamere Forderung an seine Ehre gestellt worden, nie hatte er einen härterern Kampf bestanden, als diesen. Endlich antwortete er mit einer Stimme, die äußerst matt durch die Stille tönte: „Ihr habt Recht; ich will Euch nicht länger versuchen.“

Der Hebräer neigte sein Haupt.

„Das sprach ein hoher Geist,“ erwiederte er und tappte mit langsamen, schwachen Schritten die Treppe hinab, bis seine würdevolle, düstere Gestalt sich unten im tiefen Schatten verlor. Chandos ließ ihn ungehindert von dannen gehn. Blind für alles um ihn her, stand er da, und nur ein einziger Gedanke lebte in ihm. Finsterniß umfing seine Seele und die Heftigkeit einer unterdrückten Leidenschaft schüttelte ihn, wie der Sturm die mächtige Ceder schüttelt. Nur ein brennendes Verlangen quälte ihn — der Durst nach Rache.

Sein Arm sank herab, als ob sein Lebensnerv gelähmt

sei, und seine Augen schweiften mit leerem Blick nach dem Fuß der dunkeln Treppe, wo das Wasser sich kalt und glänzend im Mondschein kräuselte. Die Ueberzeugung von der Schuld seines Feindes hatte sich ihm mit einer Festigkeit aufgedrängt, als wäre sie in allen Landen der Welt öffentlich bekannt gemacht worden, und seine Unfähigkeit, Vergeltung zu üben, drückte ihn hülflos zu Boden. Der Geist des Bösen bemächtigte sich seiner, wie einst Sauls.

Da nahte sich ihm in dem milden Dunkel der anbrechenden venetianischen Nacht Castalia. Mit demüthiger, liebevoller Huldigung hauchte sie einen Kuß auf seine Hand und schlug ihre glänzenden, träumerischen Augen zu ihm auf.

„Gebieter, ist es Dir leid, daß Du gütig gegen mich warst? Sage mir's, wenn es so ist. Mein Leben gehört Dir!"

Er schloß sie in dem Sturme seiner Leidenschaften in seine Arme und küßte sie mit heißen, bleichen Lippen.

„Was könnte ich bedauern, wenn ich in Dir allen Trost der Erde finde? Castalia! finstere Stunden brechen über mich herein; fürchte sie nicht! Mein Herz ist krank, weil es zu unterliegen droht. Versucht, bin ich weich wie Wasser, grausam wie ein Mörder. Ich habe gelebt, gekämpft, gelitten und den Menschen zu dienen gesucht, um endlich in die Begierden eines Barbaren zurückzufallen — von dem Durst eines Cain gequält zu werden!"

Das Böse, welches sein Feind ihm angethan hatte, war noch nicht außer Kraft getreten. Es vergiftete die erste holde Stunde eines wiedererblühenden Glückes.

Es konnte noch weiter reichen und bewirken, daß sein Leben in einem Verbrechen endete.

Fünftes Capitel.

Die Gesetze Arthur's.

In einem andern Viertel von Venedig hinter großen Massen von Marmorblöcken versteckt stand Ignatius Mathias — heute wie fast jeden Abend — auf der Wacht, die er nur abhielt, um den Fußtritt seines vorübergehenden Sohnes zu hören und für die er auch keinen Lohn forderte, als den Schall dieses einen Geräusches. Die Rastlosigkeit eines Menschen, der nirgends Ruhe findet und an jeder neuen Stätte vergebens vor einem Schreckbild Schutz sucht, hatte Agostino nach Venedig getrieben. Er führte das Leben eines Hasen zur Zeit der Jagdfreiheit. Diese Zeit ging vielleicht vorüber, ohne daß er in dem Schutz seines Farnkrautes und Thymians gestört ward und doch beunruhigte die Furcht, daß der Jäger auf seiner Fährte sei, seinen Schlaf und ließ ihn bei jedem Knistern der Baumzweige und bei jedem Seufzer des Windes zittern und beben. Ignatius Mathias ahnte nicht, unter welcher Tyrannei sein Sohn stand. Er hatte von dem

Ruhm, den Fähigkeiten und dem wachsenden Wohlstand des Malers gehört; er wußte, daß Agostino seine Kunst mit Inbrunst verehrte und seine junge, spanische Gattin liebte. Er glaubte ihn im Genuß des Glücks, das er dem „Knaben“ dadurch erkaufte, daß er ihm sein Alles opferte. Ein „Knabe“ war Agostino immer noch in den Gedanken des alten Mannes, ein schöner, zärtlicher, weichherziger Knabe, der durch ein Lächeln gewonnen und durch ein hartes Wort vernichtet werden konnte, wie in seinen frühsten Jahren, wo die Augen, denen er in ewiger Jugend vorschwebte, noch seine Anmuth schauten. Daß auch Agostino an Jahren vorrückte, kam dem Alten niemals in den Sinn. Er schloß ihn in dem Bilde einer unverwelklichen Jugend in seine Liebe ein. Der Blinde genießt den großen Segen, nichts von der Veränderung zu ahnen, welche die Schönheit, an der unser Auge sich erfreut, im Lauf der Zeit erleidet, die langsam und grausam mit ihr vorgeht, bis sich endlich der letzte Wechsel an ihr vollzogen hat.

Durch den wunderbaren Instinkt des Blinden — eine Ausgleichung seines Elends — geleitet, war Ignatius Mathias in dem Schutz des vorspringenden Gesteines so sicher geborgen, daß kein Vorübergehender ihn entdecken und sein langes, schwarzes Gewand erkennen konnte. Und selbst wenn ein Mondstrahl bis in die Tiefe der leeren Nische gedrungen wäre,

würde ein Wanderer, den der Zufall vorbei führte, seine Gestalt für die Statue eines Priesters oder Propheten gehalten haben, welche in vollem Einklang zu der feierlichen und düstern Größe des ganzen Ortes stand. Er lauschte mit gespanntem Ohr, allein seine Hände klammerten sich an den Marmor und sein Herz brannte unter der Last seiner Gewissenspein und unter dem hoffnungslosen, herben Kummer des Alters.

Es hatte ihm ebenso große Pein verursacht, sein Ohr gegen Chandos' Bitten zu verhärten, wie es ihm einst sauer fiel, in dem Porphyrsaal kein Zeichen seiner Achtung kundzugeben, als eine ganze herzlose Menschenmasse von Ehrfurcht und Mitgefühl für ein mit Würde getragenes Unglück ergriffen ward. Der strenge Israelit verehrte aus tiefster Seele einen Mann, der seine wildesten Leidenschaften den Forderungen der Pflicht und Gerechtigkeit unterordnete und er fühlte, daß auch er sich gegen ihn versündigt hatte.

„Es war ein niedriges Verbrechen, ihn zu berauben," dachte er; „eine niedrige Verrätherei, ein gemeiner Mord. Mit jedem seiner gerechten Worte sammelte er feurige Kohlen auf mein Haupt! Und doch würde es ihm nichts nützen, wenn er Alles erführe. Wir hielten uns stets in den Schranken des Gesetzes. Löschte er den Durst seiner Rache, so würde er den ganzen Adel seiner Natur zerstören, sein bisheriges Leben Lügen strafen. Doch weshalb ergehe ich mich in diesen Be-

trachtungen? Wenn er seinen Feind und mich züchtigte, würde er, wie er sich richtig ausdrückte, nur ein beschränktes Maaß Gerechtigkeit üben! Die Gelegenheit dazu will ich ihm aber nicht geben. Sünde oder Märtyrerthum, neues Verbrechen oder sühnende Hingebung — was es auch sei, ich schweige bis zum Tode. Ihm, der meines Sohnes schonte, will ich unverbrüchliche Treue bewahren!"

Ein leichtes Geräusch traf sein Ohr; er fuhr zusammen und lauschte wie ein Indianer lauschen mag. So stand er oft und lange in den verschiedensten Umgebungen und Zeiten auf der Wacht; im kühlen Schatten grüner Zweige, unter den Mauervorsprüngen alterthümlicher Häuser, im Schneetreiben der Winternächte und bei den peitschenden Regengüssen des Herbstes und folgte unermüdlich den wechselreichen, rastlosen Wanderungen eines Künstlers, befriedigt wenn der Wiederhall eines Lachens, das ferne Flüstern einer Stimme, der Schall eines Fußtrittes sein Ohr belohnte. Ungesehen, ohne Dank zu empfangen — wenn diese flüchtigen Zeichen nicht dafür galten — beharrte er in seiner starken und stummen Liebe. Jetzt hörte er Tritte herbeikommen und hemmte seine Athemzüge; er wußte, daß sein Sohn ihm nahe war. Das leichte Geräusch erstarb und mit ihm der Freudenschein in seinem Gesicht. Ein Augenblick des Glückes durch die Leiden eines Märtyrers erkauft — dies war ihm geblieben, sonst nichts!

Und doch bewegten seine Lippen sich zu stillen Dankgebeten. Er hauchte seinen Segensspruch Demjenigen zu, der in dem Schweigen der Nacht an ihm vorüber eilte und fühlte sich zum Dank getrieben, so gering sein Glück war. Es genügte ihm; sein Sohn lebte! — —

— — — — — — — — — — — — —

Als Chandos bei dem Silberglanz des Mondes, der durch die hohe Wölbung eines Palastfensters strömte, in die Augen blickte, welche die Sprache seiner Jugend zu ihm redeten, kämpfte er, um sich von der Erinnerung an seinen Verräther zu befreien, seinen Racheburst zu vergessen und es gelang ihm nicht. Er war der Herrschaft eines heftigen und schonungslosen Hasses verfallen. Diese Empfindung, so fremd sie bisher seinem Wesen war, wucherte schnell in seinem Herzen empor, wie eine Giftpflanze in dem geilen Boden Afrika's. Wäre sein Feind in diesem Augenblick in seine Hände gefallen, er hätte das Leben ebenso mitleidslos aus ihm herausgepreßt, wie ein Mann, der eine Klapperschlange zerquetscht. Denn eine Schlange war es, die ihren Zahn in sein Fleisch gegraben hatte, deren Umschlingungen ihn einschnürten. Das Gift einer Schlange war in sein innerstes Leben gedrungen, um es zu verderben und zu vernichten. Verrätherei hieß diese Schlange und er hätte an dem Verräther die wilde Vergeltung üben mögen, welche Gebrauch war, als noch das

Schwert Gesetz, Richter und Rächer vertrat. Er bekämpfte sein Gefühl, allein es erwachte wieder und wieder, um ihm die Süßigkeit einer Liebe zu verbittern, die ihm versagt war, seit die Schönheit der Frauen ihm die Welt in ein Zauberreich verwandelte und ihn beherrschte. Dies war die Liebe, von der er geträumt, die er ersehnt und nie gefunden hatte, und als er sich an diesem langen Frühlingsabend ihrem Zauber überließ, während das Gemurmel des Wassers sanft durch das geöffnete Fenster drang und die großen Sterne Venedig's ihm als einzige Leuchte dienten, wiegte er sich fast in dem Glauben ein, daß die Zeit seiner Jugend neu erblüht sei. Dann aber hinderte ihn sein Verlangen nach Rache und der Gedanke, in Ausübung der Gerechtigkeit gehemmt zu sein, die Lotusfrucht zu genießen und durch diesen Genuß die Vergangenheit aus seinem Gedächtniß zu tilgen. Das Gefühl des Hasses loderte mächtig in ihm empor und die Abspannung, welche auf einen Zwiespalt folgte, in dem seine Grundsätze den Trieben seiner Natur entgegen traten, hatte einen Schatten auf seinem Wesen zurückgelassen, der düster war, wie seine Vergangenheit und sich bis in die Tiefen derselben erstreckte. Ueber diese Vergangenheit sprach er nicht zu Castalien, — es war ihm jetzt unmöglich; später wollte er sie ihr enthüllen. In ihrer Nähe suchte er zu vergessen, was hinter ihm lag. Das Klopfen ihres Herzens, der Kuß ihres Mundes, der

Blick, mit dem sie in dem traumhaften Lichte des Mondes zu ihm aufsah, — dies Alles sprach beredter als Worte zu ihm.

Nur einmal, als er die unvergleichliche Schönheit betrachtete, mit der die Natur sie wie zum Lohn für alle andern Entbehrungen beschenkt hatte, rief er mit schmerzlichem Bedauern: „Ach, Castalia! es gab eine Zeit, wo ich Dir königliche Gaben, — die Du so reich geziert hättest — darbringen konnte! Jetzt, meine Seele, mein Liebling, meine Herrin, ist mein Leben dunkel und öde und Deine Jugend wird keine Freude darin finden. Es ist ein mühseliges Dasein, das sich kaum über die Armuth erhebt und in der Verbannung verbracht wird.“

An seine Brust gelehnt sah sie in dem unsichern Lichte mit ihren glänzenden, klaren Augen zu ihm auf.

„Deine Gedanken sind herrlicher, als alle Kronen und weißt Du noch nicht, daß ich keine Verbannung kenne, so lange Deine Hand die meine hält, daß ich keine Armuth fühle, so lange ich zu Deinem Angesicht aufsehen kann? Oh, mein Herr und Herrscher, beschäme mich nicht! Ich besitze Nichts, was mich Deiner würdig macht. Indem Du mich mitleidsvoll und gütig in Deiner Liebe ruhen läßt, bietest Du mir mehr als ein Kaiserreich!

Er schloß sie fester in seine Arme und küßte sie inniger. Dies Herz, das sich ihm so rückhaltslos ergab, dieser Glaube,

der nicht nach seiner Vergangenheit fragte, diese Seele, die in den höchsten Dingen des Lebens ein Spiegelbild der seinen war, — sie galten ihm mehr, als der bloße Reichthum ihrer Schönheit, die er bei dem Sternenschein der Mitternacht von Venedig vor sich sah — eine Schönheit, die ihm gehörte, so lange Athem und Leben in ihr war.

„Oh! mein Kind — mein Kleinod!“ flüsterte er und spielte mit ihrem glänzenden Haar, „wer hätte Dich sehen können, ohne Dir seine Liebe zu schenken? Wenn ich in Deine Augen sehe, fühle ich mich in die Welt versetzt, welche ich verloren habe.“

Denn Liebe ist Jugend und kann nie erblühen, ohne uns in gewissem Grade den Frühling des Lebens zurück zu bringen. In ihrer Gemeinschaft schien sich die Zeit zu erneuen, wo er in dem träumerischen Morgenlande und unter der heißen Sonne südlicher Lande die seligen und stürmischen Herzensregungen eines Dichters gefühlt hatte. Doch als er ihr für den Rest der Nacht Lebewohl sagte, damit böse Zungen ihre wehrlose Unschuld nicht antasten sollten, brach der Zauber und die finstern Begierden, welche vorhin in ihm erwacht waren, verbitterten und verbannten die holden Träume, welche ihn soeben beherrscht hatten. Wie einst David, dürstete seine Seele nach Rache und fragte im Gefühl ihrer Ohnmacht „Wie lange, o mein Gott, wie so lange muß ich traurig gehen, da

mein Feind mich dränget?“ Es schien ihm, als ob keine Vergeltung ausreiche, um sein erlittenes Unrecht zu strafen und den Verräther den Augen des Volks, das sich von ihm leiten ließ und an ihn glaubte, in seinem wahren Lichte zu zeigen Ihm dünkte, daß Nichts im Stande sei, das Leben dieses Mannes — eine lebendige Lüge — an den hellen Tag zu ziehen und seine versteckte Gemeinheit der Welt, welche er täuschte, zu enthüllen, obgleich der Arm der Gerechtigkeit weder die Kraft besaß, noch weit genug reichte, um die bodenlose Verrätherei eines Feindes zu bestrafen, der mit einer Hand einst Speise, Kleidung und Geld von ihm entgegen nahm, während er ihn mit der andern bestahl und ihm Todesstreiche versetzte. „Mein Gott,“ dachte er bei seiner einsamen Wanderung durch die mitternächtige Stille, „welche Rache ist groß genug für Das, was er an mir verbrach? Rache — die schwerste ist nur ein Tropfen im Vergleich mit dem Ocean seiner Schuld. Sein Lebelang hat er triumphirt, gesiegt, genossen; wie kann meine Rache in seinen späteren Jahren das Geschehene ausgleichen? Würde meine Hand, wenn sie in diesem Augenblick seine Kehle gefaßt hätte, ihm in einem einzigen Todesschmerz alle die Qualen einer halben Lebenszeit heimzahlen?“

Die rächende Vergeltung, wie dürftig, wie ungenügend und matt erschien sie ihm neben der Gewalt seiner Leidenschaft!

wie seufzte sein Herz bei dem Gedanken, daß sein Verlangen ein vergebliches sei und dennoch schien es ihm, als hätte er auf Erden nur noch einen Gedanken zu verfolgen, nur ein einziges Werk zu vollenden — seinen Verräther zu richten!

Sein stiller, nächtlicher Weg führte ihn an den großen, östreichischen Palästen Venedig's vorüber, in denen die Bälle des Carnevals mit lustigem Geschwärme gefeiert wurden. Drinnen dufteten Blumen, erklangen heitere Melodien und Draperien von Gold und Silberstoff neben vielfarbigen Blumengewinden verdeckten, vom Glanze der Lampen belebt, die düstern, ehrwürdigen Marmormauern, welche durch die Arbeit der Wellen gelitten hatten. Die reiche, hellklingende Cadenz einer Bacchantenhymne in lustiger Laune gesungen und von einem lauten, homerischen Gelächter unterbrochen, übertönte die östreichische Musik und erscholl weithin über das Wasser. Es war die Stimme Philipp d'Orvale's.

Das Sternenlicht und die durch Lampen gebildeten Halbmonde glitzerten auf der Juwelenpracht seiner Carnevalstracht, als er die Treppenstufen hinabschritt; das Lied war noch auf seinen Lippen und sein Lachen antwortete einem Zuruf mehrerer schöner Masken, die oben aus dem Fenster lehnten. „Vivre selon son coeur!" war das Wort, welches dem Treiben des „tollen Herzogs" zu Grunde lag — der Wahlspruch Diderots, — und auch sein schöner Kopf, den er so stolz-herausfordernd

zurückwarf, hatte die heitere, titanische Größe, welche das Haupt jenes Mannes besaß, wenn er sich über die Gesetze der Convention und über die Eismauern der Vorurtheile lachend hinwegsetzte. Sein Leben war zu reich, als daß er es durch schäbige Einschränkung hätte beengen sollen; seine Freuden und Liebhabereien, seine Kraft und seine Freiheit waren zu groß, um nach dem Zollstock der herkömmlichen Sitte abgemessen zu werden und während seine Altersgenossen um ihn her ergrauten, verlachte der Zigeunerfürst die Zeit und fand, daß die Rosen seiner Trinkfeste niemals welkten.

Seine Bacchushymne verstummte und ein Blick voller Freundlichkeit und Sanftmuth schimmerte in seinen kühnen, braunen Augen, als er Chandos in dem Schatten der Straße erkannte.

„Ach, Du bist es! rief er und das vertrauliche Du, wie die Art, in der er die Schulter des Mannes berührte, dem er mit der innigsten Liebe seines Herzens zugethan war, ließen eine Freundschaft erkennen, die man eine brüderliche nennen konnte.

In Clarencieux war weder ein Baum gefällt, noch ein einziges Gemälde von seinem Platze entfernt worden; die ganze Reihe der Zimmer stand unberührt da und in dem vereinsamten Atelier, sowie in dem Greuze-Kabinet lag jede Skizze, jedes unbeendete Manuscript an seiner alten

Stelle. Philipp d'Orvale ehrte den Verbannten und erhielt den Enterbten in dem Herzen seines Volkes in lebendigem, liebevollem und heiligem Andenken. „Ich bin nur sein Vicekönig; bewahrt Eure Huldigungen für den Abwesenden," sagte er einst, als die Landleute ihn ihren Herrn nannten.

„Du bist in Venedig?" fragte er und hemmte seinen Schritt in dem tieferen Dunkel der Straße, während die Blumengewinde und Lampenfestons des Altans sich auf der düstern Oberfläche des Canals wiederspiegelten. „Ich hoffte, halb und halb, Dich hier zu treffen, als ich kam, um mich an diesem Carnevalslärm zu betheiligen, mit dem die östreichischen Sieger das Murren ihrer Beute zu dämpfen versuchen; Du bist noch nicht lange hier, Ernst?"

„Ich kam erst heute nach Venedig. Lulli bedarf meiner."

„Lulli? was ficht ihn an?" Der Prinz, dessen eigene Körperkraft eine so stolze war und dem das Leben so viele Freuden brachte, hatte für den Krüppel, welcher sein Glück nur in seiner Kunst fand, stets ein seltsames Gefühl des Mitleids und der Liebe gehegt; sein Herz stand ihm jederzeit offen und seine Hand war bereitwillig ausgestreckt, um ihm beizustehen. Neid und Eifersucht hatten oft versucht, den Ruhm des Musikers zu untergraben, doch der große Einfluß des Aristokraten verhalf ihm zu seinem Rechte, und seine Siege, sowie kein geringer Theil des Goldes, das man Lulli für

seine Musik zahlte, floß aus Philipp d'Orvale's Hand, ohne daß der Empfänger es ahnte.

„Ihn selber ficht nichts an," erwiderte Chandos theilnahmlos; — es waren andere Dinge, die seine Gedanken beschäftigten. „Eine Sängerin, die öffentlich eine seiner Compositionen sang — ein Freiheitslied, das Oestreich zu rebellisch fand — ist gefangen genommen worden und Lulli setzt Alles daran, sie aus ihrer Haft zu erlösen."

„Oh, ich werde mich der Sache annehmen!" rief der Herzog und stampfte das Straßenpflaster mit seinem Fuße. „Die Narren wähnen, durch Abstrafung eines Weibes einen Staat zu befestigen. Das schwächste Wesen wächst seinem Verfolger gegenüber an Kraft, sobald es in ein Märtyrerthum hineingehetzt wird. Und dies begreift man nicht!"

„Wenn man dahin gelangt ist, es einzusehen, muß eine Wandelung mit dem Ich der Menschen vorgegangen sein."

Philipp d'Orvale warf einen schnellen Blick auf ihn. Der wilde, unbesonnene Zecher verstand es, in der Seele Anderer wie in einem Buche zu lesen.

„Sage mir, ob Du einen neuen Schmerz, ein neues Unrecht erlitten hast?" fragte er mit dem milden Tone einer zartfühlenden Frau.

„Nicht gerade das, sondern eine neue Versuchung, zu

deren Bekämpfung ich wenig Kraft besitze, ist an mich herangetreten."

„Du hast Deine Stärke stets unterschätzt."

„Nein! Wir schmeicheln uns, Kraft zu haben, sind stolz auf unsere Grundsätze, unsere Philosophie und Langmuth und in demselben Augenblick, wo ein Funke unsere schlafenden Leidenschaften entzündet, geht die ganze Weisheit in Flammen auf und verfliegt."

Der Herzog warf sein flimmerndes Carnevalsgewand über den Arm.

„Es mag sein, allein unser Zeitalter spricht zu viel gegen die Berechtigung der Leidenschaften. Freilich erwachsen niedrige Dinge aus ihnen, doch ohne sie würde der Lebensstrom stocken und heroische Thaten wären unmöglich. Stürme wirken verheerend, doch sie reinigen die Luft."

Chandos zögerte in dem Schatten der Marmorwand, die über ihnen emporragte und heftete seine Augen auf seinen Gefährten. Er fühlte mehr als Freundschaft für den Mann, der ihm in der Zeit seiner Prüfung die größte Treue bewiesen hatte und sein Erbe vor der Schmach rettete, von Räubern zerstückelt zu werden. Er vertraute sich ihm mit der Offenheit eines Bruders.

„Deine Worte enthalten Wahrheit, doch lassen wir uns auf der einen Seite durch unsere Vernunft leiten, so folgen

wir auf der andern unsern Leidenschaften und unsere thierischen Triebe erwachen bei dem leisesten Ruf, um alles Bessere in uns zu ersticken. Niemand ist fähig, jene Triebe mit der Wurzel auszurotten und es giebt Zeiten, in denen der Mensch mit der Wildheit des Thieres nach Mord trachtet."

„Ah!" rief Philipp d'Orvale, indem eine Gluth sein offenes, stolzes Gesicht überflog und seine rechte Hand sich ballte. Er hatte jenen Trieb gekannt.

„Sage mir, ob ich heute Abend als schwacher Thor handelte oder nur meine einfache Schuldigkeit that. Ich selber weiß es kaum. John Trevenna ist der Feind meines ganzen Lebens gewesen; — Du weißt, daß —"

„Ob ich es weiß! Ja, er war ein Hund, der seinen Herrn anfiel! Wenn ich sehe, wie dieser Mann in Ehren und Ansehen lebt, so verstehe ich Georges Cadoudal, wenn er sagt! „Que de fautes, j'ai commis de ne pas étouffer cet homme-là dans mes bras!" Giebt es etwas, das ich bereue, so ist es der Umstand, daß ich ihn nicht tödtete, als er lachend und spottend an Deinem Heerde stand, während Du in Deine Verbannung gingst!"

Das Blut strömte in Chandos' Gesicht und er biß die Zähne fest zusammen.

„Du spartest mir diese That auf!" Die kurzen Worte enthielten eine furchtbare Bedeutung. „An diesem Abend hätte

ich meine Rache an ihm ausüben können, indem ich seine Gemeinheit vor den Augen der Nation enthüllte, die ihn als einen ihrer Führer erwählt hat; heute Abend erkannte ich mit einer Deutlichkeit, als wäre es mir verbrieft, daß er mich verrathen, ränkevoll hintergangen und nach Art eines Wucherers beraubt hat, — und ich ließ mir die Gelegenheit zur Vergeltung entgehen!"

„Entgehen?" — bist Du wahnwitzig? Die Augen des Herzogs flammten, wie die eines Löwen; sein Athem glühte, sein südliches Blut brannte wie entzündeter Weingeist, als er die Worte seines Freundes hörte und erfuhr, welch' Unrecht ihm geschehen sei.

„Höre meine Zweifel. Ich würde mein eigenes Leben einsetzen, um Gerechtigkeit an ihm üben zu können und fürchte, daß ich im Stande wäre, ihn mit ebenso geringem Bedenken zu tödten, wie man eine Schlange umbringt, und doch ließ ich jene Gelegenheit unbenutzt. Ich konnte mein Ziel nicht erreichen, ohne einen Andern zu zwingen, seinen Eid zu brechen, sein Gewissen zu belasten und die einzig mögliche Erlösung seines Lebens zu verwirken. Was sollte ich thun?"

„Thun? Ich hätte zehntausend Andere vernichtet, um ihn zu strafen! Sprich weiter!"

„Ich darf es nicht. Das Geheimniß gehört nicht mir, sondern einem Andern, sonst solltest Du Alles erfahren. Die

Gesetze der Gerechtigkeit und Menschlichkeit haben mir die Macht aus den Händen genommen. Ich konnte sie nicht brechen. Als ich noch nicht ahnte, wem jener Mann die Treue hielt, ehrte ich dieselbe und konnte sie nicht mißachten, als ich entdeckte, daß er sie meinem Feinde bewies."

Philipp d'Orvale stand schweigend da und knirschte unter seinem silbernen Barte mit den Zähnen.

„Wenig Menschen würden jenen Grund berücksichtigt haben," sagte er endlich in kurzem Tone.

„Es ist möglich. Wie sauer fiel es mir, ihn gelten zu lassen! Der Gedanke, mich nicht rächen zu können, ist mir bitter wie der Tod! Es ist kein schweres Unrecht, einen Menschen in die Versuchung zu bringen, Verrath an einem Verräther zu üben; es hieße nur, ihn mit seinen eigenen vergifteten Waffen bekämpfen und doch, — Recht bleibt Recht: ich konnte jenem Mann nicht heißen wortbrüchig zu werden, weil ich verrathen worden bin. Siehe! Um gerechte Rache üben zu können, hätte ich Demjenigen, der sich vertrauungsvoll in meine Gewalt gab, ohne mich zu kennen, Unrecht anthun müssen. Welche Wahl sollte ich treffen, — meinen Willen aufgeben oder mich gegen ihn vergehen?"

Philipp d'Orvale erhob sein Löwenhaupt, warf seine Mähne zurück und heftete seine Augen mit einem Ausdruck der Hingebung und edler Begeisterung auf Chandos.

„Gieb Deinen Willen auf!“ Es wäre ein böser Kauf, wenn Du Deine Rache dadurch möglich machen wolltest, daß Du Dir selber untreu würdest.“

Dieser Rath fiel ihm fast ebenso sauer, wie Chandos das Opfer, welches der Jude von ihm forderte, denn glühend wie seine Freundschaft war sein Haß und Niemand hatte diesen Haß so bitter erregt, wie John Trevenna. Und doch ward der stolze Mann seinen Grundsätzen nicht untreu.

Chandos streckte ihm schweigend seine Hand entgegen und d'Orvale umschloß sie mit festem Griff. Sie wechselten keine weiteren Worte über diesen Punkt, aber sie verstanden sich. Als sie sich bei vorgerückter Nacht von einander trennten, ruhten die Blicke des Zigeunerfürsten mit einem Ausdruck auf Chandos, der gedankenvoll bis zur Schwermuth war — eine Erscheinung, die in dem glänzenden, sorgenfreien Leben des „tollen Herzogs“ sonst keinen Platz fand.

„Chandos! Du gehörst in das Zeitalter eines Artus, nicht in das unsere. Jene großen Grundsätze bringen Dir keinen Gewinn — sie zerstören Dein Leben. Und doch willst Du ihnen folgen? Nun, auch ich will es, obgleich ich nichts bin, als ein lustiger Zecher!“

Die Lichtflammen, welche in Gestalt von Halbmonden, Sternen und Feuerreifen ein Meer von Blumen und bunten Draperien durchstrahlten, schimmerten auf seinem königlichen

Haupt und seiner hohen Gestalt, die in dem Scharlach, Gold und Edelgestein seiner Carnevalstracht prangend dastand. Der Blick seiner stolzen, braunen Augen zeigte eine ungewöhnliche Weichheit und ein Hauch von Melancholie zitterte in seiner Stimme. Unter diesem Bilde lebte er für alle Zeiten in Chandos' Gedächtniß.

Sechstes Capitel.

Brutus, bist Du es?

Bei dem frühsten Glanz des anbrechenden Morgens flog eine Gondel eilig durch die stillen, großen Kanäle, deren Wasser sich in goldenen Schauern an dem Vordertheil des Fahrzeuges brach, während unter den Wölbungen der Brücken und unter hochragenden Mauern die dunkeln Schatten noch in träger Ruhe lagen, als widerstrebe es ihnen, sich von dem hellen Morgenlichte wecken zu lassen und vor ihm zu fliehen. Es war früher Morgen, allein er strahlte in seinem vollsten Glanze. Die dunkelrothen Knospen der Nelken erschlossen sich, Land und Wasser schimmerten in warmen Farbentönen und von dem Adriatischen Meere wehte ein balsamischer, linder Wind herüber. Guido Lulli, der in der Gondel saß, sah und fühlte diese Schönheit mit dem Auge und Herzen eines Künstlers und er dichtete bei dem Schall der Ruder magische Tongebilde. Die Natur beging einen Widerspruch, indem sie ihm den Kopf eines Seraphs und die Glieder eines gelähmten Kindes, das

Herz eines Mannes und die Gestalt eines Gichtbrüchigen gab und nachdem sie die Kraft seiner Jugend durch Hunger und Körperqualen gebrochen hatte, ihn als Mann den Ruhm der Welt genießen ließ und ihm die Krone der großen Meister reichte. Sie behandelte ihn grausam, indem sie ihm jedes Glück raubte, das der Besitz von Gesundheit gewähren kann und ihn selbst nicht ahnen ließ, was diese und die Freuden des Lebens bedeuteten. Sie verfuhr hart gegen ihn, denn sie versagte ihm die Freiheiten und Rechte des Mannes und ließ ihn umsonst und schmerzlich nach der Erfüllung seiner Herzenswünsche seufzen — und doch überschüttete sie ihn mit ihren reichsten Gaben, als sie ihm das Auge, Ohr und Temperament eines Genie's verlieh und ihm in der einen Kunst eine Oberhoheit sicherte, die groß und weit wie die Welt, keine Schranken kannte. Mancher sah nichts als einen bleichen, schweigsamen, hinfälligen Krüppel in ihm, dessen große, ernste Augen Dinge zu suchen schienen, die nirgends zu finden waren, einen Krüppel, den der Spott eines Possenreißers oder der Blick eines Gaffers in eine krankhafte, unerträglich schmerzliche Erregung versetzen konnte, doch es gab wiederum Menschen, denen klar geworden war, daß er ein Königreich besaß, in dem er mit unumschränkter Gewalt herrschte, daß ihm eine himmlische Kraft innewohnte, ihm, der so hoch über dem fieberhaften Treiben und der Unruhe ihrer eigenen Welt stand, wie ein

Stern, der seine Bahnen über ihnen wandelte. Er hörte, was ihr Ohr niemals erreichte; er sah, was ihren Augen ewig verborgen blieb: Lulli's erhabene Art und Weise, die Dinge schöner zu sehen als sie waren, ließ ihn das ganze Weltall nur als eine Verherrlichung Gottes betrachten.

Träumerisch blickte er um sich als seine Gondel über das Wasser glitt. Er befand sich in Venedig, weil die junge Sängerin, welche in einer seiner Opern ein Freiheitslied gesungen hatte, gefänglich eingezogen worden war und er beabsichtigte, ihr, die vielleicht gepeinigt und durch schwere Kerkerhaft gestraft werden mochte, Beistand zu leisten und sie zu befreien oder die Buße mit ihr zu theilen. Er kannte sie nicht und wußte nur, daß sie litt weil sie den Usurpatoren zum Trotze sein Lied gesungen hatte, doch wenn es die Vertheidigung der Schwachen galt, besaß er den Muth eines Löwen und ein echt ritterliches Gefühl besiegte im Falle der Noth oft die scheue Empfindsamkeit und die körperliche Schwäche eines Mannes, den die Welt während eines großen Theils seines Lebens einen Narren genannt hatte. Für das Lärmen und Streiten der geldsuchenden Weltmenschen hatte er kein Auge und Ohr und kümmerte sich so wenig um sie, als wäre er ein Palmbaum, der in ihrer Mitte stand und weit über sie emporragte, allein sobald die eiserne Hand der Tyrannei ein Wesen in seiner Nähe erfaßte, sobald er neben sich den

Samen des Unrechts emporschießen sah, verwandelte der einsame Träumer, der Enthusiast und Schwärmer sich in einen Mann voller Muth und Thatkraft. Doch gerade aus diesem Grunde nannte man ihn einen Thoren, denn der Mann, welcher anstatt seine eigene Börse zu füllen und seinen Neigungen zu fröhnen, nur strebt, fremdes Unrecht zu rächen, was ist er, als der Don Quixote seiner Zeit?

Als Lulli sich jetzt zu seinem einzigen Freunde in Venedig begab — er wollte ihn bei seiner Ankunft begrüßen — blickte er zu dem hohen Marmorpalast und dem blauen, wolkenlosen Himmel auf. Ueber einem stattlichen Bogengang öffnete sich ein Fenster von ovaler Form und die Arme auf die Brüstung von Jaspis gelegt, neigte Castalia sich hinaus, während die Sonne voll auf ihr Gesicht und ihr Haar schien. Wie die goldschimmernden Frauenköpfe der alten Meister sich von einem eintönig düstern Hintergrunde abheben, so lauschte der ihrige aus dem tiefen Schatten der Fensternische hervor. Ihre Augen folgten einer Flucht weißer Tauben, deren Schwingen in den Lüften wie Silber erglänzten und auf ihrem Gesicht lag ein Ausdruck, der mehr sagt als ein Lächeln, der verschwiegener ist und doch leidenschaftlicher spricht als Worte es vermögen — ein Ausdruck jenes Glückes, das die süßeste Frucht im Weingarten unseres Lebens ist.

Lulli blickte hinauf und sah sie, als sie sich über die

dunkle Mosaik des Fenstersimses beugte. Er machte eine Anstrengung sich zu erheben, ehe das Boot vorüberglitt.

„Valeria!“

Mit dem Klange dieses Namens versanken seine Erinnerung und der hinter ihm liegende Zeitraum in Nichts. Er war in die Tage seiner Jugend und Armuth zurückversetzt und wähnte, daß die Verlorene unverändert, vom Alter unberührt vor ihm stände: in dem warmen Glanz der südlichen Sonne sah er das Gesicht seines Lieblings aus der Jaspiseinfassung des venetianischen Fensters hervorblicken und der erwähnte vergeistigte und innige Ausdruck verschönte und adelte es nur noch mehr als früher. In diesem Augenblick glitt eine Gondel, die ihm von seiner Wohnung an gefolgt war, heran und unter dem Verdeck kam eine Frauenhand hervor, die sich ausstreckte um seinen Arm zu berühren.

„Signore Lulli, auf ein Wort!“

Einem angebornen Höflichkeitsgefühl folgend, entblößte er seinen Kopf und wandte sich zu ihr, obgleich sein Kopf schwindelte. Es war ihm, als ob die Verlorene aus dem Grabe erstanden und ihm erschienen sei.

„Ein Wort mit mir? Wer ist es, den ich die Ehre habe —“

„Eine Freundin von Ihnen und einer Person, die Sie verloren haben. Lassen Sie uns einen Augenblick verweilen —

dort im Schatten.“ Die Hand der Sprecherin lag auf dem Rande seiner Gondel. Sie beugte sich unter dem Schirmdache hervor, doch konnte er ihre Gesichtszüge nicht sehen, hörte aber, daß ihre Stimme sehr melodisch und sanft war.

„Vor langen Jahren lebte zu Arles ein Wesen, das Ihnen sehr theuer war?“

Er zitterte heftig; sein Körper war äußerst schwach und sein Herz hatte seinen einzigen verborgenen Schatz stets so geheim gehalten; die Hoffnung den Räuber oder den Versteck jenes Kleinods je zu entdecken, war ihm seit so langer Zeit entschwunden, daß der Gedanke, das begrabene Geheimniß endlich doch an das Licht zu bringen, ihn überwältigte. So erliegt der erschöpfte, herzensmatte Goldgräber der Wucht seiner Freude, wenn er nach langem Suchen endlich auf die kostbare Ader stößt.

„Ein Wesen, das mir theuer war? Ja, Gott weiß es! Sie bringen mir Nachricht von Valerien?“

Die Gestalt, welche sich in der formlosen Hülle eines Carmelitergewandes verlor und ihr Gesicht mit dem Schleier ihres Ordens verhüllt hatte, trat aus dem tiefen Schatten der Gondel hervor.

„Landen Sie und ich will Ihnen alles sagen, was ich weiß.“

Er gehorchte und schleppte seine schwachen Glieder lang-

sam und mit Mühe die Ufertreppe hinauf. Sie standen der Thüre einer Kirche gegenüber. Letztere war ein edler, altersgrauer, düsterer Bau, den eine wunderbare Bildhauerei in gebräuntem Stein zierte, während federartige Gräser von seiner riesigen Höhe herabflatterten und titanische Statuen mit blinden, müden Augen aus ihren Nischen in das vorüberfließende Wasser blickten, als trauerten sie um die bösen Zeiten, welche über sie und ihr Venedig gekommen waren.

Der Eingang war groß und glich einer weiten und hohen Höhle. Schnitzereien, denen zahllose Hände die Arbeit einer Lebenszeit gewidmet hatten, bedeckten die Decke und Wände, und wenn der von Motten zerfressene Sammetvorhang durch den Luftzug bewegt ward, konnte man Blicke in das Halbdunkel des Kirchenschiffes thun, aus dem die ätherischen Formen der elfenbeinernen Monstranz hervorleuchteten und der marmorne Leib des gekreuzigten Christus sich von einem schwarzen Pfeiler abhob.

Sie nöthigte ihn durch eine Geberde, sich auf die steinerne Bank im Portal zu setzen und stellte sich neben ihn. Er fragte nicht, wer sie sei; es war ihm genug, daß sie Valerien kannte. Ihr Nonnengewand heiligte sie in seinen Augen und seine Seele hegte nur einen Gedanken — das Geschick derjenigen, die er verloren hatte, zu erfahren. Mit ehnender Angst suchten seine Blicke die der Carmeliterin.

„Sprechen Sie! — Sagen Sie mir alles in einem Wort, wenn Sie es können! Wo ist Valeria?“

„Sie ist todt.“

So milde sie das Wort betonte, versetzte es ihm einen schweren Schlag. Obgleich er sich in der Bitterkeit seines Herzens bei der ersten Nachricht ihrer ehrlosen Flucht gesagt hatte, sie sei für ihn gestorben, hegte er, ohne sich dessen klar bewußt zu sein, die Hoffnung, sie einstmals wiederzufinden.

„Todt?“ murmelte er, „und hat sie kein Wort für mich hinterlassen! Doch jenes Gesicht? — es war das ihre!“

Er sprach diese Worte in dem vollen Drange seines Herzens. Daß es eine Fremde war, die er vor sich sah, vergaß er in der Hoffnung, sie werde die Vergangenheit, von der er sich längst losgerissen hatte, durch ein Bindeglied mit der Gegenwart zu vereinigen wissen. Sein Kopf schwindelte, denn sowohl seine Liebe zu Valeria als sein Abscheu vor ihrer Schande erwachten in ihrer ganzen Heftigkeit. Die wenigen Ereignisse seines einförmigen Lebens enthielten für ihn eine unendliche Bedeutung, gerade weil sie so vereinzelt waren.

„Sie ruft eine Erinnerung in Ihnen wach?“ fuhr die Fragerin fort. Sie sprach zwar in gedämpftem Tone, allein mit einem gewissen gebieterischen Ausdruck, aus dem man

schließen konnte, daß sie daran gewöhnt war, ihre Befehle vollzogen zu sehen. Die Augen des Krüppels hefteten sich mit beredtem Flehen auf sie.

„Sie müssen wissen, daß es so ist, weshalb würden Sie sonst von ihr sprechen? Wer Sie und Jene auch sein mögen, reden Sie im Namen der Barmherzigkeit! Sie kennen Valeria's Schicksal?"

„Jenes Mädchen ist Ihre Tochter."

Eine tiefe Röthe bedeckte das Gesicht des Provençalen; ein Ausdruck unendlicher Zärtlichkeit trat in seine Augen, um jedoch sogleich dem des leidenschaftlichsten Zornes zu weichen, der ihn stets ergriffen hatte, wenn er an den unbekannten Liebhaber der letzten seiner Verwandten dachte.

Er biß seine Zähne zusammen und ballte die Fäuste.

„Ihre Tochter? Mein Gott! Und er —"

„Brachte Valerien auf eine Stufe, wo Unehre in Leichtfertigkeit unterging und Schande in Diamanten, Wein und gottloser Lustigkeit vergessen ward."

Die Gluth seines südlichen Blutes färbte sein Gesicht und entzündete seine Augen. Die Befleckung seines Namens, den sonst kein unreiner Hauch berührt, den Genie solange geadelt hatte, bereitete ihm jetzt noch ebenso große Pein, als in dem Augenblick, wo er zuerst Valeria's Geschick erfuhr. Die alte Rache, welche er ihrem Liebhaber geschworen hatte,

erwachte in ihm, sein Athem kam und ging mit kurzen, mühsamen Zügen und die Hand, welche den Tasten solche ätherischen und milden Melodien entlocken konnte, preßte sich krampfhaft zusammen, als sei sie bereit, ein Werk wilder Vergeltung zu thun.

„Seinen Namen!“ sprach er in einem Ton, der, obgleich nur geflüstert, in einer Weise vibrirte, welche die Kraft errathen ließ, mit der er, der gebrechliche Krüppel, gegen den Verderber und Schänder des einzigen Wesens auftreten würde, das in seinem Herzen jemals die schönen, nichtigen Träume der Liebe erregt hatte.

Sie schwieg.

„Sein Name?“ fragte er mit einer Stimme, deren gebieterischer Klang die Stille des Orts durchhallte.

„Können Sie es ertragen, ihn zu erfahren?“ fragte sie ihn mit tiefem Ernste.

„Ich würde nicht ertragen, daß Sie ihn mir verschweigen! Sein Name! Und meine schwerste Rache treffe ihn, der —“

„Halten Sie ein!“ sprach sie und erhob ihre Hand, ehe er den Fluch über seine Lippen bringen konnte. „Sie wissen nicht, wen Sie verwünschen.“

„Ich frage nicht danach! Wenn er lebt, wird mein Haß ihn entdecken. Schwach und elend wie mein Körper ist, würde ich die Kraft finden, ihn aus seiner Verborgenheit hervor-

zuziehen und ihm zu beweisen, daß es einen Menschen giebt, der sie kennt und ihr Unrecht rächen kann. Sein Name!"

„Beruhigen Sie sich mehr, ehe Sie ihn hören."

„Beruhigen — und ihr Kind wohnt hier?"

„Ja. Dies Kind kennt seine Eltern nicht und auch ich kann nicht viel über dieselben erzählen. Valerias Leben wurde ein sehr verworfenes."

Das dunkle Roth in Lullis Gesicht nahm eine bläuliche Färbung an und seine Lippen wurden todtenbleich. Er litt die heftigsten Seelenqualen, denn kein Edelmann hielt mehr auf die Ehre seines Namens als er.

„Sprechen Sie!" sprach er mit heiserer Stimme. „Wer war ihr Versucher? Wer verführte sie zuerst zur Sünde?"

„Warten Sie! Zuerst hören Sie ihre Geschichte. Sie war eine schöne, launische, herz- und gewissenlose Frau, der Ehre nichts galt, während sie an Leichtfertigkeit und Schande ihre Freude fand."

„War sie es wirklich, so brachte er sie dahin. Um so größer ist sein Verbrechen. Sein Name!"

„Geduld; steigern Sie Ihre Bitterkeit nicht vorsätzlich."

„Ich will mich von ihr befreien, was nur geschehen kann, indem ich sie in Ausübung meiner Rache tödte."

Er preßte seine Hand krampfhaft zusammen und seine schönen, frauenartigen Finger zitterten, als könnten

sie es nicht erwarten, die strafende Waffe zu umfassen.

„Einen Theil ihres Lebens verbrachte sie in sündhafter Ueppigkeit und starb endlich gänzlich verarmt in einem toscanischen Dorfe.“

Er zitterte von Fuß bis Kopf.

„Und Sie baten mich, meinen Fluch zurückzuhalten? Sie starb nach einem kurzen Leben voll glänzender Lasterhaftigkeit im Elend? Keine Verwünschung ist groß genug für denjenigen, welcher sie auf ihre schändliche Lebensbahn geführt hat!“

„Es war kaum sein Fehler. Sie liebte die unheilvolle Macht ihrer Schönheit nur zu sehr. Fontane Amorose ist der Ort, an dem sie starb; bedürfen Sie eines Beweises, so sehen Sie ihn hier.“

Sie reichte ihm eine kleine silberne Reliquienkapsel in Herzform. Sie war abgenutzt und von geringem Werthe. Auf dem Deckel las man die grob hineingegrabenen Worte: „Valeria Lulli.“ Ein Stöhnen entrang sich seiner Brust als er die Kapsel sah; sein Gesicht erbleichte und seine Augen füllten sich mit Thränen.

„O Gott! Ich selber gab sie ihr! Damals war sie ein Kind, ein schönes, unschuldvolles Kind.“

Er dämpfte seine Stimme und ließ seinen Kopf herab-

sinken; der Anblick, die Berührung des Kästchens machte einen tiefen Eindruck auf sein Herz. Die Stunde, in der er es verschenkt hatte, trat mit einer Lebendigkeit, als habe er sie gestern erst erlebt, in seine Erinnerung, — die Zeit, wo er mit viel Selbstentsagung das Geld sparte, um die Kapsel zu erstehen und sie um den schönen Nacken der Kleinen zu hängen, die ihn, für Erfüllung ihres Lieblingswunsches, mit Küssen belohnte.

„Sie übergab die Kapsel auf ihrem Todtenbette einer Contadina, damit diese sie mir zustelle. Ich kannte sie in den Zeiten, die für uns beide böse waren. Auch einige undeutliche, unvollendete Zeilen hatte sie für mich hinterlassen. Die Bäuerin behielt Beides und erzählte Niemandem davon, denn sie schätzte die Kapsel ihres heiligen Inhalts halber. Vor einigen Monaten, als Castalia, das Kind, aus Fontane verschwand, erwachte das Gewissen der Frau und sie sandte mir die Hinterlassenschaft. Ich hatte die Welt verlassen und war Nonne geworden, daher währte es lange, ehe man mich auffand. Als ich die Sendung erhielt und zum ersten Male von dem Dasein des jungen Mädchens unterrichtet ward, ging mein wichtigster Wunsch dahin, Ihren Aufenthalt kennen zu lernen, damit Sie, wenn es Ihnen gefiele, die Todte rächen und die Lebende schützen können."

In den Worten lag ein eindringlicher, feierlicher Ernst.

Lulli neigte seinen Kopf und preßte seine Lippen auf das silberne Herz.

„Ich schwöre, beides zu thun,“ sagte er einfach. „Und jetzt frage ich Sie noch einmal nach seinem Namen.“

„Ihr Liebhaber war Chandos!“

Ein Schrei, wie ihn der verwundete Soldat auf dem Schlachtplan ausstößt, ein Schrei der Marter entrang sich seiner Brust.

„Es ist falsch! falsch wie die Hölle!“ schwur er in der Qual seiner Leidenschaft. „Nie kam eine Lüge über seine Lippen; nie hat er sich eines Verraths schuldig gemacht!“

„Nein,“ sagte die Carmeliterin in sanftem Tone, „Sie haben Recht. Er kannte Valeria Lulli nur als — Flora de l'Orme.“

Die verkümmerte Gestalt des Provençalen schien plötzlich noch mehr zusammen zn schrumpfen, zu welken und jede Lebenskraft zu verlieren. Nach langen Jahren erinnerte er sich wieder des Namens der schönen, selbstsüchtigen und verschwenderischen Löwin, die spöttisch über Chandos Untergang lachte, nachdem sie sein Gold mit vollen Händen vergeudet hatte.

„Er begegnete ihr in Arles,“ fuhr seine Gefährtin mit einem Ausdruck sanften Mitleids fort, „und sie verließ diese Stadt in seiner Begleitung. Er kannte sie nur unter ihrem

angenommenen Namen. Was aus ihrem Leben ward, wissen Sie."

Er hörte kaum auf sie. Seine Hände klammerten sich an den steinernen Sculpturen fest; er zitterte von Fuß bis Kopf und in seinen Augen — sie hafteten auf der silbernen Kapsel — erstarb das Feuer. Es erstarb in einer Seelenqual, neben der sein früherer wilder Rachedurst sich verminderte und stillte.

„O Christus! sei mir gnädig. Ich fluchte seiner!"

Er sprach diese Worte in unartikulirten Tönen; jede Fiber seines Leibes bebte von der Gewalt des Zornes, den Valerias Verderber ihm erregte, während er dem Manne, welchen er in blinder Ueberstürzung verflucht hatte, ohne ihn zu kennen, zu treuer Hingebung verpflichtet war, denn er verdankte ihm jedes Gut seines Lebens. Er wäre willig gestorben, um Chandos einen Schmerz zu ersparen und hatte der Lebenden und der Todten geschworen, sich keine Ruhe zu gönnen, bis er das Werk der Vergeltung vollzogen habe. Der Mann, für den er sich verbunden gefühlt hatte, sein Leben zu lassen, wenn die Noth es erforderte, dessen Lobsprüche der einzige Preis waren, nach dem er rang, der Mann, welcher ihn mit königlicher Güte von dem Siechbett des Bettlers emporgehoben und in den Augen der Welt groß gemacht hatte, an dem sein Herz in der Zeit seines trüben Miß-

geschicks zärtlicher und treuer hing als selbst in den glänzenden Tagen seines Glücks — er war der Verderber dem er so eben das Gelübde der Rache schwur. Er war der Beleidiger, dem er eine lange Reihe von Jahren hindurch seinen stillen, unterdrückten Haß nachgetragen hatte.

Die Bande, durch welche er mit der Verstorbenen zusammenhing und die Fesseln, in die seine Dankbarkeit für Chandos ihn schlug, sie verwirrten sich, rissen ihn nach dieser und nach jener Seite, erfüllten sein Herz mit Qual. Das ganze verheerende Gewicht seines Fluchs hatte er auf ihren Verderber herabbeschworen, auf ihn, dem die ganze reiche Treue und inbrünstige Liebe seines Herzens gehörte. Welche Wahl er auch traf — er verfiel in Sünde; nach welcher Seite hin er sich entschied — er ward treulos. Sein Kopf sank auf die kalte, steinerne Lehne der Bank; die Gedanken gingen ihm aus und er fühlte nichts mehr. Die Vorstellung, daß ein bittrer Streit ihn auf ewig von dem Manne trennte, den er geliebt hatte, wie Saul's Sohn David liebte, schien ihn gelähmt, getödtet zu haben.

„O mein Gott!“ seufzte er, „und ich aß sein Brot, ward durch seine Barmherzigkeit errettet!“

Die Carmeliterin warf ihm einen Blick zu und schlich leise hinaus. Das silberne Herz ließ sie in seiner Hand. Er hörte sie weder gehen, noch dachte er an sie. Stumm und

empfindungslos, gleichsam in Stein verwandelt, saß er in dem grauen Schatten des Portals der Kirche; stumm und empfindungslos wie die Statuen der Könige Israels, welche über ihm ihre Wache hielten, während Jahrhunderte ungezählt vorrüberrollten und die Herrlichkeit Venedigs entschwand.

Er wußte nicht, wie viel oder wie wenig Zeit vergangen war. Nur das, was er soeben erfahren hatte, nahm seinen Geist ein. Straße und Kirche waren gleich einsam und nichts rüttelte ihn aus seiner Erstarrung. Die Hände krampfhaft über seinen Kopf zusammengepreßt, saß er da. Das Plätschern des Wassers, er hörte es nicht, die Wärme der Sonne, er hatte kein Gefühl für sie; der Wind bewegte den großen Sammetvorhang, das weiße Bild des Gekreuzigten leuchtete hin und wieder aus dem Dämmerlicht hervor und die Stille dauerte fort, ohne daß er außer seinem Elend etwas sah oder empfand.

Da legte sich eine Hand auf seine Schulter und die einzige Stimme, welche er liebte, traf sein Ohr.

„Lulli! Sie an diesem Ort? Was ficht Sie an?“

Als Chandos ging, um bei dem Lichte des neuen Morgens Castalien aufzusuchen, bemerkte er die leidgebeugte, geknickte Gestalt, welche sich selbst vor dem Sonnenscheine versteckt hatte. Der Provencale fuhr zusammen und schauerte,

als ob eine Flamme ihn versengte. Er erhob sich schwankend von seinem Sitze und blickte seinen einzigen Freund mit dem wilden, jammervollen Ausdruck eines Hundes an, dem die Hand seines Herrn einen Todesstreich versetzt hat. Seine Lippen öffneten sich, allein kein Laut kam über sie; er rang nach Athem und konnte keine Worte finden. Als er dem Erretter seines Lebens, dem Zerstörer einer Ehre, die ihm theurer war als seine eigene, Aug' im Auge sah, brach sich die lang gehegte Liebe, die lang beschworene Rache gewaltig Bahn und beide Empfindungen kämpften mit einander.

Von unbestimmtem Schrecken berührt, betrachtete Chandos ihn. Er zog Lulli sanft mit sich in die stillen Flügel der Kirche, wo ein tiefer, dunkler Schatten lagerte, den nur hin und wieder der bleiche Schein einer Sculptur oder der Glanz einer bunten Zierrath durchleuchtete.

„Lulli, was ist vorgefallen? Sagen Sie mir, was Ihnen fehlt!“

„Ihnen sagen — O Christus! Wie kann ich es Ihnen sagen?“

„Täuschte ich jemals Ihr Vertrauen?“

Die Worte enthielten dasselbe zarte Mitleid, welches ihm zuerst entgegen trat, als er dem Tode nahe auf den luftigen und zerklüfteten Bergen Spaniens gelegen hatte. Die Stimme war ihm stets süß, wie der Wiederhall einer Musik, willkommen, wie der fächelnde Hauch des Westwindes

dem müden, sommerdürren Walde gewesen. Sie drang ihm in's Herz und drohte, ihn mit ihrem milden Wohllaut zu zu tödten. Er streckte seine Arme in die Luft und mit schrillem, angstvollen Tone rief er:

„Großer Gott, habe Erbarmen! Laß meinen Fluch über mein eigenes Haupt kommen! Ich wußte nicht, was ich that!“ —

Chandos legte die Hände auf seine Schultern und hemmte seine Schritte in dem hohen, schmalen Kirchenflügel, dessen Dämmerung das Bild des Gekreuzigten weiß und kalt durchschimmerte. Seine Augen blickten auf Lulli hinab und beschwichtigten ihn wie die Blicke seines Herren einen Hund beschwichtigen.

„Sie sind außer sich! Welcher Schmerz hat Sie ereilt? Sprechen Sie.“

Ein Zittern erschütterte die schwache, schmiegsame Gestalt des Provencalen. Seine Liebe zu ihm, dem er Rache geschworen hatte, war eine so unbedingte und er hatte ihn als denjenigen kennen gelernt, der Valerias Fall, Valerias Schmach und Tod verschuldete!

„Schmerz, Schmerz!“ murmelte er mit unterdrückter Stimme; es ist Schande — schwarze, brennende, endlose Schande! Ich habe Ihr Brot gegessen, während Sie ihr schmachvolles Verderben bereiteten; ich habe Ihnen geflucht,

während eine Schuld, die zu groß ist, als daß ich sie jemals abtragen kann, mich verpflichtete, Ihnen mein Leben zu verpfänden. Welches ist die schwerste Sünde, die größte Ehrlosigkeit? Ich weiß es nicht!"

„Wessen Sünde, wessen Ehrlosigkeit?"

„Die meine, die Ihrige und —"

Erstickt und langsam kamen die Worte über seine Lippen. Er hatte diesen Mann wie eine Gottheit verehrt und ihm wie einem Könige Gehorsam geleistet. Das Blut stieg Chandos, der im Schatten der Bogenwölbungen stand, in's Gesicht.

„Die meinige! Kein anderer Lebender sollte mir dies sagen!"

Meine Sünde! und warum?"

Lulli hob seinen Kopf empor. Seine hinfällige, mißgebildete Gestalt gewann plötzliche Lebenskraft und Stärke und die Haltung seines Hauptes zeugte von seiner Manneswürde und dem Bewußtsein des erlittenen Unrechts.

„Weil Sie Valerias Liebhaber waren!"

„Valeria?"

Mechanisch wiederholte er den Namen. Er war seit so langer Zeit nicht zwischen ihnen erwähnt worden und hatte für Chando's Ohr kaum eine Bedeutung.

„Sie führten sie in ein glänzendes Lasterleben und in dem Elend des Lasters starb sie. Ich, Ihr Schuldner, lebte

von den Almosen desjenigen, der das letzte Glied meiner Familie in's Verderben brachte. Valeria, Ihre Geliebte, war — Flora de l'Orme. Die Worte klangen kalt und klar. Als er sie aussprach, hatte er alles vergessen außer der Schmach, der Gast und Schuldner des Mannes gewesen zu sein, der sie in das Verderben führte, dem ihre Jugend zum Raube ward. Die Augen auf Lulli geheftet, stand Chandos schweigend da. Eine Fluth von Erinnerungen stürmte auf ihn ein. Er gedachte der glänzenden, gesunkenen Schönheit, deren blühender Mund seinen Wein getrunken und die in so manchen sorglosen, lustrauschenden Stunden sein Haar mit purpurnen Rosen geschmückt hatte, — er gedachte der Nacht, wo er in seinem Arbeitszimmer zu Clarencieux, als er vor dem Bilde von Arles stand, für einen Augenblick an einer Thatsache zweifelte, von der er jetzt sprechen hörte.

„Valeria!" wiederholte er langsam und mit einem Ausdruck des tiefsten Mitleids und der Zerknirschung. „Valeria! ist es möglich?"

„Es ist Wahrheit!" Aus dem Ton dieser Worte sprach ein wilder, finsterer Jammer und seine Hand hielt das silberne Herz fest umschlossen. „Eine Carmeliterin entdeckte mir ihre Geschichte. Sie ist längst gestorben, aber ihr erlittenes Unrecht schläft nicht mit ihr im Grabe."

Chandos betrachtete ihn einen Augenblick und sein Ge-

sicht drückte tiefen Schmerz aus. War auch dieser Mann von ihm abgefallen? Er hätte ihm sagen können, daß jene Frau ihre Ehre verloren hatte, ehe er sie kennen lernte, daß ihr Herz so falsch wie ihre Schönheit vollendet war. Eitel, unbarmherzig, bis in den Grund hinein verderbt, hatte sie ihre Liebe für Gold und Glanz verkauft, doch Chandos verschwieg es, um durch seine Vertheidigung den Krüppel, der immer noch an sie glaubte, nicht zu verwunden.

„Sollte es wahr sein, so werden Sie wenigstens nicht daran zweifeln, daß ich Ihnen treu war. Sie sind überzeugt, daß ich die Wahrheit so wenig ahnte, wie Sie es thaten? Jene Frau kam allerdings aus Arles, allein nie vermuthete ich, daß sie einen andern Namen habe, als denjenigen, unter welchem ich sie kannte. Sie wissen — müssen es wissen — daß das geringste Wesen auf Erden mir geheiligt gewesen wäre, sobald ich geahnt hätte, daß es Ihnen am Herzen lag.“

„Ich glaube es! Ihre Lippen haben immer nur die Wahrheit gesprochen. Doch nichtsdestoweniger trifft der Fluch ihres schmachvollen Lebens, ihrer Sündhaftigkeit Sie — nur Sie!“

Er sprach mit heiserem Tone; seine Hand umklammerte die silberne Kapsel, sein Kopf war emporgerichtet, seine Augen glühten.

Chandos blickte ihn an und ein leiser, schneller Seufzer entfuhr ihm.

„Auch Sie!“ sprach er unwillkürlich. „Das Unrecht, das ich Ihnen zufügte — ich wußte nicht, daß ich es that! Wenn es uns trennen muß, so lassen Sie uns in Frieden scheiden.“

So wenig er den Feind, welcher ihn verrieth, auf die Vergangenheit hinwies, so wenig berief er sich vor dem Manne, den er liebte, auf dieselbe. Weder dem Einen, noch dem Andern machte er den Vorwurf „ich diente Dir!“ Doch jene Worte enthielten einen unendlichen schmerzlichen Ausdruck, die Frage: „Bist Du es, Brutus?“ welche einst das steinerne Herz seines Verräthers durchbohrt hatte. Schärfer, als der härteste Tadel, drang dem Hörer jener sanfte Vorwurf in die Seele. Seine unbezahlbare Schuld, seine unterwürfige Ehrfurcht, seine unbegrenzte Dankbarkeit und seine treue Liebe zu dem Manne, dessen Barmherzigkeit ihm das Leben erhalten, dessen Beistand die Schöpfungen seines Genius an den rechten Platz gestellt und ihnen den Beifall der Welt verschafft hatten — dies Alles drängte die Leidenschaft dieser Stunde zurück und zerriß die Bande seines Schwurs. Es war ihm, als sei er so niedrig, wie der niedrigste Undankbare, welcher das Herz seines Wohlthäters durchbohrte.

Der Augenblick der schwersten Versuchung trat an ihn heran. Es mußte sich entscheiden, ob seine Treue nur so

lange Stich hielt, als sie sich durch großmüthige Gaben gefesselt fühlte, oder ob er sie brach, sobald er die Feuerprobe bestehen sollte. Jetzt war sie da, die Stunde, welche er so oft ersehnt hatte, die Stunde, in der er die Wahrheit seiner Hingebung beweisen konnte und er stand als Abtrünniger da!" Die ganze Zärtlichkeit seines Wesens und die tiefste Herzenstreue drängten ihn zu dem Manne, den er zur Rechenschaft gezogen, getadelt und verwundet hatte, als ob er ihm nicht für die christliche Liebe und das Mitleid vieler Jahre und für die Erfolge seines Lebens zu danken hätte. Indem er nur seiner eigenen Unwürdigkeit gedachte, sank er zu Chandos Füßen nieder, verbarg sein Gesicht in seinen Händen und flehte mit der ihm angeborenen schnellen Erregsamkeit:

„Monseigneur, Vergebung! Ich wußte nicht, was ich that! Ich schwur dem Himmel sie zu rächen, allein ich breche den Eid, da er Ihr Haupt treffen würde. Möge er auf mich zurückfallen! Möge mein Meineid an mir gerächt werden! Ich will der Todten die Treue brechen und mein Gelöbniß vergessen. Im Namen der göttlichen Barmherzigkeit, vergeben Sie mir, was die Niedrigkeit meiner Leidenschaft sprach! Wenn Sie mir in diesem Augenblick einen Todesstreich versetzten, thäten Sie recht; mit dem letzten Athemzug müßte ich Sie segnen!"

So wild, zusammenhanglos und unklar diese Worte

waren, verlieh der Ton treuer Liebe ihnen den Wohllaut reicher und süßer Musik. Sie belohnten Chandos für manches Jahr geduldigen Glaubens an die Menschheit und geduldiger Langmuth mit seinen Verräthern und treulosen Freunden. Das Herz dieses Krüppels war ihm trotz aller Leiden und Versuchungen treu geblieben und diese eine Treue wog, seinen Ansichten nach, tausend Judasküsse auf.

Er beugte sich hinab und hob ihn sanft vom Boden empor.

„Vergebung! Ich bin es, der sie erbitten muß. Was Sie mir auch zu schulden glauben, — jetzt haben Sie es über die Gebühr abgetragen.“

Mit gesenktem Kopfe stand Lulli vor ihm und in dem grauen Dämmerlicht des Kirchenflügels trat die Blässe seines Gesichtes graß hervor.

„Nein; es giebt Schulden, die wir nie bezahlen und niemals zu tilgen wünschen,“ murmelte er mit schwacher Stimme. Seine Treue hatte die Probe bestanden, allein der Kampf war darum nicht weniger furchtbar, denn er mußte ja in dem geliebten und verehrten Manne den Verderber Valerias, den unbekannten Feind sehen, dem er so lange geheimen Haß nachtrug. „Doch Ihre Tochter?“ fragte er plötzlich — das schöne Kind — hier in Venedig —“

„Hier? Wo?“ unterbrach Chandos Stimme mit hef-

tigem, schroffem Klang die Rede des Provencalen. Eine Leichenblässe überzog sein Gesicht, eine schauerliche Furcht bemächtigte sich seiner.

„Die Tochter, welche sie in Toskana zurückließ, Castalia, das junge Mädchen."

„Halten Sie ein! O Himmel!"

Er taumelte vorwärts, wie er gethan hatte, als die Nachricht, daß er zu Grunde gerichtet sei, ihn wie ein Blitzstrahl traf. Ein unaussprechliches Entsetzen trieb ihm den Angstschweiß auf die Stirne; die Qual eines furchtbaren Schuldbewußtseins verzehrte ihn.

„Ihre Tochter — die ihrige!"

Die Worte erstickten in seinem Munde; er konnte seine Gedanken nicht laut werden lassen. Das Feuer einer Liebe, deren bloßer Wunsch eine ungeheure Sünde war, verheerte ihn und eine unaussprechliche Verzweiflung, eine Verzweiflung, die alles bisherige Elend seines Lebens überstieg, bemächtigte sich seiner.

Schreckgelähmt beobachtete ihn der Provencale. Eine große, sinnverwirrende Furcht erfaßte ihn. Chandos schwankte. Das Gefühl seiner Schuld schien ihn wie ein tödtliches Gift zu durchrieseln; das dunkle, stockende Blut seiner Adern glühte in seinem Gesicht und blindlings taumelte er gegen das marmorne Bildniß des gekreuzigten Christus.

„Liebe sei zwischen uns! — Großer Gott! Welcher Schrecken!“

Umflossen von der weichen Fluth künstlichen Lichtes, das hier immer noch die Herrlichkeit der Morgensonne vertrat, stand Heloise de la Vivarol vor dem Spiegel ihres Ankleidezimmers in dem venetianischen Palast, den sie auf eine kurze Zeit mit ihrer Gegenwart beehrte. Ihr stolzer, feingeformter, königlicher Kopf war hoch empor gerichtet und die graue, schwere Sarsche eines Nonnengewandes fiel zurück, um die schönen, frischen Farben ihres Gesichtes und die immer noch vollendete Anmuth ihrer Gestalt zu enthüllen. Unter dieser Verkleidung hatte sie dem Balle eines Fürsten beigewohnt und ihre Reize in scherzhafter Laune unter einer neidischen Hülle versteckt, um desto sicherer dem erkennenden Blicke der betitelten Masken zu entgehen, denen sie auf dem Fechtplatz der Politik eine Terz gestoßen hatte. Der Zufall wollte, daß diese Laune ihr großen Nutzen brachte; ihr behutsamer, untrüglicher Scharfsinn fand sowohl in den Waffen, welche sie schmiedete, als in den günstigsten Fügungen, die besten Verbündeten.

Sie warf ihrem eigenen Spiegelbild, dessen glänzende Falkenaugen und spöttisch lächelnde Lippen von dem Licht der silbernen Armleuchter umspielt wurden, einen Blick grausamen

Triumphes zu. Fast zwanzig Jahre hatte sie gewartet, aber jetzt vollzog sich ihre Rache.

„Ich habe sie getrennt!“ dachte sie; „für immer getrennt! und niemand kann die Spur meiner Hand in der That entdecken, mag er sich abmühen und nachforschen so viel er will!“

Nein, niemand entdeckte diese Spur.

Ihre Kunst war ebenso groß, wie die einer Bianca Capella und einer Catharina von Medicis. Wie im fünften Jahrhundert hat die Wissenschaft des Zerstörens auch jetzt noch ihre schönen Jüngerinnen und betitelten Schülerinnen, die ihre Studien mit gutem Erfolge treiben; der Unterschied liegt nur darin, daß ihr Gift heutigen Tages Frieden, Ruhm und Ehre tödtet, das Menschenleben aber schont, damit es leide. —

Siebentes Capitel.

Libertia.

In Venedig herrschte ein großer Aufruhr. Von einem abgelegenen Viertel ausgehend, hatte er sich in der Stille der Wasserstadt weit und weiter verbreitet. Es war ein Toben wie die Brandung des Meeres, das Brausen eines plötzlich auffahrenden Sturmes es erzeugen — die Zornesäußerung eines lange geplagten Volkes, das sich endlich gegen seine Unterdrücker auflehnt. Das Geräusch war noch nicht bis in die Tiefen der Kirchenflügel gedrungen; nur sein gedämpfter Wiederhall konnte jene Einsamkeit erreichen und er zog unbeachtet an dem Ohr der Beiden vorüber, denen das Elend ihrer Leidenschaften über die Seele ging. Wie in dem großen Bienenrumpf der nördlichen Arbeiterstadt loderte an dem klaren, goldenen Morgen inmitten eines Reichthums von Farbe und Glanz, in duftiger Luft und im Schweigen einsamer Straßen der Aufruhr, nur daß es hier in dem sonnigen Süden die Freiheit galt, während es sich in der dürren, ver-

räucherten, trüben Landschaft des Nordens um Tagelohn handelte. Venedig dürstete nach Freiheit, — die Männer der Fabrikstadt hungerten nach Vermehrung ihrer wöchentlichen Löhnung.

Es waren nur die Jünglinge Venedigs, Jünglinge, deren Herzen dahinschmachteten, während ihr Leben kein Ziel hatte, wie das Leben Leopardi's. Das Blut dieser Knaben von achtzehn oder zwanzig Jahren siedete und in ihren Seelen glühte das Feuer reiner Vaterlandsliebe. Sie würden ihr Leben wie Spreu hinweggeworfen haben, um ihr Venedig von seinen Fesseln zu befreien und hielten in ihrem Eifer die Welt für ein Turnier, auf dem man nur den Wahlspruch „Gott und die gerechte Sache" rufen dürfe, um zu siegen und den Feind zum Weichen zu bringen. Sie nährten ihre hitzige Phantasie mit dem Andenken an Harmodius und Aristogiton und verschlossen ihr Auge gegen die Thatsache, daß die Nationen ihres Zeitalters die Griechen in der Geschichte bewunderten, dabei aber einen lebenden Vaterlandsfreund einen Agitator nannten und ihn einkerkerten, geißelten und den Tod des Verbrechers sterben ließen, wenn seine Sache fehlschlug. Die Jugend Venedigs hatte sich erhoben. Am vorhergehenden Tage hatte man einem österreichischen Großen ein Fest gegeben und die Musik, das Lachen, das glänzende Gepränge, die Salven der Artillerie und alle die kostspieligen Narren-

theidinge hatten den Stachel tiefer in die Herzen derer getrieben, welche ihre Fenster bei dem Geräusch der Lustgelage schlossen und, Trost zurückweisend, von dem Uebermuth und dem Frohsinn der Usurpatoren umgeben, einsam trauerten. Das Fest folgte der Gefangennehmung einer in Venedig beliebten Sängerin, deren Schuld darin bestand, daß sie eine Freiheitsode gesungen hatte, und es hatte nur einer Lustbarkeit bedurft, um die Geduld der Unterdrückten zu erschöpfen, sie bis zum Wahnwitz zu treiben und sie in ihrer eigenen erhabenen Blindheit glauben zu machen, daß eine gerechte Sache und edle Hingebung über die rohe Kraft einer geharnischten Macht triumphiren würden. Sie büßten diesen Irrthum auf die alte Weise, indem sie selber die Brandopfer ihres Glaubens wurden.

Man erwies ihnen wenig Barmherzigkeit. In den Augen ihrer Feinde waren sie nichts, als mißvergnügte Aufrührer, die folglich niedergeschossen oder wie junge Adler für eine Menagerie flügellahm gemacht werden mußten. Die österreichischen Soldaten wurden schnell mit ihnen fertig, so schnell, daß die Hunderte, welche das Wort „Libertia“ auf den Lippen und den schönen Wahn der Hoffnung auf Befreiung in der furchtlosen, hochschlagenden Brust ihr Lager verlassen hatten, erschossen oder niedergehauen dalagen, ehe noch das Echo ihres Gesanges die stillen Straßen durchdrungen und

den Geist der schlafenden Republik erweckt hatte. Wie das Gras unter der Sense, wie das Wild bei dem Feuer der Flinte waren sie gefallen. Sie ergaben sich nicht, sondern erlagen der Uebermacht und der Gewandtheit kriegsgeübter Truppen. Ohne ihren Muth zu verlieren und ihren Widerstand aufzugeben, geriethen sie in Verwirrung und wurden getrennt, als sie gewahrten, daß ihre jungen Anführer fielen, daß ihre längst vorbereitete Unternehmung scheiterte und die lange gehegte Hoffnung auf Einheit, Kraft und Sieg welkte und erlosch, während die strahlende Morgensonne am Himmel emporstieg.

Eine Schaar jener Jünglinge — sie zählte etwa hundert Häupter — erfocht sich Schritt für Schritt einen Rückweg in die Einsamkeit der Kirche, wo sie einen Augenblick Athem schöpfte und ihre Fahne — die Farben des freien Italiens — aufpflanzte. Plötzlich aber fielen sie, das Gesicht immer noch den Feinden zugekehrt, mit stürmischem Geräusch gewaltsam durch die schweren Broncethüren in das dunkle und stille Schiff der Kirche. Das Getöse dröhnte fremdartig durch die steinernen Bogengänge; der Zwiespalt der Welt schien sich wie eine entfesselte Hölle in den heiligen, stummen Frieden zu drängen. Eine Menge erhitzter, fieberisch glühender, heldenmüthiger Menschen, die unter dem Joch der Tyrannei Unrecht litten, füllten plötzlich, hoch über ihren Häuptern die

frischen Farben ihres Banners, als wären sie den Gräbern der großen, venetianischen Todten entstiegen, die graue Dämmerung des Portals und die langen Flügel, sowie den Raum unterhalb des marmornen Crucifixes. Niemals hatten Menschen vor größerem Unrecht, den Schutz des Heiligthums und Altars, den Schatten des Kreuzes gesucht. Allein sie kamen nicht, um Frieden zu erbitten oder Schutz zu begehren, nein! sie wollten mit unentweihten Fahnen und ungefesselten Gliedern sterben.

Die Broncethüren des Haupteingangs wichen ihrem Drängen in demselben Augenblick, wo ein Schreckbild, neben dem alles, was Chandos erlebt hatte, matt und nüchtern erschien, aus der Tiefe seiner Vergangenheit auftauchte, um ihn dem Traum seines neuerblühten Glückes zu entreißen.

Als der Schlag ihn traf, verließ ihn jede Empfindung und nur eine unaussprechliche, vernichtende Verzweiflung ergriff ihn bei dem Gedanken an den Abgrund einer Schuld, der vor ihm gegähnt hatte, während sein einziger Gedanke der lebenden Liebe, die mit der Gluth seiner frühesten Jugendleidenschaft in seinem Herzen brannte und der todten Liebe galt, welche die erstere zu einer hoffnungslosen, verbotenen und fluchwürdigen Sünde machte. Als das Getöse von den Straßen her an sein Ohr drang und die Fluth von Tageslicht in die Kirche strömte, wurde er aus seinem Unglücks-

traum mit einem Schreck emporgerissen, wie ein Mann, der von einem Alpdruck befreit wird, doch seine Augen waren blutunterlaufen, sein Gesicht erhitzt, seine Glieder zitterten. Geblendet und betäubt wußte er nicht, wo er sich befand, noch wer zu ihm gesprochen hatte. Er ließ seine Hände so schwer auf Lulli's Schultern fallen, daß dieser rückwärts schwankte.

„Es ist falsch! Teufel haben die Lüge erfunden — nicht die erste in meinem Leben! Castalia — ihr — mein — Kind! — Solch' ein Schrecken kann nicht möglich sein. Wissen Sie, wer sie war? Ein liebloses, gesunkenes Weib, ein Vampyr, dessen Durst Gold hieß — eine Delilah, die ihres Liebhabers Locken schor, um ihn seiner Kraft zu berauben. Castalia wäre ihr entsprungen? Es ist eine Lüge, sage ich Ihnen, erfunden, um mich von dem herrlichsten Geschöpf zu trennen, das jemals athmete nnd mich liebte, um seine Reinheit zu beflecken!"

Lulli starrte ihm furchtergriffen in's Gesicht.

„Liebte — Sie?" wiederholte er, — „Sie liebte?"

„Ach! wie ich niemals geliebt ward! Und Sie sagen mir, daß die Mutter eines so reinen Wesens eine Courtisane sei! Sie behaupten, ich — ich —"

Die Worte erstickten in seiner Kehle. Er konnte ihn nicht in eine Form bringen, den entsetzlichen Gedanken, dem er sich wie den Umstrickungen einer Schlange zu entreißen

suchte. Ueber den Mann gebeugt, der ihm dies Gespenst aus seiner Vergangenheit heraufbeschworen hatte, rang er mühsam nach Athem und ein wilder Wahnwitz erfaßte ihn.

Da sprangen die Thüren auf und das Echo fallender Schüsse durchhallte die Stille; die jungen Krieger drangen ein. Sie erblickten ihn, dem sie vor einigen Jahren in einer Sommernacht durch ihren Freiheitsgesang gehuldigt hatten, sie erblickten ihn und die Deckwölbung wiederhallte von einem gemeinsamen Ruf, einem ihm gebrachten Lebehoch.

Sie kannten sein Angesicht so gut — hatte er doch lange Zeit unter ihnen in Venedig gelebt, sie kannten seine Gedanken, die in den Dichtungen seiner Jugend und in den tieferen Geisteserzeugnissen seiner spätern Jahre den Samen der Freiheit in alle Weiten getragen hatten. Sie ehrten und liebten ihn.

Seine Augen ruhten eine Weile auf ihnen, ohne daß er wußte, wen er vor sich sah. Der Sturm von Zweifeln und tödtlichem Schrecken, welcher ihn umbrauste, wirkte wie ein betäubender Opiumtrank auf ihn. Die Jünglinge umgaben ihn und füllten so den Raum unter dem gekreuzigten Christus, dessen trauervolles, stilles, dornengekröntes Haupt und bleiche, in Marterpein ausgestreckte Glieder aus dem Dunkel über ihnen hervortraten. Die Falten der Fahne wehten über dem Gewühl der emporblickenden Gesichter, auf denen die

Gluth der frühesten Jünglingsjahre lag, während der feste Entschluß, den Opfertod zu leiden, aus ihren Zügen sprach. In geschlossenen Reihen, wie sie hereingedrungen waren, standen sie da und ihr Anführer war der Jüngling mit dem Kopfe eines Gabriel — der Sprecher, welcher ihrem Lehrer an dem Sommerabend den Dank Venedigs ausgesprochen hatte. Sie hielten ihre Waffen in den Händen und das Blut rieselte aus ihren Wunden auf den schwarzen Mosaikboden, den die Füße der Priester abgenützt hatten. Einige unter ihnen hatten Todeswunden und preßten ihre Hand fester auf dieselbe, um das strömende Leben einen Augenblick länger festzuhalten, während sie ihn lächelnd ansahen.

Einer unter ihnen — er zählte kaum siebenzehn Jahre — und auf seinem Gesicht lag noch die Gluth und Zartheit der Jugend — einer unter ihnen beugte sich nieder und berührte seine Hand mit einem Kuß der Huldigung.

„Signore, Sie sollen erfahren, wie wir zu sterben wissen, Sie sollen sehen, daß wir Ihren Lehren keine Schande machen.“

Die Einfachheit dieser Worte durchbohrte sein Herz. In dem Schiffbruch seines eigenen Elends, bei dem Sturm seiner eigenen Leidenschaften wandten sie sich mit dem schmerzlichen ewigen Seufzer der Menschheit an ihn, der Menschheit, welcher er niemals untreu geworden war, obgleich sie ihn ver-

lassen hatte. Der Tod hätte seine Lippen versiegeln, seine Augen verschleiern und seine Hände fesseln müssen, ehe er mit Kälte auf die Leiden seiner Mitbrüder sah und bei ihren Bitten stumm blieb.

Wie Vergniaud's Herz bis zu seinem Lebensende auf dem Schaffot an den Menschen hing, an die er mit einer so edlen Treue geglaubt, für die er ein zu herrliches Dasein erträumt hatte, bewahrte er trotz eigener Qual diesen Jünglingen seine Liebe. Die Berührung des Knaben erweckte ihn; er betrachtete die bewegliche, ihn umdrängende Menge und die bleichen, tapfern Gesichter, welche in der Dämmerung des Kirchenflügels mit einem gemeinsamen Ausdruck zu ihm aufsahen. Auf einen Blick erkannte er daß sie wie Schafe in einem Schlachthaus — in die Enge getrieben waren; er errieth, welche Thorheit sie hieher trieb, denn Thorheit war es, wenngleich sie edleren Trieben entsprang, als sie mancher vorsichtigen Klugheit zu Grunde liegen. In dem unwillkürlichen Streben, sie zu vertheidigen, drängte er sich in ihre Vorhut und sie wichen ehrerbietig zurück, um ihm Platz zu machen. Er hatte Venedig geliebt, der Freiheit gedient und dies heiligte ihn in ihren Augen. Ein eindringender Sonnenstrahl verfing sich in den wallenden Falten der Standarte, die von einem frischen, hereinstreichenden Seewind getragen, höher und höher flatterte, während in dem tiefen Schatten

des Hintergrundes die Altarkerzen trübe und glanzlos brannten — sprechende Symbole des hellen Tageslichtes der Freiheit und des mitternächtigen Nebels der Glaubenssatzungen und Kirchen. Er bahnte sich seinen Weg nach der Stelle, wo die Fahne wehte.

„Kinder!" rief er, „Kinder, was beginnt Ihr? Warum verschwendet Ihr Euer Lebensblut wie Wasser?"

Die Jünglinge, welche die Front bildeten — sie mußten den Bajonetten oder dem Musketenfeuer der gehorsamfordernden, feindlichen Soldaten zuerst Stand halten — senkten ihre Waffen wie die Garde vor ihrem Monarchen zu thun pflegt.

„Besser, unser Leben verlieren, als es in den Gefängnissen der Usurpatoren hinschleppen! Signore! Verlassen Sie uns, so lange es Zeit ist und bauen Sie darauf, daß wir wacker sterben werden!"

Sie ließen ihm den Weg frei, einen Weg, der in den strahlenden Sonnenschein und in die duftige Luft führte.

Er blieb an seinem Platze und bedeutete ihnen durch ein Zeichen, die Waffen zu erheben.

„Ihr kennt mich zu gut, um dies von mir zu erwarten!"

Ihre Augen füllten sich mit Thränen. Er hatte viel in ihrer Mitte gelebt und seine geschriebenen Worte waren tief in den Boden ihrer Herzen gedrungen. Der junge Patriot

mit der Fahne in der Hand — er hielt sie mit der Linken, weil eine Kugel das Gelenk der rechten Hand zerschmettert hatte — antwortete ihm feurig:

„Ja, wir kennen die Größe Ihrer Natur, allein gerade um dieser Größe willen sollten Sie Ihr Leben nicht der Gefahr preisgeben. Ein Gemetzel wird hier angehen; — die Welt aber darf Sie nicht verlieren."

Chandos verstand ihn nur halb und halb. Er fühlte sich von brennender Qual verzehrt; seine Seele schauderte bei dem Gedanken an das entsetzliche Loos, das über ihn verhängt war. Unwillkürlich suchten seine Blicke den Musiker und Lulli sah in ihnen einen Ausdruck, der ihm furchtbarer erschien, als hätte er die gläserne Starrheit des Todes in ihnen entdeckt.

„Gehen Sie hinweg," sprach Chandos kurz; „ich werde bleiben."

Mit der Gluth und Begeisterung, welche sich nur auf Lulli's Gesicht zeigten, wenn er in seiner Musik die Schwäche und Pein seines Lebens vergaß, antwortete er in leisem Tone:

„Ich hatte Sie auf einen Augenblick verlassen, aber es geschieht nie wieder — nie!"

Das österreichische Militair kam mit Getöse näher und näher; der Glanz des Stahles leuchtete jenseits der großen Broncethüren mit der Arabeskenverzierung des fünften Jahr=

hunderts und die Bogenwölbung des Einganges füllte sich mit finstern Gesichtern und emporgehobenen Waffen. An der Spitze standen die Miethsoldaten Oestreichs, deren vorgestreckte Bajonette einen Kreis um die übrigen Krieger bildeten. Eine Anwandlung von Ehrfurcht für den heiligen Schutz, welchen ihre Kirche seit den frühesten Zeiten allen denen gewährte, die zu ihren Altären flüchteten, stillte die Mordlust der Soldaten; sie rührten keine Waffe und die Stille eines Augenblicks trat ein. Die jugendlichen Patrioten rückten näher zusammen und blickten auf die im Sonnenschein funkelnden Waffen. Chandos drängte sich bis an ihre Front vor und stellte sich zwischen sie und die Feinde.

„Kinder! warum wollt Ihr die unreifen Kornhalme Eures jungen Lebens solchen Schnittern überliefern?“ sprach er leidenschaftlich bewegt. „Ihr leistet Venedig keinen Dienst, sondern entzieht ihm sein frischestes und reinstes Blut! Warum wollt Ihr nicht begreifen, daß Ihr Eure Kräfte zum Nutzen Eurer Stadt vervollkommnet, indem Ihr Eure Seelen auf eine Weile in der Geduld übt? Könnt Ihr nicht fassen, daß es eine weltenumfassende Liebe gibt, die höher steht, als bloßes Vaterlandsgefühl, daß wir überall eine Heimath und Brüderschaft finden, wo Menschen dulden und ausharren?“

Sie hörten ihn und ihre jungen Gesichter glühten; wußten sie doch, daß er, der sie tadelte, selber nach seinen Wor-

ten gehandelt hatte, daß er in Verbannung und Unglück lebend, seine Zuflucht nicht im Tode gesucht, sondern die Wahrheit zu seinem Königreich gemacht und die Menschheit mit dem Herzen eines Bruders geliebt hatte.

„Besser sterben, als gefesselt leben,“ murmelten sie und erhoben ihre Augen zu ihm.

„Ja! doch wenn die Freiheit einer Nation, die Erlösung eines Volkes daran hängt, daß wir eine Zeit lang unsere Ketten tragen, ist es unsere höchste Pflicht, die Gegenwart zu erdulden, damit wir in Zukunft widerstandfähig sind. Es giebt Missethäter, die großartig sterben; die Aufgabe, das Leben mit Seelengröße zu tragen, ist großartiger.“

Seine Stimme, — die volle, melodische Stimme eines geborenen Redners, tönte durch die Stille der Kirche und bewegte nicht nur die Herzen der jungen Venetianer, sondern selbst die wilden und finstern Seelen der Soldaten, obgleich sie seine Sprache nicht verstanden. Er besaß eine Gabe, die Menschen wie mit magischer Gewalt unwiderstehlich fortzureißen — eine Gabe, die er mit seinem Feinde theilte, obgleich sie sich bei jedem von ihnen verschieden äußerte. In früheren Zeitaltern hätte er sein können, was Salomo in den Augen Israels war, hätte ein geknechtetes Volk anführen können, dessen Geschick an dem Leben eines Mannes hing, ein Volk, welches fiel, wenn sein Führer unterlag. Ein Arminius, ein Viriathus wäre er gewesen.

Der östreichische Anführer, dem er unbekannt war, hielt ihn für das Haupt der Empörung und fragte sich verwundert, wer der Mann sei, welcher eine solche Gewalt über seine Unterthanen ausübte, selbst während er sie tadelte. Er senkte höflich sein Schwert und sprach:

„Signore, ergeben Sie sich ohne Bedingungen, oder wir müssen Feuer geben."

Chandos stand unbewaffnet, unbedeckten Hauptes in den Reihen der Kämpfer; hinter ihm lag die Dämmerung des gewölbten Kirchenflügels mit den dunkeln Farben seiner Malereien und dem Schimmer seiner weißen Sculpturen. Ein Lichtstreifen fiel über seine Stirne und sein schönes Haar.

„Ich kann ihnen nicht befehlen, sich zu ergeben, denn sie haben sich keines Verbrechens schuldig gemacht. Um sie niederzuschießen, müssen Eure Kugeln mich zuvor durchbohren."

Die ihm zunächst stehenden Venetianer drängten sich dichter an ihn, beschirmten ihn mit ihren Waffen und bedeckten in der Inbrunst ihrer südländischen Herzen seine Kleider, Hände und Füße mit ihren Küssen.

„Signore!" riefen sie mit einem Athem, „wir wollen uns ergeben, um Sie zu retten. Sie sollen nicht für uns sterben! Wir werden Mittel finden, uns später zu tödten!"

Er drängte sie sanft zurück und ließ seine Augen mit großer Zärtlichkeit auf ihnen ruhen.

„Nein; Ihr sollt Euch nicht unterwerfen. Ich weiß, was Unterwerfung bedeutet. Nur Feiglinge greifen nach diesem Auskunftsmittel. Glaubt Ihr, daß ich so sehr am Leben hänge? Ich kann nirgends besser sterben als in Eurer Mitte."

Als er diese Worte sprach, sah er Castalien mit der gemsenartigen Schnelligkeit, die sie früher in ihren Bergen erlernte, und mit dem unverzagten Muthe ihrer Natur durch den geschlossenen Kreis der Stahlwaffen dringen, letztere wie die widerstrebenden Stengel eines Maisfeldes bei Seite stoßen und zum Staunen der zurückweichenden Männer sich aus dem Glanz des Tageslichtes ihren Weg in die Dämmerung der steinernen Bogenwölbungen erzwingen. Ehe die Oestreicher sie festhalten konnten, hatte sie ihre Phalanx durchbrochen, die Breite des Marmorpflasters überschritten und Chandos auf seinem Platz unter dem Crucifix erreicht. Sein Gesicht wurde bleich wie das Marmorbild über seinem Haupte als er sie sah.

„O Gott! Welche Liebe!"

Einen lauten Schrei ausstoßend, streckte er unwillkürlich die Arme nach ihr aus. In demselben Augenblick schleuderte ein großer Stein, den eine ungesehene Hand über die Köpfe der Soldaten hinweg durch die Luft warf, die Fahne mit den Farben des freien Italiens aus der Hand ihres Trägers.

Taumelnd stürzte dieser zu Boden; der Stein hatte seine Schläfe getroffen. Da ergriff Castalia die zur Erde sinkende Standarte und hob sie vor den Augen der deutschen Soldaten hoch empor. Kühn herausfordernd, flammten ihre Augen; auf ihrem Gesicht lag die heiße Gluth, welche das Bewußtsein der gefährdeten Freiheit muthigen Naturen verleiht, wie die Sonne Wärme spendet.

„Viva la libertà!“ rief ihre klare Stimme, daß es in den höhlenartigen Tiefen der Kirche wiederhallte und mit einem königlichen, furchtlosen Lächeln und der Treue eines Wachtelhündchens, das zu seinem Herrn eilt, um mit ihm zu sterben, ging sie zu Chandos, stellte sich an seine Seite und blickte, die Hand an den Schaft der Fahne gelehnt, zu ihm auf. In der Heftigkeit der Qual, die ihn bei ihrer Berührung, in ihrer Nähe verzehrte, riß er sie, ohne zu bedenken was er that, an seine Brust und vergaß in dieser Umarmung für den Augenblick alles außer seiner Liebe zu ihr, außer der Liebe, die ihm selbst auf dem Pfad des Todes nachgeeilt war.

Durch den Wiederhall jenes Kriegsrufes emporgerüttelt, voller Wuth über den Tod ihres Kameraden und in die Nothwendigkeit versetzt, das schöne Mädchen zu vertheidigen, stürzten die Venetianer wie junge Löwen vorwärts, schwangen die Schwerter über ihren Köpfen und waren entschlossen, die

Reihen der Feinde zu durchbrechen oder unterzugehen.

Der östreichische Befehlshaber zückte seinen Säbel in die Luft.

„Feuer!“

Dem Commando gehorsam knieeten die Soldaten der ersten Reihe nieder, die der zweiten standen über ihr und legten ihre Gewehre auf die Schultern der Vordermänner; die Bajonnette wurden mit scharfem, metallischem Klange gezogen und eine doppelte Linie von Flintenläufen fing den Glanz der Sonnenstrahlen auf; jeder Ausgang war verschlossen.

Chandos beugte seinen Kopf zu ihr herab. Er hielt sie fest umschlossen, um sie zu beschirmen, so lange Leben in ihm war.

„Fürchtest Du Dich?“

Sie sah ihm immer noch lächelnd in die Augen und las in ihnen eine Seelenangst, groß wie diejenige, welche der Bildhauer dem Marmorbild am Kreuz gegeben hatte.

„Bei Dir fürchte ich nichts.“

Er preßte sie mit dem Beben eines Mannes, der einen ewigen Abschied nimmt, an seine Brust.

„Uns wird der Tod eine Wohlthat sein!“

Ihr goldglänzendes Haar wallte um seine Brust und ihre Augen ruhten unverwandt auf seinen Zügen; so stand

er vor den Mündungen der Flinten. Den Kopf an sein Herz gelegt, von seinen Armen umfangen, bebte sie nicht vor ihrem Geschick zurück und er ergab sich in dasselbe, wünschte ihm zu verfallen. Sie war zufrieden in dem anbrechenden Frühling ihres Lebens mit ihm und nach seinem Willen zu sterben.

Guido Lulli stand neben ihnen. Er war vergessen und dachte nicht daran, daß es anders sein könne. Seine zarte, welke Gestalt lehnte an einer Broncestatue, seine Augen ruhten gelassen auf den glänzenden, gezogenen Läufen. Aeußerlich schwach wie ein Weib, besaß seine Seele keine weibliche Schwäche. Er hatte den geliebten Mann auf einen einzigen Augenblick verlassen; jetzt wollte er ihm bis zum letzten Todesseufzer treu sein.

Plötzlich dröhnten die Schüsse der Musketen durch die Stille; weiße, dicke Rauchwolken stiegen außen zum strahlenden Himmel auf und durchzogen die geschändete Kirche. Castalia zuckte nicht als das Krachen über ihr losbrach; sie blickte immer noch zu seinem Antlitz auf. Kein anderer Laut, kein Stöhnen ward gehört, während die Salven sich entluden. Als der Rauch sich lichtete, standen beide unverletzt da, obgleich die Schüsse das Steinwerk über und unter ihnen zerrissen hatten, doch unter dem weißen Bilde des Gekreuzigten lagen die Leichen der jungen Venetianer in Schaaren, auf

den geschlossenen Lippen immer noch ein Lächeln der Tapferkeit, die Hände immer noch an den Griffen der Schwerter. Da rief eine Donnerstimme durch die Stille:

„Thiere! Ihr mordet mit kaltem Blut?“

Wie vorhin Castalia, bahnte sich Philipp d'Orvale seinen Weg durch die Soldatenschaar in die Kirche. Mit mächtigem Arme schlug er eine geladene Flinte nieder, die nach Chandos zielte; das Haar aus der Stirne geworfen, mit feuersprühenden Blicken wandte er sich an die deutschen Truppen — in seinem Zorne groß wie die Götter Homers.

„Ihr verwandelt die Kirche in eine Mördergrube? Kein neuer Fall! Fürwahr, eine edle That, die braven Knaben niederzuschießen! Feiglinge! Tiger! Barbaren! gebt auf Eure Gefahr hin zum zweiten Male Feuer!“

Der Zorn und die Würde des Tadelnden und die Größe der Ueberraschung bewirkten, daß sie einen Augenblick inne hielten — doch eben nur einen Augenblick, um dann mit wilder Unbarmherzigkeit zehnmal heftiger fortzuwüthen. Da er einer seiner Liebhabereien zufolge in die Tracht eines Barcarollo gekleidet war — er pflegte sich gern unter das Volk zu mischen, indem er die Kleidung und Manieren desselben annahm — und im Halbdunkel und Rauch des Innern der Kirche überhaupt kaum erkannt werden konnte, hielten sie ihn für einen Venetianer und Empörer. Seine Worte und sein

Eindrängen reizten den Commandeur zur Wuth und er gab zum zweiten Mal den Befehl zum Feuern. Wie ein Löwe, der sich gegen seine Verfolger wendet, stand er auf halbem Wege zwischen dem Schiff der Kirche und der Mannschaft, als die Salve der zweiten Reihe sich entlud; er taumelte leicht und steckte seine Hand unter das Gewand über seiner Brust, aber er hielt sich aufrecht und seine strahlenden, kühnen Augen begegneten dem hereindringenden Sonnenschein.

„Ihr habt mich getödtet; dies bedeutet wenig! Tödtet jedoch mehrere von Jenen dort und bei dem Gotte über uns, — ich will meine Rache Frankreich als Vermächtniß hinterlassen — Frankreich, das ähnliche Schulden niemals unbezahlt ließ!"

Als Chandos an seine Seite eilte, taumelte er schon und fiel rückwärts zu Boden; der Schuß hatte seine Lungen durchbohrt.

„Wenn die Metzelei hiermit beendigt ist, bin ich zufrieden," sagte er, während das Blut aus seiner Brust floß.

Die österreichischen Anführer erkannten ihn, aber zu spät. Voller Furcht über den Mord eines Mannes, dessen Tod vielleicht durch eine Nation gerächt werden mochte, die keinen Schimpf verzeiht, und ihre Feinde nie ungestraft läßt, gaben sie ihren Brigaden den Befehl sich zurückzuziehen und eilten herbei, um ihn emporzuheben, ihn zu unterstützen und ihr

Beileid, ihr Entsetzen kund zu geben. Chandos trieb sie zurück und über die stolze, majestätische Gestalt des Gefallenen gebeugt, rief er mit einer Stimme, der sein Jammer einen schrillen Klang verlieh:

„Sein Blut komme über Euer Haupt! Ihr habt ihn ermordet! Hinweg!“

Als die Kugel in seine Brust fuhr und sich in dem Organ festsetzte, dessen beständige Thätigkeit unsere Lebensbedingung ist, wußte Philipp, daß er seine Todeswunde erhalten hatte, doch der Ausdruck lachenden Witzes und feinen Spottes, wie er dem Geschlecht des alten Adels eigen war, lag auf seinem Gesicht als er die Oesterreicher ansah.

„So! eine edle Humanität, Ihr Herren! Ihr entschuldigt Euch mein Blut vergossen zu haben, weil es „fürstliches“ genannt wird! wäre ich ein Gondolier, so würdet Ihr meinen Leichnam mit Fußtritten bei Seite gestoßen haben! Nicht doch, theurer Freund — laß mich hier liegen. Jede Hülfe würde verloren sein; noch ein Augenblick und alles ist aus.“

Ein unterdrücktes Schluchzen machte Chandos beben als er sich über ihn beugte; auch er wußte, daß dies edle Leben schon nach wenig Minuten entflohen sein würde.

Philipp d'Orvale dachte nicht an sich selber; nein, seine Sorge galt den Knaben, welche eine zu hingebende und unbesonnene Liebe für ihr Venedig mit dem Tode büßen muß-

ten. Das Feuer seiner Löwenaugen entzündete sich mehr und mehr, während er die Oesterreicher betrachtete, und mit barschem, gebieterischem Tone rief er:

„Wenn mein Tod Euch leid ist, gebt mir ihr Leben."

Die Officiere standen stumm und unentschlossen da; sie wagten nicht, sich zu weigern und ebensowenig hatten sie den Muth ihm zu gehorchen.

„Gebt mir ihr Leben!" rief er mit hellerer, lauter Stimme, mit der befehlenden Stimme eines Monarchen, „gebt es mir ohne Bedingungen, damit es auf immer frei und unangetastet sei. Gebt es mir oder bei Gott! ich will es Frankreich überlassen mich zu rächen. Gebt mir das Leben jener Knaben, sage ich!"

In solch' einer Stunde und solcher Forderung gegenüber war kein Widerstand möglich. Man gab ihm das Ehrenwort, den Preis, welchen er für sein Leben forderte, zu zahlen, indem man den Jünglingen volle Freiheit schenkte.

„So ist es gut — so ist es gut!" sagte er kurz, da der Luftzug, welcher seine Wunde durchstrich, ihm das Sprechen erschwerte. Er lag in Chando's Armen, genau unter dem Bilde der Passion. „All' diese Jugend ist gerettet! Kein Schuß hatte jemals bessere Folgen! Ach, Chandos! caro! mach' Dir keine Schmerzen um mich! Ein schönes Loos, nach einem langen, freudenreichen Leben den schnellen Tod durch

eine Kugel sterben und bis zum letzten Athemzug in Deine Augen zu sehen. Dieu de Dieu! Haben wir Grund zu klagen? Ich entgehe den langsamen Qualen des Alters; das ist ein Gewinn!"

„O Gott! — Dich zu verlieren!"

Es war ein Schrei, der Chandos in einer schwereren Angst entfuhr, als wäre sein eigenes Leben mit jeder Blutwelle entflohen, die auf den Marmorboden floß. Er hatte fast Alles verloren und endlich sollte ihm auch dies theure Leben genommen werden.

Philipp d'Orvale schlug seine Augen mit einem frauenhaft zärtlichen Ausdruck zu ihm auf. „Stille! Was liegt daran? Bin ich doch zufrieden! Der König wird sich wieder seines Reiches freuen. Du wirst von dem todten Freunde annehmen, was der lebende Dir nicht aufdrängen konnte. Begrabe mich in Clarenrieux, Chandos — irgendwo im Walde — daß Dein Fuß dann und wann über die Stätte schreitet und das Wild über meinen Hügel schwärmt."

„Halt ein — halt ein — Du tödtest mich!"

Heiß und bitter schossen die Thränen in Chandos' Augen und fielen auf die Stirne, welche an seiner Brust ruhte. Er hätte lieber in ewiger Armuth und Verbannung leben als die Freuden und den Reichthum einer ganzen Welt für solch' einen Preis erkaufen mögen.

Philipp d'Orvale lächelte mit dem sonnigen, harmlosen Ausdruck, der die Lippen dieses kühnen, lebensfrischen Festschwärmers immer umspielt hatte; er lächelte, obgleich seine Brust schwerer und schwerer nach Athem rang und die Kälte und Starrheit des Todes seinen riesenhaften Körper beschlich, der ausgestreckt auf dem Marmorboden lag.

„Nicht doch! Ich sage Dir, daß ich glücklich bin. Meine Rosen haben ihren Duft noch nicht verloren und — ich werde sie nicht welken sehen! Traure nicht um mich, Ernst; ich bin froh, daß es so gekommen ist! Ach, Lulli, sind Sie es?"

Er streckte seine Hand dem Provençalen hin, der sich mit dem leidenschaftlichen, ungezügelten Schmerz seines Temperaments krampfhaft zitternd über ihn beugte. Es dünkte Lulli seltsam und über die Maßen furchtbar, daß diese gewaltige Manneskraft gebrochen ward, während der Tod an seiner eigenen, hinfälligen, schmerzgequälten Gestalt vorüberging und die schwachen Bande, welche ihn an die Erde fesselten, ungelöst ließ. Tiefe Stille herrschte auf dem Schauplatz der Meuterei, unter den Bogenwölbungen des Kirchenflügels, in dem der „Zigeunerfürst" sterbend lag. Die österreichischen Soldaten standen stumm und regungslos da und die jungen Venetianer blickten mit gebrochenen Herzen auf den Mann, der ihr Leben mit dem seinen erkauft hatte. Die Verwundeten lagen still wie ihr todter Kamerad am Boden und

hauchten ihr Leben mit derselben Festigkeit aus wie er. Der Tumult war gänzlich verstummt; eine bange Furcht beherrschte die Menge. Hoch oben in dem Halbdunkel des gewölbten Säulenganges wehte immer noch die Fahne der Freiheit, und der Lichtstrahl gaukelte in ihren Falten. Castalia hielt sie empor, während ihre Augen zum ersten Mal auf einem Sterbenden hafteten. Sie sah den purpurnen Strom seines Blutes zu ihren Füßen rieseln und jeder Athemzug, der die breite, zerrissene, wogende Brust erschütterte, erregte ihr eine Qual, als ob auch ihr Leben entflöhe. Der Blick Philipp d'Orvale's — er wurde matt und matter und verlor seinen feurigen Glanz — fiel mit einem Aufleuchten des Erstaunens auf sie.

„Wer ist das?" fragte er und richtete sich ein wenig empor.

Sie kniete neben ihm nieder, während die bunte Fahne, deren Schaft sie nicht aus der Hand ließ, den Marmorboden streifte.

„Man nennt mich Castalia."

Er betrachtete sie mit träumerischen Blicken.

„Castalia! Ich liebte früher Augen, die den Deinigen glichen. Wie manche habe ich geliebt! Mein Leben war süß, — süß wie Wein. Neige Dich zu mir und berühre mich mit Deinen Lippen; so werde ich besser von meiner Schuld losgesprochen als durch das Salböl eines Priesters."

Sie sah zu Chandos auf und als er schweigend seinen Kopf neigte, beugte sie sich tief und tiefer hinab und ließ ihren Mund zu einem Abschiedskuß auf der Stirne des französischen Prinzen ruhen, wie er begehrt hatte.

Er lächelte und berührte ihr Haar mit der Hand.

„Ich danke Dir, schönes Kind,“ sprach er milde. Das Licht seiner Augen verdunkelte sich schneller, die Welt begann seinen Sinnen zu entschwinden, während das Lebensblut seiner zerschmetterten Brust in eiligen Wellen entströmte. Mit äußerster Anstrengung richtete er sich ein wenig empor und das sonnenhelle Lächeln, mit dem er dem Leben stets entgegengetreten war, lag auf seinem Gesicht als sein letzter Augenblick nahte.

„Dein Feind wartet auf den Tod des „tollen Herzogs!“ Ich habe ihn betrogen! Er wird den rechtmäßigen Herrn in sein Erbe zurückkehren sehen. Es verdroß mich stets, dort zu regieren, während Du, Chandos, verbannt warst. Nein! warum mich beklagen? Das Leben hat mir seinen reichsten Trunk geboten und erspart mir die Hefe. Presse meine Hand fester in die Deine. Ich leide nicht; es ist nichts — nichts! Laß mich bis zuletzt in Deine Augen sehen, Ernst. So! — so ist es recht!“

Bei diesen Worten sank sein Kopf zurück und unter dem weißen Crucifix lag Philipp d'Orvale's Leiche.

Während die Größe des Opfers Venedig mit banger Furcht erfüllte und die Rache der Tyrannei seinem letzten Wunsche gehorsam, ruhte, trugen ehrfurchtsvolle Hände den Prinzen, der für das Volk gestorben war, in das Dunkel eines Prachtzimmers seines eigenen Palastes. Dort, wo Trauerkerzen leuchteten und der Glanz des Sommermorgens ausgeschlossen war, legten sie ihn nieder. Eine purpurne Sammetdecke verbarg seine Glieder und feines Linnen verhüllte die Brust mit ihrer gähnenden, blutigen Wunde. Das Gesicht aber war unverdeckt und die schöne, offene Stirne lag bleich in dem bleichen Licht der Wachskerzen da; die Augen waren wie in friedlichem Schlummer geschlossen. Nur ein Wächter war bei ihm. Regungslos wie der Todte knieete Chandos an der Bahre. Seine Stirne ruhte auf der Hand, die sich nie anders als in gerechtem Unwillen gegen einen Menschen emporgehoben hatte und sich hätte abhauen lassen, ehe sie sich von den Dingen löste, die sie einmal in Freundschaft erfaßte oder denen sie durch ihren Schlag zur Treue verpflichtet war. Diese Hand, jetzt kalt wie Eis und schlaff ausgestreckt wie die kraftlose Rechte eines Kindes, hatte ihm seine Heimath, hatte ihm mehr als ein Kaiserreich zurückgegeben und durch ihre letzte Vollmacht die eine Sehnsucht seines Lebens gestillt, indem sie ihn aufforderte, sein Exil zu verlassen und wieder in die Ehren seines Geschlechtes einzu-

treten. Zuweilen hatten seine Träume ihm solch' ein Glück vorgespiegelt und in einem Augenblick, wo ein Gräuel, dessen Größe jede Sündenschuld übertraf, sein Herz verödete, ereilte ihn dies Glück. Gerade jetzt, wo jeder andere Wunsch seiner Seele zerstört und als Sünde verbannt war, erfüllte sich diese eine Hoffnung, die er zu den begrabenen gezählt hatte. Es war wieder sein, dies Land, das er nie vergessen, das er betrauert hatte wie Adam die Schönheit seines verlorenen Paradieses; es war sein, das Kleinod, an dem seine steten Gedanken hingen, dessen Bild vor seine Seele trat, so oft er in der Dämmerung des Morgens die grünen Blätter zittern sah, den Sommerwind in den luftigen Hallen eines Waldes seufzen hörte, so oft der Frühling die Erde schmückte, oder der Abend sich auf die Flur herabsenkte. Doch in dem Augenblick, wo er es zurückhielt, lag sein treuer Freund auf dem Todtenbette vor ihm und die Sündenschuld seiner Vergangenheit wuchs empor, um die Liebe, in der er den reinsten und edelsten Schatz seines Lebens gesehen hatte, in blutschänderische Schmach zu verwandeln! Daß der Mund, welchen jetzt das Siegel des Todes schloß, dieser kühne Mund, den nie die kleinste Lüge befleckt hatte, ihm durch sein Verstummen wieder zu dem Besitz seines Erbes verhalf, konnte die Bitterkeit seines Schmerzes nicht vermindern. Er würde für immer das Loos eines heimathlosen Bettlers angenommen haben,

hätte er Philipp d'Orvale dadurch unter die Lebenden zurückrufen können. Die Arme über die regungslose Gestalt geworfen, knieete er am Boden, und ein heftiges Zittern durchfuhr ihn wieder und wieder, als er fühlte, daß die Hand einer Frau sich auf seine Schulter legte. Erschreckt erhob er seine Augen und begegnete bei dem silbernen, bleichen Schimmer der Trauerkerzen Beatrix Lennox' Blicken.

„Ach! ich komme zu spät," sprach sie schmerzlich. „Ich komme stets zu spät, wo es gilt, Gutes zu thun; Böses zu üben bin ich immer bereit!"

Ihre Stimme klang sehr leise, und sie betrachtete nicht Chandos, sondern den edlen Kopf, der gefallen war, um sich nie wieder zu erheben, den Mund, auf dem immer noch ein letztes Lächeln lag, obgleich er sich nie wieder öffnen konnte, um sein melodisches Lachen hören zu lassen oder einen Gruß des Willkomms zu rufen.

Chandos erhob sich und stand schweigend neben ihr. Sein Elend war zu groß, als daß er sich hätte wundern können, wie sie hieher kam und sich Eingang in das Staatszimmer verschaffte, während doch die Wachen draußen jeden Ankömmling zurückwiesen. Er vermuthete, daß irgend ein Band sie früher an Philipp d'Orvale geknüpft habe; daß er selber es war, den sie liebte, ahnte er nicht.

„Er hatte das Herz eines Löwen, war ehrlich, wie die

Sonne, log nie, brach nie sein Wort und verließ keinen seiner Freunde; kein Wunder, daß die Welt keinen Namen, als den des Tollen für ihn fand!" mit diesen Worten unterbrach sie die Stille des Leichenzimmers. „Man sagt, daß er erst vor vier Stunden starb, und ich bin vier Stunden zu spät angelangt. Aehnlich erging es mir immer!"

„Er war Ihnen theuer?"

Sie lächelte bei dem Gedanken, wie fest sie ihr Geheimniß verschlossen hatte.

„Nein! Glauben Sie, daß ich hier so ruhig stehen würde, wenn es der Fall gewesen wäre? Er war ein herrlicher Mann und starb einen herrlichen Tod. Die Welt hat wenig große Naturen und verfährt schonungslos mit ihnen. — Doch ich habe Ihnen viel zu sagen, Chandos."

„Stille — stille! nicht hier!"

„Doch — gerade hier. Diese Stätte wird durch das, was ich Ihnen zu sagen habe, nicht entweiht werden. Lebte er, so wäre er der Erste, dem ich meine Mittheilung machen würde. Sie haben ihn herzlich geliebt?"

Seine Lippen zitterten.

„Wer bewies mir jemals eine Treue, wie er? Großmüthig, hingebungsvoll und ritterlich bis an's Ende!"

Er hätte sich neben die Bahre des Ermordeten werfen und weinen mögen, wie eine Frau weint, wenn er des Lä-

chelns gedachte, das ihn nie wieder begrüßen würde, der furchtlosen Augen, die sich niemals wieder dem Licht des Morgens öffnen konnten.

Sie wartete einige Augenblicke und sprach dann mit abgewandten Blicken:

„Chandos, diejenige, welche Sie lieben —“

„Im Namen Gottes, schonen Sie mich!“

„Wie, ist sie Ihnen treulos geworden?“

„Wollte Gott, sie wäre es, anstatt —“

„Anstatt? —“

Er schauderte.

„Ich kann es Ihnen nicht sagen!“

„Sie müssen es — wäre es auch nur um ihretwillen!“

„Valeria Lulli war ihre Mutter.“

„Dies ist die Wahrheit! Doch was sehen Sie in diesem Umstand?“

„Was? Sie war eine Abenteurerin, die ich von Frankreich mit herüberbrachte — —“

„Es ist falsch! Grundlos falsch!“

„Beweisen Sie es, und keine Heilige ist Ihnen je an Barmherzigkeit gleichgekommen!“

„Ich kann es beweisen. Valeria Lulli war ihre Mutter und hier liegt ihr Vater!“

Er holte tief und keuchend Athem, wie ein Mann, wel-

cher der drohendsten Gefahr eines entsetzlichen Todes entronnen ist.

„Ist es wahr?“

„So wahr wir leben!“

Sie wandte sich von ihm ab, um sein Gesicht in diesem Augenblick der größten Erlösung nicht zu sehen. Ein langes, athemloses Schweigen entstand, ein Schweigen, das seinen Dank besser ausdrückte, als alle Worte seines Mundes es vermocht hätten.

Endlich erhob er seinen Kopf und betrachtete sie mit einem Blick, der sie für zwanzig Jahre verschwiegener, unerwiederter Liebe belohnte.

„Ihr Vater! Er! O Himmel — wie wunderbar!“

„Ja, wunderbar. Und doch — weshalb staunen wir darüber? Die Trauer- und Lustspiele des Lebens kreuzen einander in wilderen Mysterien, als die wildeste Phantasie sie erfinden kann. Vor Monaten — es war im Herbste — baten Sie mich, einer jungen, verlassenen Toscanerin mein weibliches Mitleid zu weihen. Ich suchte sie auf und wünschte zu ergründen, ob sie Ihrer würdig wäre. Sie nannten mir den Ort, wo sie zurückgeblieben war, und als ich an demselben anlangte, hatte sie ihn geflohen, ohne eine Spur zu hinterlassen. Die Dorfbewohner und der Priester glaubten, daß sie mit Ihnen entflohen sei. Ich kannte die Falschheit

dieser Annahme und stellte mir die Aufgabe, zuerst ihre Geschichte und dann ihren Aufenthalt zu ergründen. Dies erforderte viele Zeit, aber endlich gelang es mir. Wenn ein Weib sich einer Sache mit Ernst hingiebt, pflegt der Erfolg selten auszubleiben. Nach langen Unterredungen mit dem Priester erfuhr ich, daß die Mutter ihm ein versiegeltes Päckchen übergeben und ihm angesagt habe, es zu öffnen, wenn dem Kinde einst große Gefahr drohe. Nur in diesem Falle dürfe er den Inhalt des Papieres kennen lernen und seine Handlungsweise danach einrichten. Sie starb, ohne zu beichten — nach seiner Ansicht unbußfertig. In Erfüllung seiner Glaubenspflichten war der alte Mann groß; nie hatte er die Heiligkeit des Siegels entweiht, um seine Neugier zu befriedigen oder sich der Sorge für des Kindes Erziehung zu entziehen. Ich besaß weniger Zurückhaltung und überredete ihn, daß der Augenblick gekommen sei. Es war schwierig, ihn zu gewinnen, denn er hielt das Gebot der todten Frau für ein heiliges. Als wir endlich die Papiere öffneten, erfuhren wir, daß Castalia die Tochter der Valeria Lulli und des Herzogs d'Orvale sei."

„Valeria war seine Geliebte gewesen?"

„Nein, seine Gattin, allein sie hatte nicht an die Echtheit ihrer Ehe geglaubt und zog sich deshalb mit ihrem Kinde in einen Versteck zurück. Der Bericht über ihr Leben ist ein

sehr unzusammenhängender, wie ein Weib ihn unter Kummer und dem Druck des Unrechts schreibt. Es ist jedoch klar, daß sie leidenschaftlich, eifersüchtig und außergewöhnlich schön war, — eine unbeherrschte Natur, die ihn freilich zu heißer Liebe fortreißen, aber nur kurze Zeit fesseln konnte. Frauen ihrer Art sind häufig und man tadelt die Männer ihrer Unbeständigkeit halber! Sie lebte als Mädchen in Arles und verließ es, um den Verfolgungen eines Engländers zu entgehen. Dieser nannte sich Lord Clydesmore und war trotz seiner Heiligkeit ein Roué, eine häufige Vereinigung. Sie zog nach Florenz und sah dort Philipp d'Orvale. Er hörte ihre Stimme bei einer Ostermesse und suchte sie auf. Bald entsprang eine leidenschaftliche Liebe zwischen ihr und ihm, der stets feurige Gefühle hegte. Der Gedanke an eine Heirath ist ihm gewiß nie in den Sinn gekommen, allein sie besaß denselben Stolz, welchen Guido Lulli in so hohem Maße hegt. Nennen Sie es Ehrgefühl oder Selbstsucht, genug, sie besiegte ihn endlich. Die Trauung wurde in der Stille vollzogen und geheim gehalten. Beziehungen zu seiner Familie verboten ihre Veröffentlichung auf kurze Zeit, allein Philipp d'Orvale ließ seine Gattin, von Ueberfluß umgeben, in seinem Palast am Comosee wohnen und beabsichtigte, der Welt die Verbindung in Kurzem anzuzeigen. Man kann aus ihren eigenen Bekenntnissen leicht ersehen, daß ihre Eifersucht ihm

wenig Frieden gönnte und einer Natur, wie er sie besaß, unerträglich gewesen sein muß. Doch erwähnt sie stets seiner unveränderten Zärtlichkeit, seiner verschwenderischen Freigebigkeit und Herzenssanftmuth. Als die ewige Tyrannei ihrer Leidenschaft ihn aber endlich erbitterte, kehrte er zu seinen alten Freiheiten zurück. Sie deutet jedoch nicht darauf hin, daß seine Güte und Zuneigung zu Ende gewesen sei. Einst verließ er sie, um sich kurze Zeit in Paris aufzuhalten. Während seiner Abwesenheit erhielt sie Briefe von unbekannter Hand, die ihr sagten, ihre Ehe sei ungültig, da Philipp d'Orvale's Stallmeister sie in der Verkleidung eines Priesters vollzogen habe. Eine Frau, die ein Verständniß für Philipp d'Orvale's Charakter hatte, mußte wissen, daß ihm ein solcher Betrug unmöglich gewesen wäre; doch sie war sehr jung und, wie ich glaube, zugleich schwach und leidenschaftlich. Sie floh nach Paris, als er gerade von dort nach Clarencieux gereist war, um Sie zu besuchen. Dort lebte ihr Vetter Guido, und sie reiste Philipp d'Orvale nach, um ihre Heirath zu veröffentlichen oder den Herzog zur Rechenschaft zu ziehen, wenn er dieselbe für ungültig erklärte. Sie war sein Weib, aber wie wenig kannte sie ihn! Im Park begegnete sie ihrem verschmähten Bewerber, Lord Clydesmore. Vielleicht war er der Schreiber jener Briefe; wir werden es nie ergründen. Jedenfalls aber täuschte er sie durch Schau-

tragung tiefen Bedauerns und großer Hingebung und sagte ihr, daß alle Welt den Prinzen Philipp als ihren Liebhaber betrachte, daß Lulli sie als eine Schänderin seines Namens verflucht habe; auch könne sie — so sagte er — sich auf der Stelle überzeugen, wie vollständig sie d'Orvale's treuem Andenken entschwunden sei. Der Zufall fügte es, daß der Herzog in demselben Augenblick mit der Gräfin de la Vivarol und andern Damen einen Ritt machte. Clydesmore zog sie an einen Ort, von dem aus sie ihn sehen konnte, ohne selber gesehen zu werden. Sie hörte das Lachen ihres Gatten und sah ihn an der Seite einer schönen Frau. So wenig kannte sie das Gemüth dessen, den sie sich gewonnen hatte, daß sie an alle die Falschheit glaubte, welche Clydesmore ihr zuflüsterte. Sie war von d'Orvale's Untreue und ihrer eigenen Schmach überzeugt. Ihr erstes Gefühl trieb sie, ihn vor all' seinen Freunden anzuklagen; doch im nächsten Augenblick riß es sie fort, sich und ihre Unehre da zu verbergen, wo niemand sie erreichen konnte. Sie that es. Nach Italien zurückgekehrt, gab sie einem Kinde das Leben, und selbst dies ließ sie ihn nicht wissen. Es leidet kaum Zweifel, daß die vermeintliche Grausamkeit, an die Clydesmore sie aus Rache fälschlich glauben ließ, sie so sehr erschütterte, daß ihr Verstand sich verwirrte. Daß der Herzog sie weit und breit, jedoch ohne Erfolg, suchte, ersieht man aus der Schilderung

der Schwierigkeiten, die sie bekämpfen mußte, um sich vor ihm zu verbergen.“

Chandos hörte sie schweigend an. Sein Athem kam und ging laut und schnell; seine Hand ruhte auf der des Gestorbenen.

„Sein Kind! Könnte sie mir theurer werden, als sie es ist, so würde sie es sein, weil er ihr Vater ist! Fahren Sie fort! — fahren Sie fort!“

„Der Schluß ist bald erzählt. Ich las die Schilderung eines Lebens, das ein Gemisch von bodenloser Leichtgläubigkeit und wahnwitzigem Mißtrauen zerstörte. Das Päckchen enthielt ihren Trauring, den Taufschein ihres Kindes und einige andere Papiere. Aus ihrem Schreiben ging hervor, daß sie vollkommen überzeugt war, nicht seine Gattin zu sein. Ich aber dachte anders. Philipp d'Orvale mochte ein Genußmensch sein, allein seine Ehre war echt wie Stahl. Es wäre ihm unmöglich gewesen, sie durch eine falsche Trauung zu betrügen; jeder Verrath war ihm unmöglich. Ich suchte den Thatsachen auf den Grund zu kommen. Andere hätten sich an ihn selber gewandt. Diese Weise war jedoch nicht nach meinem Sinn. Ich kenne die Welt zu gut, um den Angeklagten selber als Zeugen gegen sich aufzurufen. Ich suchte Castalien und verschaffte mir die Beweise der Gültigkeit jener Ehe, ehe ich zu dem Vater ging. Es machte mir Schwierigkeit, den betreffenden Priester aufzufinden; er war in den Orden Jesu

getreten und befand sich in Afrika. Mit Geduld reihte ich Beweis an Beweis, selbst die Trauzeugen entdeckte ich. Die Trauung war eine durchaus rechtsgültige. Sein Wesen, das Genuß liebte und dem Schmerz auswich, macht es erklärlich, daß er keine Neigung fühlte, einen peinlichen Gegenstand auf's Neue zu berühren, indem er seine Verbindung mit derjenigen veröffentlichte, die ihm unwiederbringlich verloren war. Ohne Zweifel verdrängte eine andere Liebe ihr Andenken, obgleich es sicher ist, daß seine große Zärtlichkeit für Lulli aus diesem Andenken entsprang. Daß die Ehe eine gesetzlich gültige ist, werden Sie aus meinen Beweisen ersehen, und welche Rechte Sie auch für sie in Anspruch zu nehmen beabsichtigen, Castalia muß als Tochter des Hauses d'Orvale anerkannt werden."

Er hörte ihr in ununterbrochenem Schweigen zu. Die plötzliche Erlösung von der tödtlichen Seelenabspannung der letzten Stunden machte ihn sprachlos und verwirrt; er traute seinem eigenen Gehör nicht. Die Freude hatte sich ihm so oft nur genaht um ihn wieder zu fliehen, daß er glaubte, auch diese sei nichts, als ein Traum. Tausend Gedanken und Erinnerungen stürmten auf ihn ein. Der kühne Muth, welcher aus Castalia's Augen leuchtete, die königliche Grazie, welche sie unter den toscanischen Bäuerinnen auszeichnete, wie Perdita unter den Landmädchen ihrer zweiten Heimath, der unbewußte Stolz, welcher sie trieb, lieber den Tod, als

eine Beschimpfung zu ertragen — dies Alles war von dem Verstorbenen auf sie vererbt, die Hinterlassenschaft eines großen, tapfern Geschlechts, das Jahrhunderte hindurch nie einen Freund täuschte oder vor einem Feinde zurückbebte. Seine Hand umschloß die seines Freundes mit festerem Drucke und sein Kopf beugte sich auf die leblose Gestalt hinab, auf das stumme Herz, das sich nie mehr in den kühnen Pulsen des Lebens regen sollte.

„O, daß er lebte! — —"

Der erste Gedanke nach einer Befreiung, die sich so plötzlich vollzog, daß ihr Glück seine ganze Kraft zu brechen schien, galt dem gemordeten Freunde, der ihm bis an's Ende treue Liebe bewahrt hatte. Der Würden, Titel und Besitzungen, welche auf die Tochter Philipps, als Verwandte eines großen Hauses, übergingen — er dachte ihrer nicht im Entferntesten; nein! das Erbe, dessen er sich mit Dank gegen Gott erfreute, war die Natur ihres Vaters, welche die Tochter besaß, die künftige Trägerin seines Namens und seiner Ehre.

„Wie kann ich Ihnen, der edelsten unter den Frauen, danken?" sprach er mit erschütterter Stimme, indem er Beatrix Lennox Hände ergriff und sich über sie beugte, als wären es die Hände einer Kaiserin. „Wie kann ich Ihnen danken? Wie soll ich Ihnen die Barmherzigkeit lohnen, welche Sie an mir gethan haben, indem Sie mein Leben von einer

Marter befreiten? Eine so reiche Gabe, ein durchaus freiwilliger Dienst! Mit welchen Worten soll ich Ihnen meine Dankbarkeit aussprechen?"

Sie lächelte, doch das Lächeln war traurig.

„Wissen Sie nicht mehr, daß ich Ihnen vor langen Jahren einst versprach, ich wollte Ihnen dienen, wenn ich könnte, und sollten zwanzig Jahre darüber vergehen? Ich habe mein Wort gehalten, allein ich bedarf keines Dankes; der Dienst hat mich nichts gekostet."

Es hatte sie viel gekostet, ihn die Liebe einer Andern genießen zu lassen, zu erfahren, daß die Leidenschaft seines Herzens derjenigen galt, die sie ihm zuführte. Doch niemand wußte darum; die Löwin, auf deren Namen die Flecken des Weltlebens hafteten, war eines Opfers fähig, von dem die reine, kalte Lady von Lilliesford niemals eine schwache Ahnung haben konnte. Chandos hielt ihre Hände noch in den seinen, und mit schwankender Stimme antwortete er:

„Es hat Sie nichts gekostet! Es ist eine Schuld, die ich niemals abtragen kann; mein Leben, ihr Leben sind nicht genug als Lohn für jenen Dienst!"

Ihre Augen besaßen eine große Schönheit, als sie in dem Halbdunkel des Zimmers auf ihm ruhten.

„Chandos, er ist hinreichend bezahlt. Sie werden wieder glücklich sein. Glück ist der Sonnenschein, in dem Sie

geboren wurden; könnten meine Lippen beten, sie sollten flehen, daß er Ihnen bis an Ihr Ende leuchtet."

Ein Etwas in dem Ton dieser Worte offenbarte ihm endlich die Wahrheit, offenbarte ihm, welche Art Zärtlichkeit diese Frau für ihn gehegt hatte und wie stark jenes Gefühl gewesen war.

„Stille!" sprach sie sanft und mit jenem Lächeln, das mehr Schmerz ausdrückte, als Thränen kundgeben konnten. „Nein! danken Sie mir nicht — sprechen Sie nicht weiter. Es betrübt mich nur. O, Christus! wie wenig Gutes habe ich gethan! Wenn Sie mich eines Lohnes würdig achten, so bewilligen Sie mir eins: lassen Sie mich Ihren Liebling sehen."

„Sehen! Wen sollte sie ihr Lebelang lieben und ehren, wenn nicht diejenige, welche die Ehre ihrer Mutter bewies?"

Sie machte eine Geberde der Verneinung.

„Nein; mein Leben und das ihre schicken sich nicht für einander. Doch ich möchte sie sehen, ehe sie alles erfährt — ich möchte sehen, wer Ihre letzte Liebe gewonnen hat."

Als sie diese Worte sprach, trat Castalia in den Schatten des Todtenzimmers.

Sie wußte keinen Grund für seine lange Abwesenheit, wußte nicht, woher der Jammer rührte, mit dem er sie in seine Arme preßte, als sie vor dem Feuer der Flinten standen.

In der unbedingten Unterwürfigkeit, welche sich in ihre heiße Liebe mischte, hatte sie sein Schweigen ertragen; endlich aber siegte die Letztere. Sie suchte ihn, um zu erfahren, welche Schranke seit der Morgensonne zwischen ihnen emporgewachsen sei. Als sie sah, daß er nicht allein war, hemmte sie ihren Schritt. Ihr Gesicht war sehr blaß; die Leiden und Qualen, welche sie mit angesehen hatte, zerrissen ihr Herz und regten die Tiefen einer Natur auf, in der die Liebe zur Freiheit und zum Volke lebten, eine Liebe, die ihren Vater in den Tod trieb. Der Glanz ihres Haares leuchtete in dem Halbdunkel des Staatszimmers wie Gold, und die Grazie ihrer hohen Gestalt trat voll darin hervor, als sie jenseits der Trauerkerzen zögerte. Sie besaß dieselbe königliche Würde, welche wie eine Krone auf ihrem Haupt zu ruhen schien, als sie noch unter den Bauern Toscana's lebte, die mit banger Scheu davon flüsterten, sie sei das untergeschobene Kind einer Elfe.

Beatrix Lennox betrachtete sie lange schweigend und stieß dann einen langen, tiefen Seufzer aus. In ihrer Schönheit lag ein Etwas, das höher war, als bloße Jugend und äußerer Reiz, und in diesem Augenblick war die Aehnlichkeit zwischen ihr und dem königlichen Manne auf der Bahre eine seltsame.

Das Herz dieser Abenteurerin, die von der Welt längst verdammt worden war, besaß viel echten Adel und Selbst-

verläugnung; es konnte sich an der Freude anderer erfreuen und sah seine Lust daran, daß die Dinge, welche es selber verwirkt hatte, nicht für Alle verloren waren. Es war unbefleckt von einem Fehler, der häufig an Menschen von tadelnswerthem Lebenswandel haftet: es wußte nichts von der Bitterkeit des Neides.

Beatrix Lennox betrachtete das Wesen, welches dem Sommer des Lebens erst entgegen ging, während ihr eigener verblüht war; dies Wesen, das an der Brust des von ihr geliebten Mannes ruhen und in dem goldenen Licht der Freude leben sollte, indeß ihr nichts blieb, als Kummer, Reue und das Gespenst todter Jahre, — doch sie empfand keine Bitterkeit, sondern inniger Dank bewegte ihr Herz.

„Sie ist selbst Ihrer würdig, Chandos," sprach sie in mildem Tone und blickte forschend und nachdenklich in die glanzvollen, sinnenden, poetischen Augen Castalia's. „Sie werden einen großen Schatz besitzen und ein großes Vertrauen zu rechtfertigen haben, doch Ihnen darf ich nicht rathen, beides höher als Ihr Leben zu achten." Und mit einem Blick auf den Verstorbenen verließ sie langsam und gedankenvoll das Zimmer. Chandos folgte ihr und ergriff nochmals ihre Hände.

„Verweilen Sie. Ich urtheile nicht, wie die Welt urtheilt. Sie sind mir als ein Engel der Barmherzigkeit er-

schienen, haben mich einem Jammer entrissen, der alles überstieg, was ich bisher erduldet habe. Unsere Liebe und Hochachtung sind Ihnen für immer gesichert. Wollen Sie gestatten, daß wir bis dahin streben, Ihnen beides durch die That zu beweisen?“

„Durch diese Worte haben Sie mich überreich belohnt. Ich habe Ihnen noch viel zu sagen — muß noch vieles mit Ihnen verabreden. Sie aber soll mich nie wiedersehen. Mein früheres Leben ist Ihnen bekannt!“

Er trat näher an sie heran, und als sie zu ihm aufblickte, sah sie in seinem Gesicht den Ausdruck eines himmlischen Mitgefühls.

„Ich weiß, daß Sie großmüthige Werke geübt haben, die manches tadellose Leben nicht entfernt aufzuweisen vermag. Hören Sie mich! Glauben Sie, daß ich angesichts Ihrer Handlungsweise die Grundsätze eines Pharisäers zur Richtschnur meines Thuns machen würde? Gott ist mein Zeuge, daß ich keine Frau kenne, der ich sie so vertrauungsvoll wie Ihnen übergeben würde, keine, von der ich so bestimmt weiß, daß sie ihre Jugend und Unschuld ehren und rein erhalten würde. Kann ich mehr sagen?“

„Mehr? Sie haben viel mehr gesagt, als ich verdiene, allein ich darf Ihren Worten nicht folgen. Ich bin keine passende Gefährtin für Philipp d'Orvale's Tochter, für Ernst

Chandos' Gemahlin. Sie muß über jedem Verdachte stehen und könnte es nicht, wenn man sie auch nur einmal in meiner Gesellschaft sähe. Mein Leben war zu böse, als daß es in eine Beziehung zu dem Ihrigen treten könnte, es wird aber in Zukunft kein völlig trostloses sein, da ich Ihres Mitleids gewiß bin und weiß, daß Sie meiner zuweilen gedenken werden." Und ehe er es verhindern konnte, berührte sie seine Hand mit ihren Lippen und ließ heiße Thränen auf dieselbe tropfen. Dann ging sie hinaus — zufrieden, daß sie sein Glück gegründet hatte, zufrieden, weil sie ihm selber hatte dienen dürfen.

„Ach! wird selbst sie ihn inniger lieben, als ich ihn geliebt habe?" dachte die Frau, von der die Welt sagte, sie brächte jedem, den sie sähe, Gefahr und Unheil, wie eine zweite Antonina. Sie hatte recht; keine konnte ihn reiner und tiefer lieben als sie.

Er ging in das Zimmer zurück, wo die Kerzen in der Einsamkeit des Todtenzimmers brannten, und schloß das geliebte Wesen mit Heftigkeit in seine Arme, als wäre es eben aus dem Grabe erweckt und ihm wiedergeschenkt worden. Es währte mehrere Augenblicke, ehe er zu sprechen vermochte; endlich führte er sie an die Bahre, wo das edle, ruhige Gesicht ihnen in lächelnder, ewiger Ruhe entgegenblickte.

Es waren Deine Lippen, die ihn zuletzt berührten;

danke Gott dafür! Ich habe Dir viel zu sagen; es ist am besten, Du erfährst es hier. O, Geliebte! könntest Du mir heiliger sein, als Du es bist, so wäre es um seinetwillen!"

— — — — — — — — — — — — —

In dem Palast des Todten — ein Palast, der mit dem größten Theil seiner fürstlichen Besitzungen der Einzigen seines Namens als Erbe zufiel — stand Guido Lulli vor derjenigen, aus deren Augen ihm das Lächeln seiner verlorenen Valeria entgegenstrahlte.

„Castalia," sprach er milde, „Du wirst in den Augen der Welt sehr groß dastehen. Wirst Du aber nicht vergessen, daß Deine Mutter mich lieb hatte, als sie noch ein heiteres und holdes Kind war und ich die langen Sommertage und langen Winterabende hindurch einzig und allein darauf sann, ihr Freude zu machen?"

Sie beugte sich mit der Anmuth zu ihm hinab, die selbst unter dem Bann des Spottes der Bauern und unter der Schmach ihrer Geburt so viel Stolz und königliche Würde ausdrückte.

„Ach! Können Sie niedrig genug von mir denken, um diese Frage zu stellen? Meine innigste Verehrung wird Ihnen stets geweiht sein und was meine Größe betrifft, worin besteht sie als in —" Sie schlug die Augen zu Chandos auf und ihre Blicke sagten, was der Mund verschwieg.

„In seiner Liebe?“ fügte Lulli zärtlich hinzu, und auch er ließ seine Augen auf dem Manne ruhen, der ihm einst in der brennenden Hitze Spaniens als Erretter erschienen war, als sie beide noch im Frühling ihres Lebens standen. „Du hast Recht. Seine Liebe ist Deine stolzeste Krone und durch Dich wird ein Theil meiner Schuld an ihn abgetragen —“

Chandos that ihm durch eine Geberde Einhalt.

„Nicht doch! Sie haben Ihre Schuld längst getilgt, Lulli, und heute erst leisteten Sie eine neue Zahlung, indem Sie mir etwas Edleres als Gold — den Beweis ihrer Treue gaben.“

„Nein! Wie ich Ihnen sagte, giebt es Schulden, die zu groß sind, als daß sie gleichsam mit gezählter Münze abgezahlt werden könnten. So die meinigen. Lassen Sie dieselben ewig auf mir ruhen. Sie sollen in meiner Sterbestunde mein letzter und süßester Gedanke sein.“

Mit diesen kurzen und einfachen Worten, die unbeschreiblich ergreifend wirkten, wandte Lulli sich von ihnen ab und verließ das Zimmer. Ungesehen blickte er nach ihnen zurück, während sein Gesicht erbleichte und ein gewisser Schmerz ihn erfaßte. Das Licht, welches ihr Leben erhellte, konnte nie in das seinige strahlen; die Lotusfrucht, von der sie aßen, durften seine Lippen nicht berühren! Doch keine Bitterkeit, kein sündiger Neid berührte ihn, nein! er schickte ein stummes

Gebet für sie empor, obgleich jener Schmerz ihn nicht verlassen hatte. Hätte die Macht dazu in seinen Händen gelegen, so würde er die Herrlichkeit des Götterlebens über sie ausgegossen haben, allein in ihrer Liebe erkannte er alles, was ihm selber versagt war, alles was er entbehrte.

Als er in seine einsame Wohnung zurückkehrte, fand er sein Musikzimmer und die darin enthaltenen Arbeitsgeräthe in tiefes Dunkel gehüllt. Nur die Tasten der Orgel schimmerten im Hintergrunde hell in den weißen, reinen Lichtstrahlen einer Lampe, die von der Decke herabhing.

Ein Lächeln trat auf seine Lippen, als er es sah; es war ihm ein himmlisches Sinnbild.

„Verlassen sein, während ich Dich habe?" murmelte er.

Er war seinem Genius getreu, indem er ihn höher schätzte, als das Glück. Unwillkürlich griffen seine Hände in die Tasten; er offenbarte wieder die Macht seines Königthums. Die Leidenschaft zu seiner Herrin überkam ihn und mit himmlischem Trost und mit Siegesgewalt strömten seine erhabenen Melodien in die Nacht hinaus.

— — — — — — — — — — — — —

„O mein Gebieter, mein König!" murmelte Castalia, als sie, an Chandos' Brust gelehnt, einsam neben dem Todten zurückgeblieben waren und sich in der Erinnerung an ihn nur inniger verbunden fühlten; „o mein Gebieter und König!"

flüsterte sie mit einem stolzen, doch unendlich zärtlichen Lächeln und der Gluth einer Liebe, die durch ihre thränenverschleierten Blicke milder und inniger zu ihm sprach, „ich freue mich, daß Du Dich meiner nicht schämen, daß Du Deinen Namen nicht einer Namenlosen geben darfst, sondern ihr, die das edelste Erbtheil eines edlen Todten besitzt. Und doch! — fast wünsche ich, daß es nicht so gekommen wäre, sondern daß ich alles Deiner Güte schuldete und alle meine Ehren nur Dir verdankte, wie die Ginsterblüthe, welche keinen Werth besaß, ehe die Plantagenets sie an ihrer Brust trugen und ihr ihren eigenen königlichen Werth verliehen. Er sprach von meiner Größe! Ich habe nur eine, will mein Lebelang nur eine besitzen, und diese Größe bist Du!“

Achtes Capitel.

Lex talionis.

Mit dem Untergang der Sonne brach ein rasender Sturm über Venedig los und ließ seine Todtenmesse für die Seelen Derer erbrausen, die den Tod der Freiheit gestorben waren. Um Mitternacht legte er sich in gewissem Grade und begann mit unterdrücktem, heiserem Grollen zu ermüden. Schwere Regengüsse strömten herab und heftige, plötzliche Windstöße erschütterten dann und wann die heiße, schwefelhaltige Luft. In diesem Unwetter hielt der Jude draußen seine geduldige Nachtwache.

Den ganzen Tag hindurch hatte er den Tumult, den Wiederhall der Schüsse, das Gekreische der Weiber und das Klirren der Schwerter gehört. Dann fiel ihm die Stille des Entsetzens auf, welche sich in der Stadt verbreitete, nachdem der große Mann erschlagen worden war und später flüsterten ihm viele Zungen eine Menge der seltsamsten, widersprechendsten Dinge zu. Sein Herz aber fühlte bange Sorge, —

Sorge um seinen Sohn. Der Tod war durch die Straßen gegangen und hatte den Unschuldigen mit dem Schuldigen hinweggerafft, wen mochte seine Händ nicht ereilt haben? Sobald die Dunkelheit ihm Sicherheit gewährte, begab er sich nach seinem jetzigen Aufenthaltsorte. Mitternacht war schon vorüber und noch wartete er und lauschte in seinem Versteck hinter dem Steinwerk. Sein langes, weißes Haar ward von dem wilden Winde zerzaust, der Regen strömte in Güssen auf ihn herab, — er achtete es nicht, denn er stand da, um den Schritt zu erlauschen, der ihm die Versicherung gab, daß sein Sohn lebte. Zu wissen, daß er nahete, seine Gegenwart auf einen flüchtigen Augenblick zu fühlen, war genug für das geduldige, starke Herz des Hebräers.

Er wartete umsonst auf diese Zeichen. Kein Ton belohnte sein Harren; Stunden waren verflossen und er hatte nichts gehört. Sein Gewand, sein weißer Bart waren von Regen durchnäßt, allein er lauschte, lauschte so eifrig, daß er die so lange bewahrte Vorsicht vergaß und sich aus seinem Versteck vorbog, um durch das Rauschen des Wassers den so wohlbekannten Fußtritt zu hören. Er dachte nicht daran, daß die Finsterniß, welche ihm die Welt verbarg, ihn selber nicht verhüllte und wußte nicht, daß das flackernde Licht einer Lampe, die von dem nahen Thorweg herabhing, auf seine olivenfarbene Stirne fiel, während er sie, wie der Psalmist in seinen schmerz-

lichen Gebeten, dem Himmel zuwandte. Er hatte die Fesseln seines Frohnvogtes so lange getragen, hatte — ach, wie manches Jahr! — unter der Bürde des gelobten Schweigens verharrt und der Tod ließ umsonst auf sich warten. Er ereilte die Jungen und Stolzen, das Kind an der Brust seiner Mutter, die Schönheit in den Armen des Liebenden, den blühenden Mann bei der Frucht seines Strebens und kam nicht zu ihm, dem armen, alten Blinden, der in dem volkreichen Erdenkreis allein stand.

Heute Nacht aber füllte eine unbestimmte Hoffnung seine Seele; es war ihm, als nahe sich ihm der Tod, als wolle sein süßes Mitleid ihn berühren und seinem Elend ein Ziel setzen. Ehe er aber kam, verlangte es ihn, noch einmal seines Lieblings Stimme zu hören, die Nähe des Kindes zu fühlen, dem sein verstorbenes Weib das Leben gegeben hatte. Dies war Alles, was er noch ersehnte. Da traf in mitternächtiger Stille das Geräusch von Ruderschlägen sein Ohr; eine Gondel streifte den Fuß der Treppe. Er hörte den Ton, welcher die tiefe Finsterniß um ihn her durchdrang, hörte ihn mit einer Schärfe, die das Ohr keines Menschen besaß, der zugleich mit der Kraft des Gesichtssinns begabt war, — den Ton der Stimme Agostino's, der mit dem Bootsmanne redete. Die feuchten Treppenstufen hinauf schreitend, kam sein Sohn näher und näher. Ohne zu wissen, daß der Schein der Lampe auf

sein Gesicht fiel, beugte der Alte sich vor und ein leise gesprochener Segen zitterte in der Sprache der alten Patriarchen seines Volkes auf seinen Lippen. Wenn er in dieser Nacht sterben sollte, so wollte er mit seinem letzten Athem für seinen Sohn gebetet haben. — Als der Kommende neben ihm angekommen war, hemmte er seine Schritte in so unmittelbarer Nähe von dem Greise, daß dieser jeden seiner Athemzüge hören konnte. Bleich, schreckensbleich wie ein Saul in der Höhle von Endor taumelte Agostino zurück. Einen Augenblick betrachtete er ihn mit Gespensterfurcht und abergläubischem Entsetzen und warf sich ihm dann, ohne zu wissen, was er that, athemlos zu Füßen, wie er als Kind in brünstigem Flehen gethan hatte.

„Vater! Vater! ob todt oder lebend, im Namen der Liebe Gottes vergieb mir!“

Der Hebräer stand in dem dämmerigen Schein der flackernden Lampe über ihm und auf seinem Gesicht zeigte sich ein furchtbarer Zwiespalt. Seine ganze Seele zog ihn zu dem Knieenden und doch mußte er ihn verläugnen, um sein Wohl zu fördern.

„Ich kenne Euch nicht,“ sprach er mit heftig zitternder Stimme. „Niemand nennt mich Vater.“

Agostino blickte empor. Sein ganzes Gesicht und seine Augen funkelten vor Verwirrung und forschender Verwunde-

rung. Die Stimme erweckte ihm tausend Erinnerungen an entschwundene Zeiten. Mochten die Worte ihn verleugnen, die Stimme segnete ihn.

„Vergebt mir!“ flehte er, kaum wissend, was er that. Er gedachte nur der einen Sünde, die des alten Mannes Herz vor langen Jahren zerrissen hatte, der Sünde seiner Jugend, die ihn selber immer noch verfolgte. „Ob Ihr mir als Geist oder im Fleische erschienen seid, verzeiht mir bei der Liebe, die Ihr einst für mich hegtet!“

Der Hebräer stand stumm und regungslos da. Seine hohe und hinfällige Gestalt schwankte wie ein Schilf und unbezwingliche Gefühlsregungen zeigten sich in schnellem Wechsel in seinen Zügen, als er die dringende Beschwörung hörte. Instinktmäßig heftete er seine Augen auf seinen Sohn, allein Agostino sah in ihnen — den erblindeten — einen Ausdruck, den er nicht verstand, der keinem Menschen angehörte.

„Vater! sprecht! O Gott!“ rief er, „sprecht, oder Ihr tödtet mich!“

Da durchbrach die gewaltsam zurückgehaltene Liebe die Starrheit in dem Gesicht des alten Mannes, wie die Sonne die trübe Dämmerung eines Wintermorgens durchbricht. Seine Hände streckten sich aus, um den geliebten Kopf, der zu ihm aufsah, zu berühren; es überstieg seine Kräfte, sein Schweigen

zu bewahren, für den Sohn, der ihn immer noch anerkannte, ein Todter zu sein.

Zärtlicher, als Worte es zu schildern vermögen, rief er in zitterndem Tone durch das Seufzen der wilden Winde und durch das Rauschen des Regens:

„Agostino! mein Kind! was habe ich zu verzeihen? Stehe auf! Stehe auf und nimm meine Hände in die Deinen, daß ich Dich in meinen Armen fühle, ehe denn ich sterbe! Du hast das Angesicht Deiner Mutter und ich kann es nicht sehen, denn ich bin blind!

In dem trüben Lichte eines Zimmers kniete Agostino zu den Füßen des Greises — ehrfurchtsvoll, wie Isaak einst vor Abraham knieete, — und hörte die Geschichte seines Vaters. Sein Herz zitterte vor Qual, Schluchzen unterbrach seinen Athem, er küßte die welken Hände Dessen, der in seinen Augen ein Märtyrer war und mit schweren Thränen hing er unverwandt an den Blicken, in denen er immer noch Liebe lesen konnte, obgleich sie blind waren. Er hörte ihn, bis er Alles wußte, dann aber weinte er mit convulsischer Heftigkeit. Der Strom seiner Seelenqual hatte seine Ufer überfluthet.

„Seinetwegen habt Ihr ein Märtyrerthum erduldet und darum sei er verflucht!“

Der Hebräer that ihm durch eine Geberde Einhalt.

„Schweige!“ Sein Name ist mir heilig. Er übte Mitleid, mein Sohn, denn er schonte Deiner.“

Wie ein Pfeil vom Bogen schnellt, so sprang Agostino auf seine Füße.

„Er schonte meiner? Habt Ihr es geglaubt?“

Der Greis neigte seinen Kopf mit der ruhigen Würde, die er beim Tragen der auferlegten Last bewahrt hatte.

„Er that es, ja! Sein Name sei dafür gesegnet! An meinem Leben war nichts gelegen!“

„Schonte meiner?“ Seit meiner Jugend war er mein Fluch!“ rief Agostino mit klagender Stimme. Endlich zerriß er die Fesseln einer halben Lebenszeit. „Er befreite mich von der Zuchtruthe des Gesetzes, um mich in einer Sclaverei zu halten, die schlimmere Pein mit sich brachte, als die strengste, gerichtliche Strafe sie jemals erzeugen kann. Er verschaffte mir die Freiheit eines Augenblicks, um mich für eine Ewigkeit in Ketten zu legen und trieb mit meinem Elend, mit meinem Verbrechen Handel. Er hieß mich die niedrigsten Werke thun und wenn ich vor ihnen zurückschreckte, drohte er mir mit früherer Schuld. Mein Leben ward zu einer endlosen Qual, denn er gönnte mir nicht den Frieden eines Augenblicks, nicht die Sicherheit einer Stunde. O Himmel! was spreche ich von der Vergangenheit? Er peinigt mich ja noch immer! Ich bin sein Werkzeug, sein Leibeigener, sein Hund. Jeden Mor=

gen meines Lebens erwache ich mit dem Gedanken, daß ich vielleicht nur aufstehe, um den Befehl zu erhalten, ihm durch Ausübung einer neuen Schändlichkeit zu dienen!"

Als der Greis diese Worte hörte, erhob er sich und stand aufrecht da. Das Feuer seiner geschwundenen Mannheit entzündete sich in seinen Augen, seine Lippen preßten sich fest zusammen, die mächtige Lebenskraft ganzer Jahre schien in seinen Adern zu strömen und sein olivenfarbiges Gesicht nahm einen Ausdruck an, der finster war, wie die Nacht.

„Wie! er hat mir die Treue gebrochen? Du mußtest leiden?"

In den kurzen Worten lag eine böse Vorbedeutung.

„Gelitten! Nicht diese Bezeichnung paßt für Das, was er mir auferlegte. Doch was ist sein an mir begangenes Verbrechen im Vergleich zu dem an Euch verübten? Ich war schuldig und verdiente meine Strafe, — doch Ihr, der um meinet- und seinetwillen Schmach und Pein erduldete, Ihr der außer in der Hingebung für ihn und in einer zu großen Zärtlichkeit für mich, niemals auch nur einen Fehler beging! — —" seine Worte erstarben in einem thränenlosen, heftigen Schluchzen. Er besaß das Herz eines Weibes und das Opfer seines Vaters war in seinen Augen das heiligste Märtyrerthum.

„Er war Dein Tyrann?" fragte der Greis in eisernem

Tone. Agostino warf sich ihm auf's Neue zu Füßen. Es war ihm, als müsse er ewig vor ihm knieen, um die Sünde seiner Jugend abzubüßen, die seinem Vater ein Geschick bereitete, das düsterer war, als der Tod.

„Mein Tyrann? Was liegt daran? Neben den Ketten, in die er Euch legte, sind die meinigen nichts!"

„Doch! Meine Fesseln sind zerrissen, mein Eid ist gebrochen. Ich habe ihm meine Geduld, meine Treue und Dienstbarkeit lange, lange Zeit geweiht; jetzt soll er meine Gerechtigkeit kennen lernen."

Mit hoch emporgerichteter Gestalt stand er da; seine blinden Augen sprühten Feuer und seine Arme waren ausgestreckt, als wolle er eine Verwünschung herabbeschwören. So standen die Propheten seines Palästina da, um in Jehovah's Namen ein feindliches Heer, ein undankbares Land zu verfluchen.

Zu ihm aufblickend entzündeten sich auch Agostino's Blicke und dieselbe Gluth der Freiheit und der Rache erfaßte ihn. Er hatte sich unter seinen eigenen Banden gewunden und empörte sich gegen sie, um ihnen nur noch hoffnungsloser zu erliegen, doch das Märtyrerthum seines Vaters erweckte ihm einen edlen Zorn, in dem er sein Leben gerne gelassen hätte, wenn er seinen Feind in seinen Fall hinabzerren konnte. Es war eine Erregung, welche die Tyrannenmörder hervorbringt.

„Ach!“ rief er leidenschaftlich, „laß uns Rache üben, da die Macht dazu in unsern Händen liegt! Mag er mich zu Grunde richten und tödten, nur daß ich ihn niederschlage, ehe ich sterbe! Seine sündigen Geheimnisse sind der Fluch unsers Lebens gewesen, so mögen sie gegen ihn zeugen! Ich war machtlos, aber Ihr —“

Die Gestalt des greisen Hebräers schien in dem Halbdunkel empor zu wachsen und auf seinem Gesicht stand die unbarmherzige Gerechtigkeit des mosaischen Gesetzes geschrieben.

„Wie er mit uns verfuhr, so wollen wir mit ihm verfahren. An einen Verräther ist der Mensch durch keine Bande gefesselt. Auge um Auge; Zahn um Zahn. So ist es gerecht. Geh! hole den Mann, welchen er am eifrigsten zu vernichten gestrebt hat. Er lebt in Venedig; führe ihn zu mir!“

Die schwächere Natur seines Sohnes bebte, als er die Freiheit, die Vergeltung und die Rache, nach denen er so lange gedürstet hatte, in's Leben treten sah. Der Sclave war zu lange ein Sclave gewesen; er zitterte vor dem Wagniß, das seine Ketten lösen sollte.

„Doch die Theilhaberei an solch' einer Schändlichkeit ist so gemein! Ich kann es nicht ertragen, daß er in uns die Schuldgenossen —“

„Schweig! Was liegt daran? Wir waren Lastthiere und

trugen, was unser Herr uns auferlegte, wir waren todte Kräfte, blutbefleckte Waffen. Geh und führe ihn schnell zu mir! schnell! hörst Du?"

Eine Aschenfarbe überzog sein dunkelbraunes Gesicht; seine Lippen schlossen sich unter seinem wallenden Bart in eine gerade Linie und seine Hände bewegten sich ungeduldig hin und her. Agostino blickte voller Besorgniß zu ihm auf. „Vater, verzeiht! Ihr seid zu schwach."

Strenge und gebieterisch übertönte die Stimme des Greises die seinige.

„Ich werde Kraft gewinnen es auszuführen, ehe ich sterbe. Geh hin und sage ihm, daß ich ihm zu seiner Rache verhelfen wolle. Eile zu ihm; ich befehle es Dir — bringe ihn hieher!"

Der feste Befehl gestattete keinen Ungehorsam. Er übte den alten Zwang der väterlichen Macht des Juden auf den Sohn. Agostino war wieder der Jüngling, der seines Vaters Willen folgen mußte und unter seine Hand gegeben war. Er wagte nicht, länger zu widersprechen.

Der Greis saß da und wartete. Die Augenblicke dünkten ihm Stunden, denn die Flamme seines Lebens brannte schwach und er fürchtete, sie möchte erlöschen, ehe sie das Feuer anzünden konnte, welches seines Tyrannen Ruhm verzehren und vor den Augen der Welt in Asche legen sollte. Sein Puls

schlug matt, sein Herz war gepreßt und Eiseskälte lähmte seine Glieder, allein er hatte gesagt, daß er die Kraft besäße, dies Werk zu thun, ehe er unter die Zahl der Entschlafenen gezählt würde und saß mit gespanntem Ohre da. So raffte er seine ganze Kraft zusammen um Sprache und Gedächtniß zu behalten, über die er seine Herrschaft zu verlieren begann.

Sein Sohn knieete neben ihm. Er hatte die Aufforderung an den bewußten Mann ergehen lassen und war wie ein gezüchtigter Hund herbeigeschlichen. Die Scham machte ihn krank und er zitterte vor Furcht. Seine eigenen Sünden widerten ihn an. Er hielt sich für gemeiner, als der strengste Richter ihn jemals gehalten haben würde und bebte vor dem Anblick Desjenigen, der nie von der Ehre gewichen war, was diese Festigkeit ihm auch kostete. Er bebte vor dem Manne, den er vielleicht gerettet haben könnte, hätte er den Muth gefunden, es mit einer persönlichen Gefahr aufzunehmen.

Der Hebräer stand mit vorgebeugtem Haupte da und klammerte sich mit den Händen an einem nahestehenden Holzgeräth fest, als sein scharfes Ohr einen fernen Ton auffaßte.

„Er kommt!“ sprach er hastig, „führe ihn schnell herein. Laß mich reden so lange ich es kann.“

Agostino sprang auf und wankte bei dem Befehl in die Dunkelheit hinaus. Aus der wilden Nacht trat Chandos in’s

Zimmer. Der Sturm war abermals ausgebrochen, das Wasser und der Wind umsausten die schwarzen Meerpaläste. Die heiße, gewitterschwere Luft war undurchdringlich finster und der Regen goß in Strömen herab. Ohne zu beachten, daß sein Haar durchnäßt war und daß die Blitze seine Augen blendeten, eilte er durch das Unwetter. Nur eine Hoffnung, nur ein Gedanke beschäftigte ihn — seine Rache.

In seinen Zügen gebietende Würde, Gluth der Leidenschaft und ein Gemisch von dem Schmerz und wiedererlangten Glück, die der Tag ihm gebracht hatte, trat er in's Zimmer, schön, wie ihn der spanische Knabe in seiner Jugend sah, als er ihn mit David, dem Könige Israels verglich. Agostino erblickte ihn und stürzte dem Manne zu Füßen, dessen erlittenes Unrecht er in selbstsüchtiger Feigheit dem Licht des Tages entzogen hatte. Er erniedrigte sich vor ihm, wie die Sclaven des Morgenlandes sich vor ihren Herrschern erniedrigen.

„Vergeben Sie mir, wenn Sie es können! Ich selber kann mir's nie verzeihen. Ich glich einem Manne, der einem Morde zusieht und seine Stimme nicht erhebt, um die erhobene Waffe zurückzuhalten, weil er fürchtet, sie könne seine eigene Kehle durchschneiden. Ja, ich liebte, ich ehrte Sie, obgleich Ihre Augen mich nur zweimal erblickten, als ich noch ein Knabe war. Ich ehrte und liebte

Sie und doch verschwieg ich Ihnen den Versteck des Mörders!“

Chandos zog ihn mit starker Hand vom Boden empor. Seine Augen flammten, seine Lippen öffneten sich mit fieberhafter Hast und eine einzige Begier beherrschte ihn mit solcher Gewalt, daß seine ganze Gestalt erbebte.

„Ich erkenne Sie! ich weiß, was Sie wissen. Wenn Sie mir zur Vollziehung meiner Rache verhelfen, giebt es keine Schuld, die ich Ihnen nicht verzeihe. Rache sage ich? Lassen Sie mich nur Gerechtigkeit üben und sie wird die ausgedehnteste Rache überholen. Ihr Vater ließ mich rufen; führen Sie mich zu ihm, — schnell!“

Die Süßigkeit seiner Liebe, der Verlust, den der Morgen ihm brachte, es war beides vergessen, als ob es niemals Raum in seinem Leben gehabt hätte. Er sah nichts in der Welt, als eine Lebenszeit voller erduldeten, ungeahndeten Unrechts.

Agostino betrachtete ihn mit einem flüchtigen Blick und wieder erfaßte ihn das geheime, erniedrigende Schamgefühl, welches ihn in dem Eichwald von Fontainebleau beschlich, als er die hoffnungslose Schwermuth auf dem Gesicht des Mannes sah, dessen Erscheinung einst glänzend war, wie die Sonne Spaniens, welche ihn umstrahlt hatte, als er ihm zuerst begegnete. Er selber hatte Ruhm gewonnen und vor den Augen

der Menschen einen unbescholtenen Wandel geführt, während er nichts als ein Sclave war und sclavische Schwäche als unvertilgbaren Zug seines Wesens besaß.

Er stieß einen schmerzlichen, zitternden Seufzer aus.

„Ach, Sie mögen mir vielleicht verzeihen, doch ich selber kann es nicht. Sie haben Unglück und Vereinsamung gekannt, aber die schwerste Pein ist Ihnen fremd geblieben — die Pein, in Ihren eigenen Augen erniedrigt zu sein!“

Selbst in diesem Augenblick fühlte Chandos sich von der Seelenqual, die aus seinen Worten sprach, berührt und ergriffen. Er wandte sich zu ihm und blickte in das Gesicht, welches er einst in der warmen, ambrafarbigen Beleuchtung Granadas voller Jugendanmuth vor sich gesehen hatte.

„Wer seine Schmach so bitter empfindet, ist auf dem sichersten Wege, sie auf immer hinter sich zu lassen,“ sprach er, „doch im Namen des Himmels führen Sie mich schnell weiter!“

Die schweigsame, leicht bewegliche Natur des Castilianers sah sich durch die Macht des Rächers, den er aufgerufen hatte, zur Ehrfurcht gezwungen und beschwichtigt. Er führte ihn schweigend in das große Zimmer, wo der blinde Greis einsam und verlassen — doch groß, wie der Seher von Chios saß.

Das Licht fiel von oben herab auf seine bronzefarbige,

kraftvoll gebildete Stirne und seinen schneeweißen, wallenden Bart. Er starrte mit gespannten Augen in das Dunkel, welches er nicht zu durchdringen vermochte und als er das Geräusch von Fußtritten hörte, erhob er sich und stand hoch emporgerichtet da wie der Prophet aus der Erzählung seines Volkes in dem Augenblick, wo er Israel segnen wollte, das sein gestrenger Herrscher ihm zu verfluchen befohlen hatte.

„Kommen Sie herbei," sprach er kurz, und seine Stimme besaß die Kraft seiner früheren Mannheit. „Sie stellten einst eine gefährliche Forderung an mich und ich erfüllte sie nicht; jetzt aber bin ich begierig auf sie einzugehen und will Ihrem Verlangen entgegenkommen. „Wer das Schwert führt, soll durch das Schwert umkommen," — so ist es gerecht. Sie sollen ihn nach dem mosaischen Gesetze richten, das da spricht: „Jedermann sterbe den Tod, welchen seine Sünde verdient." Kommen Sie herbei, um mich anzuhören, so lange meine Lippen sich noch regen können."

Chandos trat an ihn heran; wildes Begehren und die Gluth einer andern gewaltigen Leidenschaft sprachen ohne einem andern Ausdruck zu weichen aus seinem Gesicht. Er schöpfte schnell und keuchend nach Athem.

„Doch — Euer Eid?"

Dieser Eid band ihn selber nicht, allein er erinnerte sich

der Heiligkeit des Gelübdes, das seinen Weg wie ein Fels versperrt hatte.

Ein leichtes, ironisches Lächeln zeigte sich für einen Augenblick auf den strengen Lippen des Juden.

„Sir! Sie sind ein dreifacher Tollkopf! Sie wachen über der Ehre anderer Menschen wie über ihrer eigenen, selbst wenn es Ihnen Nachtheil bringt. Doch seien Sie ruhig! Mein Eidbruch ist gerechtfertigt. Er hat meinen Sohn verflucht; ich bin meiner Bande ledig. Den Verräther soll man mit seiner eigenen Waffe schlagen. Er hat falsch an mir gehandelt; es ist seine eigene Hand, die unser Band zerreißt. Sie haben in jener Nacht die Wahrheit gesagt; derjenige, dem ich diente, war Ihr Feind."

Die eichene Lehne der Bank, an die Chandos Hände sich klammerten, zerbrach wie ein Rohr, als er diese Worte hörte. Er hatte gewußt, daß jene Nichtswürdigkeit eine Thatsache war, doch ihre Bestätigung überwältigte ihn, wie der Schlag einer eisernen Keule. Das Leben seines Feindes wäre keinen Augenblick sicher gewesen, hätte er ihn in seiner Nähe gewußt; er würde es zerstört haben, wie das starke Geländer, welches in seiner Hand zerbrach.

„Sagen Sie mir alles," sprach er zwischen den Zähnen, die er mit der Festigkeit eines stählernen Schlosses zusammenpreßte.

„Sir, ich würde zwanzig Jahre gebrauchen, um Ihnen alle Gottlosigkeiten, welche ich verübte, zu schildern und ich habe nur ebenso viel Minuten zu leben,“ sprach der Israelit mit beißendem, ernsten Spotte. „Wenn Du Dein Korn schneidest, so lasse dem Vaterlosen eine Garbe auf dem Felde zurück,“ sagt das Gesetz. Dies Gesetz haben wir dahin befolgt, daß wir die Waizenähren jedes Ackers im Bereich unserer Hände schnitten und keine übrig ließen. Doch von allen denen wir Unrecht thaten, verfuhren wir mit Ihnen am übelsten. Sie übten Barmherzigkeit an ihm, als er in Schulden und Elend stak; Sie gaben ihm Nahrung und Obdach, verschafften ihm Behaglichkeit, schenkten ihm Ihre Freundschaft und ließen ihn die Freundlichkeit der Menschen genießen und als Lohn preßte er Glück und Frieden aus Ihrem Herzen, wie man in der Kelter den Saft aus den Trauben preßt.“

Er hielt inne; das Leben flackerte nur noch matt und schwach in ihm. Chandos zitterte vor Zorn, als er ihm zuhörte.

„Glaubt Ihr, daß ich es nicht wußte? Sprecht weiter — bei der Liebe Gottes, sprecht weiter! Dadurch, daß Ihr von dem Unrecht redet, das ich erlitt, gebt Ihr mir keine Gelegenheit zur Rache.“

„Geduld. Dies Unrecht enthält Ihre Rache. Ihr Feind

übertrat nie die Gesetze seines Landes; hierzu war er zu klug. Wenn er plünderte, so hielt er sich innerhalb der bestehenden Schranken. Es sind die schlimmsten Verbrechen, welche nie vor Gericht gestellt werden. Er brachte Sie dahin, Ihr Vermögen zu vergeuden, allein es war Ihre eigene Hand, die Ihren Todtenschein unterzeichnete. Ich habe Ihre Signatur zu hundert Malen gesehen, während Sie die auf den Papieren verzeichneten Summen nicht kannten und über ihren Gebrauch fälschlich unterrichtet wurden. Sie waren in diesen Angelegenheiten sehr sorglos, und er war sehr geschickt. Keines jener Papiere ist verfälscht und doch haftet an allen eine Schändlichkeit."

„O Gott! man kann also niemals Hand an ihn legen?"

Gleich dem lauten Schrei eines Ertrinkenden, dessen Händen die letzte Planke entgleitet, entrangen sich ihm jene Worte.

„Geduld! Sagte ich Ihnen nicht, daß Sie sich und mich rächen sollten? Sie können ihn nicht in das Gefängniß eines Spitzbuben bringen, allein Sie sollen ihn vor den Augen der Nationen an den Galgen hängen, sollen seine Gewänder zerreißen und seine Kronen mit Füßen treten. Die Hälfte, nein ein Zehntel der Dinge, die ich Ihnen offenbaren kann, genügt, um ihn vor Scham aus dem Lande zu jagen und Schimpf auf sein Haupt zu häufen. Das Volk, dessen Führer

er jetzt ist, sieht nicht den kleinsten Flecken auf seinem Leben; enthüllen Sie seine Verderbtheit und er geht zu Grunde; mit der Wurzel ausgerissen, stürzt er."

Er schnappte nach Athem, seine Wange wurde aschenfahl. Seine Kräfte begannen zu erlöschen und der stockende Lauf seines Blutes war nahe daran, für immer stille zu stehn, allein mit unbeugsamer Willensmacht hielt er sich aufrecht und seine Stimme klang klar, wie die Drohung eines Herolds, als er fortfuhr:

„Zuerst erfahren Sie das Wichtigste, denn es wird mir an Athem fehlen, ehe ich Ihnen den tausendsten Theil des Ganzen gesagt habe. Nehmen Sie diesen meinen Siegelring und übergeben Sie ihn einem Manne meines Volkes — Joachim Rosso, der ein Silberarbeiter ist und zu Paris in der Straße wohnt, in der Sie mich einst fanden. Fordern Sie von ihm die versiegelten Papiere, welche er für mich aufbewahrt. Er kennt ihren Inhalt nicht, hat sie aber jahrelang in Verschluß gehabt. Er ist ein guter und getreuer Freund. In diesen Papieren ist alles verzeichnet, was ich Ihnen aus Mangel an Kraft nicht erzählen kann. Es sind die Ausweise über den Handel, welchen Ihr Feind und ich mit der Noth der Menschen trieben. Mein Frohnvogt, der Engländer, war sehr scharfsinnig, sehr klug und die Gefahr, in der mein Sohn stand, sowie meine Dankbarkeit waren die

Bande, durch die er mich an sich fesselte — eiserne Ketten. Er wußte, daß er mir trauen konnte, daß ich alles dulden und schweigend tragen würde. Allein" — ein sardonisches Lächeln bewegte seine Lippen — „er hatte es mit einem Juden zu thun und der Jude konnte dem Fuchs die List eines Fuchses entgegensetzen. Er legte mir die Last eines Sclaven auf, doch in dem Glauben, daß er meinem Knaben die Treue hielt, hätte ich mir die Zunge ausreißen lassen, ehe ich ein Wort gegen ihn aussagte. Doch man sagt, daß ein Jude nur lebe, um zu betrügen: ich ging so weit, selbst meinen Tyrannen zu überlisten. Ich besaß Papiere, von denen er nichts wußte und sammelte Beweise, an die er nicht im Traum dachte. Wäre er in seinem Handeln gegen Agostino treu gewesen, so würde Joachim die Papiere am Tage meines Todes verbrannt haben. Er brach mir die Treue und ich richte die Schneide seines eigenen Messers gegen ihn. Ich verwickle ihn in die Fäden seiner eigenen List. Sir! ich habe die Menschen ohne einen Gewissenbiß betrogen. Ich war sehr böse, wie ich gesagt habe. Das Werk gedieh, weil ich unbeugsam handelte und keine Spur von Weichheit in mir hatte. Doch als wir Sie hintergingen, bebte selbst ich zurück. Sie trauten ihm so rückhaltlos, waren in Ihrer Großmuth so wahnwitzig, in Ihrem Mangel an Argwohn ein solcher Thor und offenbarten in Ihrer unbegrenzten Schwäche

hinsichtlich Ihrer Sorglosigkeit und Zuversicht soviel Adel! Als Sie in unsern bodenlosen Abgrund hinabgezogen waren, verabscheute selbst ich die That! Doch was liegt hieran! Hören Sie mich weiter," sprach er und packte Chandos mit stahlhartem Griffe am Arm. „In meinen Papieren finden Sie das ganze System unsers Handelns und die Liste Derer, die wir zu Grunde richten halfen. Sie werden aus ihr ersehen, wie er den größten Theil seiner Reichthümer gewann, wie er in Wahrheit nichts als ein Wucherer war, der aus den Nöthen seiner Bekannten sein Gold zog. Zeigen Sie der Welt, wie der Mann, dem Sie Beistand leisteten, es Ihnen lohnte. Zeigen Sie dieser Welt die ersten Schritte, mit denen Ihr Liebling zu seiner Höhe emporstieg, die schmutzigen Seitenpfade, auf denen er seine Ehren erreichte. Weisen Sie auf die Todten, die Verbannten, die Verdammten hin, mit denen er Freundschaft hielt, während er mit Ihrer Scham und Ihrer Noth schacherte. Gehen Sie hin und entlarven Sie ihn! Sie werden in meinem Vermächtniß Beweise finden, die Ihren Verderber brandmarken. Gehen Sie! Zwar können Sie ihn nicht in das Gefängniß eines Verbrechers bringen, allein Sie werden ihn für immer entehrt aus dem Lande peitschen, in dem er jetzt eins der höchsten Aemter bekleidet!"

Die tiefe, volle Stimme des Hebräers brauste wie Orgel-

klang durch das Zimmer und volle Manneskraft belebte auf einen Augenblick seine altersschwache Gestalt. Bis zum Grabe hatte er alle Feuerproben treu bestanden, doch in seiner Todesstunde fiel er ab, um denjenigen zu vernichten, welchen er eben als einen Verräther an seinem bindenden Wort erkannt hatte.

Chandos stand neben ihm. Seine Lippen waren geöffnet, seine Augen brannten und leidenschaftliche, blutige Rachgier verfinsterte sein Gesicht.

„Entehren Sie ihn! entehren Sie ihn!“ stieß der Greis zwischen den geschlossenen Zähnen hervor. „Ich würde zu barmherzig verfahren, wenn ich ihn erschlüge!“

Eine Weile herrschte Schweigen im Zimmer. Die Zuhörer kannten die Breite und Tiefe des ihm widerfahrenen Unrechts und wußten, daß keine Züchtigung von seiner Hand zu tödtlich sein konnte. Der weiße Kopf des alten Mannes sank herab und seine in einander gepreßten Hände zitterten.

„Und vergessen Sie nicht, daß ich Ihnen gleichermaßen Unrecht that, — daß ich den Stahl schmiedete, der Ihre Brust durchbohrte, das Netz webte, in dem Sie gefangen wurden! Heute Nacht wird meine Seele von mir gefordert werden und die Sünde hat sie verfinstert, wie das Unwetter den Abend. Würde sie von Ihrem Fluch befreit, so könnte ich leichter sterben.“

Chandos beugte sich zu ihm herab und obgleich das Feuer des Hasses in ihm brannte, war seine Stimme sanft und mitleidsvoll.

„Mein Fluch! Und Ihr leistet derjenigen, die ich liebe, hülfreichen Beistand und verhelft mir zu meiner Rache! Nicht gleichermaßen thatet Ihr mir Unrecht. Ihr aßt nie mein Brot, besaßt nie mein Vertrauen! Eurer Märtyrerthum wird bei Gott und den Menschen sicherlich Eure Vergebung erwirken."

Schwere, langsame Thränen, wie das Alter sie weint, entquollen den Augen des blinden Greises. Das Mitleid, welches er selber geübt hatte, rührte seine harte, tapfere und unbarmherzige Natur bis in's tiefste Herz hinein. Kraftlos hob er seine Hände empor und ließ sie auf dem gebeugten Haupte des Mannes ruhen, dem er Uebles gethan hatte.

„Möge das Verlangen Deiner Augen erfüllt werden und Deine Saame lange in Deinem Lande herrschen. Möge Friede immerdar über Dir walten, denn Du hast bis an's Ende in Gerechtigkeit beharrt — bis an's Ende!"

Ein reinerer Segen als der, den dieser sein Verderber und Feind über ihn aussprach, war nie auf sein Leben herabgerufen worden.

Als nun die Finsterniß, welche seinen Blick so lange verhüllt hatte, sich mit dem Dunkel des Todes vermischte,

streckte der Greis die Arme aus und suchte denjenigen, welchen seine stumme, unbelohnte Liebe endlich gefunden hatte, um ihn auf immer zu verlieren.

„Komm näher an mein Herz, — näher — näher. Gottes Liebe sei mit Dir! Gott verzeihe Dir! Ach, wer wird Dich lieben, wie ich Dich geliebt habe? Im Grabe kann ich nicht auf Dein Kommen lauschen, kann das Geräusch Deiner Fußtritte nicht hören."

Und indem er mit seinen blinden Augen eifrig das vielgeliebte Antlitz suchte, auf das er nicht einmal einen letzten Scheideblick heften konnte, hob ein tiefer Seufzer die Brust, welche so lange durch die eisernen Bande des Schweigens gefesselt worden war. Die müden Glieder dehnten sich wie die eines Wanderers, der sich zur Ruhe legt und in der tiefen Stille, die mit dem Aufhören des Unwetters eintrat, endete das lange Schmerzensleben des Greises.

Neuntes Kapitel.

König über sich selbst.

In der City von London feierte man ein großes Bankett und zwar zu Ehren des glänzend begabten Staatsmannes, des Volkslieblings, der mit so bewunderungswürdiger Geschicklichkeit und unerschrockenem Muthe die Empörungen im Norden gedämpft hatte, welcher der Grundstein seiner Partei, die Seele seines Ministeriums, der triumphirende und unfehlbare Mann des Erfolges war, ein Titel, der in den Augen der Welt Bürgschaft für alle übrigen Vortrefflichkeiten leistet.

Der glänzende Barbarismus, die schwerfällige Pracht, die schlechtgewählten Speisen, die ganze plumpe, elephantenhafte, festliche Veranstaltung sollten ihn feiern. Seinem Namen zu Ehren flossen Ströme Weins, die bürgerlichen Würdenträger waren seinetwegen versammelt, die Worte, welche er sprach, wurden wie Perlen und Rubinen gesammelt, die große Hauptstadt krönte ihn und nur nach ihm fragte sie.

Solche Dinge ermüden andere Menschen. Dies so plumpe, sinnlose und oft wiederholte Gepränge erregt den Meisten, um die es sich schmeichelnd dreht, Ueberdruß, doch für Trevenna verlor es nie seinen Reiz. Seine frische, kräftige Natur fand ewig neuen Geschmack an dem Lustspiel des Lebens und das eitle Vergnügen, welches seine Siege ihm gewährten, ward nie durch die Wiederholungen gesättigt, welche ihm als Beweise seiner Macht dienten. Das Salve Imperator war stets Musik für sein Ohr, gleichviel welche Stimmen es riefen, das Bewußtsein seiner eigenen Vollkommenheiten erfüllte sein Herz stets mit Wonne und ward ihm niemals klarer, als wenn er in der Oeffentlichkeit durch Festessen, Toaste und Tischreden gefeiert ward — Dinge, welche die meisten Staatsmänner als die schwerste und hassenswertheste Büßung ihrer Macht betrachten, während er jede neue Versicherung mit unermüdlichem und ungeheucheltem Vergnügen genoß.

Bei dem Mahle, das ihm zu Ehren heute Abend stattfand, waren aller Augen auf ihn gerichtet. Beifallsrufe hatten seinen Eintritt begrüßt und man fand keine Auszeichnung für solch' einen Gast genügend. Schmeicheleien, Tribute und ehrfurchtsvolle Bewunderung sprach aus den Reden, die seinen Namen verherrlichten, seine Thaten anführten, seines Ruhmes, seiner stets wachsenden Macht, seines unüber-

trefflichen Verstandes, seiner Stellung im Rathe, seines Platzes im Herzen der Nation gedachten. Er war in der That ein großer Mann und wußte es. Er hatte seinen Sieg mit so viel Geduld errungen und ihm Eigenschaften entgegen gebracht, die nur große Männer besitzen. Er war ein Riese, der nie einen unsichern Tritt that, dessen Augen stets über seine Gefährten hinwegsahen. Seine Waffenrüstung behielt stets ihren Glanz und nie ließ er sich entwischen, was seine Hand fassen wollte. Es war natürlich, daß er wie Sulla, verächtlich, unbeirrt und mit der Schonungslosigkeit eines Siegers auf die Schwäche der athemlosen, mühselig arbeitenden, einander drängenden Lilliputaner hinabsah.

Das Bankett endete ziemlich früh, denn eine Maaßregel, die er selber ersonnen und in zwei Sitzungen zur Vorlage gebracht hatte, sollte heute zum dritten Male der Gegenstand seiner Rede im Parlament sein. Dorthin begab er sich nachdem die City Londons ihm in Wein, Saucen, Fleischmassen, Suppen goldenem Tafelgeschirr und endlosen Reden ihre Abgötterei und ihren Beifall zu erkennen gegeben hatte.

Auf dem Wege nach Westminster fuhr er bei dem Standbild Philipp Chandos' vorüber, zu dem er, wenn er sich in die Rathsversammiung seines Landes begab, oder aus derselben zurückkehrte, oftmals hinüberblickte und dadurch die Süßigkeit seiner Errungenschaften nur noch vermehrte. „Ah,

trés cher," murmelte er zwischen den Zähnen, welche die Cigarre hielten, als er die kolossale Marmorgestalt bei dem Schein der Gasflammen erblickte, „der tolle Herzog ist bei einem Straßenskandal erschossen worden, — das einzige passende Ende für ihn. Jetzt werde ich mir Clarencieux aneignen. Die alten Eichen sollen mit Gekrache fallen und die Krone des letzten Marquis' wollen wir in einem Jagdbecher für mich umschmelzen; ich würde meine Hunde ihr Kleienwasser daraus trinken lassen, wenn ich nicht fürchtete, daß die Nation mich für verrückt hielte. Giebt es dort irgend etwas, das Ihnen besonders lieb war? Wäre es der Fall, so wollte ich die Sache in's Feuer schleudern. Die große Halle war der besondere Stolz ihres Bettlers von Erben. Gut! wir wollen sie niederbrennen, wenn ich erst dort bin — durch Zufall, natürlich! Eine überheizte Kaminröhre wird ihre Herrlichkeit bald genug in Asche legen. Tout vient à point à qui sait attendre."

Als er das Haus betrat, worin man ihn einst nur duldete, das Haus welches er zu dem Schauplatz seiner Triumphe gemacht hatte, erhob sich ein Gemurmel des Willkommens und der Ungeduld; ein erhitztes Auditorium nahm dichtgedrängt die Bänke ein. Sein Vorschlag war auf heftige Opposition gestoßen und hatte ihm andrerseits glühende Verbündete geschaffen und man sah seiner Ankunft zugleich mit Ge-

reiztheit und Besorgniß entgegen. Kaltblütig und heiter gelaunt — Eigenschaften, mit denen er sich hätte zum König krönen, oder als Schurke hängen lassen, ging er nach seinem Sitze. Augenblicke der Entscheidung waren ihm die liebsten tonischen Arzeneien, die Weine, welche seinem Leben die beste Würze verliehen und ihrer keiner hätte ihn jemals unvorbereitet finden können — keiner außer dem, der heute Abend seiner wartete.

Als er eintrat, hatten sich eben andere Mitglieder erhoben, um zu sprechen, allein man verlangte mit lautem Rufen nach ihm. Das Haus der Gemeinen war in einer der gährenden Stimmungen, welche es nach Weise schlecht gebändigter Hunde lärmen macht. Es wollte niemanden als den Mann hören, der seine wechselnden Launen zu beherrschen wußte, wie eine kunstfertige Hand die Tasten einer Orgel. Er hatte seinen Vorschlag durch die stürmische Brandung zweier Sitzungen gebracht und jetzt war es seine Aufgabe, den letzten Kampf mit den Wogen zu bestehen und seine Sache in den Hafen zu bringen, worin sie sich zu einem Gesetz gestaltete. Man sah eine sonderbare Sorglosigkeit darin, daß er sich gerade an diesem Abend verspätete, allein es war ein Zug seines Wesens, sich seine Unabhängigkeit in kühnster Weise und in allen Fällen zu sichern und an einer Partei, die seinen Beistand gerne annahm, ohne sich einer Verbindung

mit ihm aufrichtig zu freuen, Rache zu üben, indem er sie auf sich warten ließ, um seinem Vergnügen nachzugehn und sie in steter Ungewißheit über seine Absichten erhielt, — ein launisches Verfahren, zu dem seine Popularität ihm volle und freie Erlaubniß gab.

Als er sich erhob und zu sprechen begann, stockten die beflügelten Worte auf seinen Lippen; ein Ausdruck des Erstaunens zeigte sich in seinen Augen, die unverwandt auf einen Punkt sahen. Die Hand auf das Geländer gelegt, stand er eine kleine Weile stumm da. Sein Blick begegnete den Augen Chandos'.

Unter den Fremden, welche herbei gekommen waren, um die Debatte mitanzuhören, entdeckte er die Gestalt, welche einst ohne Bewußtsein und Kraft auf dem elenden Strohsack in der Mansarde zu Paris lag, während er das Zucken des Herzens beobachtete und Lust verspürt hatte, es für immer mit einem Zoll Stahl zu stillen, wenn es ihm nicht grausamer erschienen wäre, es schlagen zu lassen, damit es fortleide. —

Die Last der Jahre schien von Chandos abgefallen zu sein und die stolze, sonnige Schönheit seiner ersten Mannesjahre war ihm zum großen Theile zurückgegeben, wenngleich ein gedankenvoller Ernst und ein Ausdruck der Schwermuth, die niemals ganz verschwinden konnten, ihr einen trüberen

Charakter verliehen. Er empfand auf's Neue die Süßigkeit der Liebe; das Erbe seiner Väter war wieder sein und die Macht gerechte Rache zu üben, lag in seiner Hand. Doch mehr als dies Alles: er war nicht länger verbannt! Der Durst nach tödtlicher Vergeltung ergriff ihn; in seinen Adern brannte Feuer und selbst während sein Herz bei dem Gedanken an die Niedrigkeit seines Verräthers von Widerwillen erfüllt war, klopften seine Pulse in wildem Triumph.

Es lag in seiner Hand, das Unrecht einer Lebenszeit zu rächen, die Schändlichkeit einer Lebenszeit zu enthüllen, den Purpur von den Schultern seines Feindes zu reißen und dem Volk den Krebsschaden auf der Brust des Mannes, den es liebkoste, zu zeigen. Endlich besaß er sie, die Vollmacht zu einer Rache, die das rohe Herz treffen konnte, ein Herz, das aus Granit gebildet zu sein schien und sich bisher bei jedem Streiche unempfindlich gezeigt hatte. Er fühlte sich trunken wie nach dem Genuß von Alkohol, er fühlte, daß er ihm nicht tief genug in's Fleisch schneiden, ihn nicht schwer genug treffen könne.

„O Gott," dachte er, „welche Rache reicht aus, um ihn zu strafen? Nichts kann mir das ersetzen, was er mir raubte! „Gerecht bis an's Ende"; — ja, ihm soll Gerechtigkeit werden, — die Gerechtigkeit des alten Gesetzes: „Leben um Leben."

Als ihre Augen einander trafen, beschlich Trevenna zum ersten Male in seinem Leben eine Anwandlung von Furcht; ein unbestimmtes Entsetzen erfüllte ihn. Er wußte, daß der Enterbte nie in sein verlassenes Land zurückgekehrt sein würde, wäre nicht der Fluch der Verbannung von ihm genommen worden, wäre nicht ein Theil des geraubten Besitzes an ihn zurückgefallen. Einen Augenblick, eine flüchtige Spanne Zeit stand er wie gelähmt da. Der giftige Haß, die unbestimmte Angst in seiner Brust, ließen ihn alles vergessen außer den Augen, die auf ihm hafteten, Augen, welche die ganze Geschichte seines Lebens zum Zeugen gegen ihn aufriefen. Er besaß kein Gewissen, keine Scham, hatte nie gewußt, was Furcht heißt und war zu einer Höhe emporgestiegen, von der herab er die Macht der ganzen Welt herausgefordert haben würde, ihn anzugreifen; und doch fühlte er ein Entsetzen, das kaum schauerlicher war als dasjenige, welches einen Mörder bei dem Anblick der lebendig gewordenen Gestalt seines erschlagenen Opfers erfaßt haben würde, als er inmitten der Zuhörerschaft und in der Stille, die seiner Rede voranging, Chandos' Gesicht sah. Doch schnell wie es gekommen war, verließ ihn dies Gefühl. Ehe Jemand durch die augenblickliche Pause überrascht werden konnte, gewann er wieder die verwegene Kühnheit, den unerschrockenen Muth, die beißende, heitere Laune, den triumphirenden Spott seines Wesens. Mit einem

Ausdruck lachenden Uebermuthes überblickte er fest und offen den weiten Raum der ihn von seinem Feinde trennte und mit dem hellklingenden, weittragenden Ton des Clarions erhob sich seine Stimme über das gedämpfte Murmeln und das abgerissene Geflüster der versammelten Menge.

Er sah Chandos vor sich, einen Zeugen seiner Herrschaft und seines Triumphes, einen Hörer seiner Worte, und schwur bei sich selber, daß seine Beredtsamkeit, seine Gabe, die Menschen fortzureißen, sich heute glänzender entfalten sollte, als je, daß er kämpfen wolle, wie er nie gekämpft hatte und einen Sieg erringen wollte, wie er ihn noch niemals errang. Derjenige, welchen er von allen Menschen auf dem weiten Erdenrunde am liebsten als den Zeugen seines Ruhmes herbeigewünscht hätte, er sah ihn vor sich. Es war eine Stunde für ihn, wie Sulla sie erlebt, als der große König der Wüste den er besiegt, mit Ketten belastet aus der goldenen Sonne seines warmen Landes und dem Stande seiner königlichen Freiheit in das eisige Bad des Tullianums geführt hatte, gefesselt dastand, um Zeuge der Ovation zu sein, die man dem heimkehrenden Sieger der Jugurthinischen Kriege darbrachte. Er würde diesen Abend zu dem Abend seines höchsten Erfolges gemacht haben, selbst wenn er dafür bei Anbruch des Morgens hätte sterben müssen. Er war in der Stimmung, welche die Männer in alten Zeiten bewog, ihren

Göttern zu geloben, ihre Schlacht zu gewinnen, wäre es auch um den Preis, der Gewalt des Feindes zu verfallen.

Wie schuldig er auch sein mochte, in diesem Augenblick war er bewunderungswürdig.

Und bewunderungswürdig sprach er.

Das Feuer seines persönlichen Hasses, die eitle Schwäche des Triumphirens waren seinem Genius ein Sporn und Reizmittel. Das Bewußtsein, unter Chandos' Augen dazustehen, hetzte ihn in eine zehnfache Anspannung seiner Kräfte hinein. Die Ueberzeugung, daß er seinen Worten lausche, machte ihn zehnmal beredter als sonst. Und nicht allein die Form seiner Rede war bewunderungswürdig, nein! die glänzenden Gedanken, die Schärfe der Argumente, der Ausdehnung, seiner Gedächtnißkraft waren unvergleichlich. Menschen die ihn früher für einen Meister gehalten hatten, lauschten athemlos und wunderten sich, erst jetzt zu entdecken, wie weit seine Gaben reichten. Witz, Vernunft, Gelehrsamkeit, Spott und Weisheit mußten ihm wechselweise dienen, um in einer Weise angewandt zu werden, wie man sie nur selten in diesem Hause hörte. Er gab mehr als er je geleistet hatte und als er schloß, folgte ein Beifallssturm dem andern, wie in den Tagen wo Sheridan die lauschende Menge bezauberte und Chatam sie mit banger Ehrfurcht erfüllte. Einmal, als die Freudenrufe durch das Haus hallten, traf sein Auge Chandos; kein

Anderer bemerkte diesen Blick, der den Sieg einer Lebenszeit ausdrückte.

Derjenige, welcher ihn erhielt, sah ihn und senkte leicht den Kopf. Ein finsterer Ausdruck trat in seine Züge und ein bitterer Gedanken erfüllte sein Herz, doch galt er nicht ihm selber, sondern der Menschheit. „Es liegt eine Größe in solchem Grade von Schändlichkeit,“ dachte er.

In dieser Nacht feierte John Trevenna seinen stolzesten Triumph.

Sein Antrag, von einer überwiegenden Majorität angenommen, sicherte der Schatzkammer ihre Rechte und besiegelte das Vertrauen, welches die Nation in sie setzte. Hatte er zuvor bei den Menschen hoch in Gunst gestanden und hohen Ruhm genossen, so war er in dieser Nacht, wo man nur von seinem Genius sprach, auf die höchste Stufe des Ansehens gelangt. Denn Genie hatte er heute offenbart, Genie gab seinen Worten Feuer, seiner Rede das Ueberzeugende, seinem Befehle die unwiderstehliche Kraft; Genie hatte ihn aus sich selber gerissen und ihm jene höhere Macht verliehen, welche bewirkt, daß die Menschen, indem sie ihm lauschten, sich bei dem Hauch seiner magischen Stimme beugten wie das Schilf im Winde. Das Bewußtsein, daß jenes eine Auge auf ihm haftete, daß jenes eine Ohr ihm zuhörte, hatte diesen Genius in ihm geweckt und unter seiner Herrschaft verließen ihn seine

Vorsicht und Kaltblütigkeit einigermaßen. Seine Augen blitzten, seine Stirne glühte und er lächelte wie im Rausche, als er das Haus verließ.

Draußen, wo die frühe Morgenluft an sein Gesicht wehte, packte eine Hand seine Schulter und drängte ihn vorwärts.

„Hinaus — dort! Folgen Sie mir gutwillig oder ich vergesse mich und rechte mit Ihnen vor den Augen der Menge, die Sie zum Narren haben.“

Ein schneller Blick von Trevenna. Obgleich bis in's innerste Herz von Löwenwuth erfüllt, bebte er, und wich, von krankhafter Furcht erfaßt, zurück. Der eine Blick ließ ihn mehr erkennen, als er in langen Stunden erfahren haben konnte. Es war ihm, als tauche ein Messer sich wieder und wieder in sein Herz, um sein Leben zu vernichten und ihm sein Blut zu entziehen.

„Vorwärts!“ sprach er zwischen den Zähnen. „Sagen Sie schnell, was Sie mir sagen wollen. Es ist nicht nöthig, daß wir schöne Worte machen, beau Sire.“

Die Hand an seiner Schulter packte ihn fester und fester, bis sie einer eisernen Klammer glich. Der Druck dieser Hand zwang ihn, durch die Dunkelheit und das Gedränge bei dem flackernden, zweifelhaften Schein der Gasflammen und aus dem Lärm der Straßen in den Kreuzgang der Abtei zu gehen, die sich in alter Schönheit grau von dem trüben, sternenlosen

Morgenhimmel abhob. Als sie in die Einsamkeit des düstern Gebäudes gelangt waren, ließ Chandos ihn los und schleuderte ihn wie eine Viper von sich. Die Leidenschaften, welche er im Zügel hielt, so lange er auf seinen Feind gewartet hatte, brachen hervor, als er ihm allein gegenüber stand.

„Sie haben Ihr Volk heute Abend zum letzten Mal getäuscht; noch ein Tag und es wird Sie als den erkennen, der Sie sind — Sie Wucherer, der mit den schwersten Bedrängnissen seiner Freunde Handel trieb!"

Die Worte durchpfiffen die Luft wie bleiknotige Schnüre einer Geißel. In diesem Augenblick kostete es ihm die schwerste Ueberwindung, den vor ihm stehenden Mann nicht mit Füßen zu stampfen, das Leben aus ihm herauszutreten, wie man ein Thier vernichtet, dessen Athem Gift ist. Ehe diese Worte aber gesprochen waren, wußte Trevenna, daß der Tag der Vergeltung für ihn gekommen sei — ein Tag, den sein Scharfsinn nicht vorhergesehen, den seine Klugheit nicht geahnt hatte. Ein Blick sagte ihm, daß sein Opfer sich in seinen Ankläger verwandelt habe. Auf einen Augenblick erfaßte ihn die Verzweiflung, in welche er andere so oft getrieben und derer er so oft gespottet hatte. Er stand wie geblendet da und es war ihm, als ob die bleichen Schatten der Morgendämmerung ihn wirbelnd umtanzten, doch ein zweiter Augenblick und sein Muth wuchs mit der Gefahr, sein Verstand kam ihm mit

doppelter Schärfe zu Hülfe. Er stellte sich fest vor Chandos hin und kreuzte seine Arme über die Brust.

„Es ist nicht nöthig, daß wir schöne Worte machen, aber wir brauchen uns nicht so garstiger zu bedienen,“ sprach er kaltblütig. „Wenn Sie mich herausriefen, um mich zu beschimpfen, so gibt es Gerichtshöfe, in denen Sie es gut zu machen haben. Sie ärgerten sich stets über meine Erfolge, aber tragisch dürfen Sie darum nicht auftreten. Wie ich vermuthe, sind Sie wüthend, weil der tolle Herzog gestorben ist und ich meinen alten Wunsch erfüllen werde, indem ich Clarencieux kaufe!“

Chandos' Hände fielen zum zweiten Mal auf seine Schultern, und ihn zurückstoßend, hielt er ihn regungslos fest, wie er einst mit dem Musiker unter dem marmornen Crucifix zu Venedig gethan hatte. Seine Augen blickten durch das Dämmerlicht in die seines Feindes, eine dunkle Röthe bedeckte sein Gesicht, das einen Ausdruck unbeweglicher Mitleidslosigkeit zeigte, seine Muskeln traten schwellend an Hals und Armen hervor.

„Lassen Sie noch eine Lüge aus ihrem Munde gehen und ich tödte Sie. Clarencieux ist mein und ohne Ihre Schändlichkeit hätte ich es nie verloren. Schweigen Sie, oder ich erdrossele Sie wie einen Hund! Der Jude, welcher zugleich Ihr Opfer und Ihr Werkzeug war, hat mir in seiner

Todesstunde alles entdeckt. Nicht die kleinste Ihrer Thaten ist mir verborgen; es gibt keinen Faden in dem Netze Ihrer Bosheit, den ich nicht in Händen hätte. Das Gesetz wird Ihnen vielleicht nichts anhaben können — Sie waren zu schlau, um es dem Buchstaben nach zu übertreten, doch die Welt soll Sie kennen lernen, wie ich Sie kenne, die Welt soll Ihr Richter und mein Rächer sein. Ich will Gerechtigkeit — reine Gerechtigkeit an Ihnen üben. Die Menschen, welche Sie zu Grunde richteten, die Freunde, mit deren Noth Sie Handel trieben, den Wucher, aus dem Ihr Reichthum sich herschreibt, das ganze verrätherische, schamlose, verfluchte Gewerbe, welches Sie dazu trieb, das Leben derer, die Ihnen vertrauten, Sie nährten und beschirmten, zu zerstören — diesen will ich meine Rache überlassen; sie werden vollständigere Vergeltung an Ihnen üben, als ich thäte, wenn ich Sie auf der Stelle tödtete, wie eine Schlange, die Sie sind."

John Trevenna's furchtloses, heiteres Gesicht ward bleich wie das einer Frau; er zitterte wie ein Laubblatt im Winde und kalte Angsttropfen standen auf seiner Stirne. Er antwortete nichts, denn er war zu klug, um zu leugnen, zu kühn, um Schrecken zu verrathen, allein er wußte, daß er in die Gewalt des einzigen lebenden Menschen gerathen war, dessen umbarmherzigste Rache nur einfache Gerechtigkeit sein würde. Er wußte, daß die Schlange seines Hasses ihn umringelt und

ihre Giftzähne in seine eigenen Adern gebissen hatte; er begriff, das Chandos' Wille und Wort das prächtige Gebäude seines Ehrgeizes wie ein Puppenhaus von Sand zerbröckeln könne, daß die Liste seiner Reichthümer und Würden vor der Hitze der Schande verschrumpfen würde wie ein Blatt Papier an der Gluth des Feuers. Die Seelenangst und Trostlosigkeit einer Lebenszeit drängten sich in diesen einen Augenblick zusammen und er dünkte ihm lange wie die Ewigkeit.

Sein Muth sank jedoch nicht, noch bat er um Schonung.

„Es ist leicht einem Todten Lügen in den Mund zu legen!" erwiderte er mit seiner alten Unverschämtheit und Kaltblütigkeit, „und Juden sind als falsche Zeugen bekannt solange die Welt steht. Es wird etwas mehr erfordern als eine zusammengeflickte Verleumdung, um mich aus dem Sattel zu heben, mon beau mousieur!"

Chandos schüttelte ihn hin und her als wäre er ein Kind. Stimme, Blick und Nähe seines Feindes trieben ihn zum Wahnwitz; er fürchtete das Werk seiner Leidenschaften. Es war ihm als ob das Delirium des Hasses ihm die Besinnung raube.

„Schweigen Sie, wenn Ihnen Ihr Leben lieb ist! — Verräther, der mein Brot aß und mich verkaufte, der unter meinem Dach wohnte und mich bestahl! Alle die Uebelthaten, welche Sie mit Hülfe jenes Juden begingen, um Gold zu

gewinnen, der Tauschhandel, den Sie mit der Schande und der Angst der Menschen trieben, die Gottlosigkeiten, derer Sie sich schuldig machten, um Ihre Reichthümer zu vermehren, die Qualen, welche Sie, um Ihr eigenes Verbrechen zu verbergen, dem Diener bereiteten, der Ihnen so treu ergeben war, diesen Diener, den Sie in seinem Greisenalter unter die Missethäter schickten — dies Alles kenne ich, und kann es beweisen, um Sie auf ewig zu entehren. Ich warne Sie, denn ich will Ihnen selbst nicht darin gleichen, daß ich, indem ich Gerechtigkeit übe, Sie wie ein Dieb in der Nacht überfalle, doch so wahr Gott lebt — wenn das Gesetz mir keine Genugthuung gibt, will ich Ihren Namen durch ganz Europa rufen, daß der schwärzeste Verbrecher, der sich versteckt hält, weil er einen Mord beging, achtungswerther gefunden werden soll als Sie es sind — Sie, der den Verrath eines Ischarioth ausübte, ohne die Gewissensbisse desselben zu empfinden. Zählen Sie die Menschen, deren Leben Sie zerstörten, sie werden Ihre Ankläger und meine Rächer sein!“

Trevenna taumelte leicht und stieß einen gotteslästerlichen Schwur zwischen seinen fest geschlossenen Zähnen hervor. Er sah auf einen Blick, daß er in die Macht seines Gegners gegeben war; er wußte, ohne es auszusprechen, daß in die unzählbare Menge seiner Erfolge eine Lücke gerissen war und er sah das ganze stolze Gebäude — die Arbeit

eines Lebens — in den Staub fallen. Allein er äußerte sein Entsetzen durch kein Zeichen, sondern lachte mit einem harten, bittern und schneidenden Ton, der die Stille schauerlich durchdrang. Und doch bereitete ihm seine eigene Noth und Schande in diesem Augenblick der höchsten Gefahr nicht die größeste Qual; nein! sie bestand darin, daß dem Enterbten das Land seiner Geburt und Liebe wiedergegeben war. Noch sonderbarer aber war es — obgleich bei seiner Natur erklärlich — daß sein cynischer Humor sich in plumpem, possenhaftem Spotte über seinen Ruin erging, der sich in der Stunde seines glänzendsten Sieges vollzog.

Er sah, daß der Mann, welchem er Böses gethan hatte, wußte, auf welche Weise dies geschehen war, allein er lachte und seine Augen begegneten, indem sie wie blauer Stahl durch den Nebel glänzten, Chandos' Blicken ohne zu zucken.

„Das Leben ist ein Felsriff; ich habe es stets behauptet. Wollen Sie wieder hinanreiten? S' ist nicht verständig! Sie ließen thörichter Weise solch' eine Menge großer Glücksaussichten ungenutzt vorübergehen!"

„Ich verschleuderte meinen Glauben wie ein Narr an einen Lügner und Gauner, der meine Hand freundschaftlich erfaßte, während er hinterrücks den Dolch nach mir zückte."

„Verdammt! Ich verabscheute Sie und habe es nie ge-

leugnet. Ich verfluchte Sie, wenn Sie sich zu Bette legten und erwachten, wie der Mann „nach dem Herzen Gottes" mit seinen Feinden that.

„Und warum? Habe ich Ihnen jemals Unrecht zugefügt?"

„Sie erriethen es nie?"

Er sprach diese Worte mit dem Knurren eines Bullenbeißers, der sich zur Wehre setzt. Seine Seelenangst war heftiger als die schlimmste Pein, welche er früher Andern bereitete, doch seine feste Haltung blieb dieselbe und seine Stimme bebte nicht, so gallenbitter ihr Ton klang.

Chandos' Blicke ruhten mit dem stolzen Spott auf ihm, der in den Augen des Viriathus geglänzt haben mochte, als er die Verräther betrachtete, welche ihn für römisches Gold an römischen Stahl verkauften.

„Sie aßen mein Brot und verriethen mich; es war genug um Ihren Haß zu erzeugen."

Der größte Vorwurf, den seine Worte jemals ausgedrückt hatten.

Eine heiße Röthe überflog Trevenna's Gesicht für den Augenblick, in dem sie ausgesprochen wurden; ein Gefühl der Scham erfaßte sein sonst schamloses Herz. Die Erinnerung der beiden Männer ging in die ferne Zeit zurück, wo die königliche Freigebigkeit des einen keine Gaben zu groß gefunden

hatte um den andern mit ihnen zu überschütten, diesen andern, der sie ihm nur mit der Münze des Unrechts bezahlte.

Trevenna's bleiche, zusammengepreßte Lippen lächelten mit der spöttischen Aufrichtigkeit, die er sich selber niemals ersparte.

„Allerdings war es genug — mehr als genug," erwiederte er. „Wir alle sind im Grunde unsrer Seele Hallunken und geben denen, die uns füttern, Fußtritte. Doch mein Haß stammt aus einer früheren Zeit. Ich haßte Sie schon als Sie ein Kind waren und stampfte das Zuckerwerk, welches Sie mir gaben, mit Füßen. Als ich ein garstiger Straßenbube war, haßte ich Sie und folgte Ihnen nach, wenn Sie mit goldenen fliegenden Locken und von Dienern begleitet, einen Ritt machten. Ich haßte Sie, als Sie ein aristokratischer Säugling und ein aristokratischer Knabe waren. Ihr Lachen, Ihre Stimme, Ihre weibische Schönheit — alles dies haßte ich und schwur, Sie zu Boden zu ziehen und mich an Ihren Platz zu stellen. Damals fluchte ich Ihnen wie ich Sie jetzt verfluche!"

Die große Bosheit, welche aus diesen Worten sprach, ließ keinen Zweifel an ihrer Wahrheit.

Chandos blickte ihn mit stummem Erstaunen an. So viel er wußte, sah er diesen Feind zum ersten Male, als er ihn in seinen ersten Mannesjahren durch Hülfe seines Goldes

aus dem Schuldgefängniß befreite. Dieser Haß, der ihn schon in den Tagen seiner goldenen Kindheit verfolgt hatte, erregte ihm ein Gefühl, als sei er von dem kalten, ekelhaften Leibe einer Natter umschlungen.

„Sind Sie wahnsinnig?“ fragte er mit zurückgehaltenem Athem. „In meiner Kindheit! — Welch' Unrecht konnte ich Ihnen damals zufügen?“

Trevenna blickte ihn finster an und seine Augen glühten wie die eines zornigen Kettenhundes. Es war ihm bitter wie der Tod, sein Geheimniß — das Geheimniß seines Lebens, zu enthüllen.

„Antworten Sie mir! antworten Sie! oder bei Gott, ich werde mein Schlimmstes an Ihnen thun! Warum hassen Sie mich?“

„Weil ich der Bastard Ihres Vaters bin!“

Die Antwort kam sehr langsam über seine Lippen und sie bereitete ihm eine Qual, als risse er eine gezackte Messerscheide aus einer eiternden Wunde.

Wie von einem Schuß getroffen taumelte Chandos zurück. Sein Gesicht war todtenblaß; seine Augen waren mit einem Ausdruck des Entsetzens weit geöffnet.

„Großer Gott! Meines Vaters —“

Trevenna lachte kurz und verächtlich.

„Und warum nicht? Ihr vornehmen Herren denkt Euer

Lebtag' nicht an Eure illegitimen Söhne und Brüder, sondern stoßt sie von Euch, damit sie nach Belieben zur Hölle fahren, aber sie kommen trotzdem zuweilen empor. Sie sind 'ne Zwittergattung und schon vor ihrer Geburt in den Bann gethan und doch haben sie dasselbe Blut in den Adern wie Ihr."

Chandos athmete schwer; ein krankhafter Widerwille bemächtigte sich seiner.

„Es ist falsch! falsch wie Ihr Leben, — ein Betrug den Sie erfunden haben um Ihre eigene Schändlichkeit zu verdecken. Zwischen uns bestehen keine verwandtschaftlichen Bande!"

„Ohne diese Blutsverwandtschaft würden Sie frei von mir gewesen sein. Ich bin ebenso gut von altem Adel wie Sie es sind."

Die Worte waren gemein, aber sie enthielten Wahrheit.

Chandos erhob unwillkürlich seinen Arm, um den Mund, der sich auf seine Brüderschaft berief, mit einem Schlage zum Schweigen zu bringen.

„Hund! Sie wagen zu behaupten, daß Philipp Chandos —"

„Er war mein Vater wie der Ihrige. Ich verfluche ihn und sein Andenken. Bah! Tödten Sie mich wenn es Ihnen gefällt; ich spreche nur die Wahrheit! Hören Sie mich an. Ich liebte meine Mutter; außer ihr habe ich auf Erden nichts

geliebt — selbst Bastarde lieben ihre Mütter, müssen Sie wissen! — Sie war eine der Maitressen Ihres Vaters. Als er sich mit der Tochter eines Herzogs vermählte, fand er sie mit Geld ab — anständig, was ich nicht läugne, allein nie vergaß sie sein Unrecht noch vergab sie es. Sie leitete mich an, sie zu rächen. Sie pflegte mir öfter den Anblick Ihrer Anmuth und Ihres Reichthums zu verschaffen und flüsterte mir dabei in's Ohr: „Dies ist der Erbe Deines Vaters; wenn Ihr beide Männer seid, trachte dahin den Platz mit ihm zu wechseln." Ich wurde unterwiesen Sie zu hassen und zu verderben, wie andere Kinder im Beten unterrichtet werden. Wenn mir recht ist, begriff ich meine Lektion gründlich. Meine Amme hieß Rache und ich sog Haß wie Caligula Blut. Ich hatte ebenso viel von der berühmten Clarencieux-Race in mir wie Sie geerbt hatten, Ihnen aber waren alle Gaben der Götter zugefallen, während ich ein unbekannter, zwitterhafter Hund war, der nur lebte, um mit Fußtritten auf die Straße gestoßen zu werden. Sie gewannen bei den Wettfahrten den Preis und das Volk rief: „ein Patricier!" während ich in die Arena des Cynosarges gesandt ward, um mit den Niedriggeborenen zu ringen. Wohlan! Ich schwur mit Themistokles den Eupatrid hineinzujagen, damit er mit den Bastarden kämpfe und erführe, daß ein Bastard ihn entthronen könne. Wissen Sie jetzt warum ich Sie haßte?"

Leichenblaß, athemlos und stumm stand Chandos da. Er empörte sich mit Abscheu und Widerwillen gegen die Verwandtschaft, auf welche der Verräther sich berief.

„Warum — warum?“ wiederholte er mechanisch. „Nein Sie erscheinen mir nur noch gemeiner als zuvor. Welches Unrecht habe ich Ihnen jemals zugefügt?“

Worin that Abel Cain Unrecht? Darin, daß er die Gunst des Himmels und der Erde genoß!“ stieß Trevenna zwischen seinen immer noch geschlossenen Zähnen hervor. „Ich haßte Sie, weil ich Ihnen nicht glich. Jede Wohlthat die Sie mir erwiesen, jede Freigebigkeit, die Sie als den vornehmen Mann und mich als den Abenteurer — Sie als den Gönner, mich als den Schuldner bezeichnete — vermehrte meinen Haß gegen Sie, ließ mich nur noch fester an dem Schwure halten Sie zu versuchen und herabzuziehen, Ihren Stolz in den Staub zu treten und Ihr Erbe den Räubern zu überliefern, mein herrlicher, königlicher, leichtsinniger Bruder!“

Die Worte durchpfiffen die graue Morgenluft und die Blutgier eines Cain sprach aus ihnen. Hätte ein Wort seines Mundes ihn erschlagen können, so würde er einen Cainsmord begangen haben.

Chandos schauderte als er ihn hörte. Es war ein Schauder, wie er das tapferste Blut durchrieselt, wenn es das Messer

des Mörders in der Dunkelheit glänzen sieht. Das Band der Verwandtschaft, auf welches sein gemeinster Feind sich berief, schien ihn selber mit Schande zu beflecken.

„Dies versetzt Ihnen einen bösen Stich? Aha! ein Trost für mich! Ich werde also wenigstens in Etwas gerächt. Sie können unsere Verwandtschaft nicht aufheben! Doch — Sie sind gerecht — wollen Gerechtigkeit an mir üben," fuhr Trevenna fort. „Ich wußte, daß ich die Anlagen eines großen Mannes besaß und war als unehelicher Sohn von Anbeginn mit einem Fluch belastet, ein Geschöpf, dessen jeder Narr spotten durfte. Ich wußte, daß ich den Verstand und die Kraft besaß, die höchsten Ziele des Ehrgeizes zu erreichen und sah mich schon beim Antritt meiner Lebensbahn durch die Centnerlast des Bastardstandes niedergehalten. Jedes große Streben war mir versagt, weil meine Mutter keinen goldenen Ring am Finger getragen hatte. Der Flecken auf meiner Geburt, wie die Schwachköpfe es nennen, war der Teufel, welcher mich versuchte und weder Ihre Gaben, noch das Vertrauen, welches Sie mir schenkten, konnten mich rühren, während ich Sie beneidete. Sie vermehrten im Gegentheil meinen Haß, weil sie zuweilen das in mir erweckten, was die Scheinheiligen „Gewissen" nennen würden. Ich haßte die Welt; ich haßte Ihre Klasse, Ihr Geschlecht, Ihr Haus und alles was Sie besaßen. Ich schwur, daß ich Angesichts all' dieser

Dinge gewinnen, siegen wolle, gleichviel was es mich koste. Sie werden sagen, daß es Frevel war; bah! „Wer gewinnt, ist der Heilige, wer verliert, der Sünder!“ Was lag mir an meiner Schuld so lange ich Erfolg hatte? Ich blieb dem feurigen Muth meines Geschlechtes treu, schaffte mir mein Geschick und trat meine Schande unter die Füße, so daß niemand sie ahnen konnte. Ich vertheidigte meine Rechte der ganzen Welt gegenüber und triumphirte; was lag mir an allem Uebrigen?“

„O Christus!“ rief Chandos unwillkürlich, „Wie konnten Sie mit so viel großen Eigenschaften bis zu der äußersten Schande hinabsteigen? Warum haßten und quälten Sie mich? — warum vertrauten Sie mir nicht?“

Für einen Augenblick nahm Trevenna's Gesicht einen milderen, besseren Ausdruck an, doch schnell wie er gekommen war, verflog er. Der Mann, an welchem er schwereres Unrecht als einen Mord beging, kannte den Abgrund seiner Schändlichkeit und zeigte ihm ein edles Bedauern!

„Warum? Sie wissen also nicht, was Haß ist?“ fragte er in wildem Tone. „O, ich spiegele Ihnen nichts vor weil ich endlich in Ihre Gewalt gerathen bin! Ich würde keine meiner früheren Thaten ungeschehen machen, selbst wenn ich es könnte. Sie haben gelitten; — um dieß Bewußtsein würde ich selber die Pein der Hölle leiden! Clarencieux ist wieder

Ihr Eigenthum. Nun, dies ist mir bitterer, als die Schmach, mit der Sie mich bedrohen. Doch was Sie nie wieder zurückerhalten können, sind die Jahre, welche ich Ihnen verdarb!"

Mit dem plötzlichen Sprunge eines Löwen, stürzte Chandos unwillkürlich auf ihn zu.

„Sind Sie ein fleischgewordener Teufel? O Gott Können Sie mir in's Angesicht sehen und ohne einen Gewissensbiß an Alles denken, was Sie mir raubten? Mein Geld, meine Kostbarkeiten und mein Land waren nichts; — meine Lebensjahre, die Sie zerstörten, meine Jugend die Sie mordeten, meinen Glauben den Sie vernichteten, sie sind es, die Sie mir nie zurückgeben können! Das Gold, welches Sie mir stahlen, die Reichthümer, welche Sie zersplitterten — ich würde Ihnen vergeben, daß Sie mich darum brachten, aber nie verzeihe ich Ihnen, daß Sie mein Leben vernichteten!"

Er wandte sich ab; sein Herz war matt und er konnte es nicht ertragen, dem Manne in's Gesicht zu sehen, der ihn wie ein Judas verrathen hatte und jetzt seine Blutsverwandtschaft mit ihm geltend machte.

Trevenna vertrat ihm den Weg.

„Ein Wort! Sie wollen Ihre Rache vollziehen?"

„Ich will Gerechtigkeit üben. Sie kennen ihren Umfang."

„Gut! Ich danke Ihnen für die Benachrichtigung. Ehe

die Sonne aufgeht bin ich todt. So lange es noch eine Unze Blei in der Welt giebt, lasse ich mich nicht entehren."

Dies war keine leere Drohung, kein Bühnenkunstgriff, sondern ein fester, entschiedener Entschluß. Er, der sein Lebelang keine Kosten gescheut hatte, um zu triumphiren, scheute den Tod nicht, um einer Niederlage zu entgehen.

Chandos' Gesicht war unaussprechlich düster und schmerzerfüllt, als die bleiche Dämmerung des Morgens es erkennen ließ.

„Sie wollen das Leben eines Verräthers durch den Tod eines Selbstmörders beschließen? So sei es! Es ist das Leben und Ende des Ischariot."

Trevenna antwortete weder durch Bitten noch Entschuldigungen. Finstere, kühne Entschlossenheit auf dem Gesicht, das erst vor wenig Minuten in dem Triumph des Siegers geglüht hatte und von geistigem Lichte durchleuchtet worden war, stand er da. Sein Muth war zu unbeugsam, seine Natur zu gesund, als daß er von der Furcht eines Feiglings ergriffen werden konnte und Tod bedeutete bei ihm nur Vernichtung ohne ihm einen Gedanken an ein Jenseits zu erwecken. Und doch, als er das wackere Blut durch seine Adern fließen fühlte, der strotzenden Kraft seiner Glieder, der Macht seines Verstandes und der Größe seines schaffenden Genius gedachte, bemächtigte sich seiner eine Seelenangst, die über jedem phy-

sischen Schmerz oder dem Schrecken eines eitlen Prahlers stand.

„Dies Alles in mir zu tödten, während Schwachköpfe fortleben und Schwachköpfe zu Millionen erzeugen!“ sprach er wild zwischen den Zähnen.

Es war eine unwillkürliche Huldigung, die er seinen eigenen Verstandesgaben darbrachte, ein unaussprechliches Verlangen, nicht seinen Körper, sondern seine Geisteskräfte von der Vernichtung zu erretten. Dies Leiden hatte seine Würde; es war ein höheres Bedauern, als das um den bloßen Verlust des Lebens.

Chandos schwieg. Ein bestimmter Entschluß sprach aus seinen bleichen Zügen. Er bedachte, wie mitleidslos sein Feind dahin gearbeitet hatte, Verstandesfähigkeiten, Friede und Macht in ihm zu tödten, wie roh er ihn dazu verdammt hatte, zur Zeit seiner Lebensblüthe, im Glanz seiner Freudentage wie ein Hund umzukommen. Trevenna sollte nur das Geschick hinnehmen, welches er mit schonungsloser Hand über andere verhängt hatte. Er schlug seine Augen auf und heftete sie offen auf seinen Verräther.

„Bezogen Sie jenes Bedauern jemals auf mich?“

Dieser eine Vorwurf schlug einen Funken, der fast Scham genannt werden konnte, aus dem kieselharten Gewissen Trevenna's, obgleich er nicht mit den Augen zuckte.

„Nein," antwortete er verdrossen, „ich that es nie. Hätten Sie tausend Tode sterben können, ich würde Sie tausendmal getödtet haben. Sie sind durchaus im Rechte, ich läugne es nicht. Leben um Leben — nach dem Gesetze Israels. Sie haben guten Grund ihm zu folgen. Doch verstehen Sie meine Absicht: ich werde mich noch in dieser Stunde tödten."

„So sei es!" sprach Chandos mit gepreßtem Tone; „wenn Sie Ihre Verbrechen mit dem Tode büßen, was — liegt mir daran? Ein Mörder stirbt um seine Schuld zu sühnen; Ihr roher Haß war schändlicher, als der einzelne Streich, den ein Todschläger führte."

„Vielleicht ist es so. Nun, wenn ich todt bin, können Sie mich so hoch hängen wie Haman gehängt ward, doch so lange Leben in mir ist, sollen Sie mich nicht an den Pranger stellen. Sie händigen mir meinen Todtenschein ein und ich gestehe, daß Sie nur Gerechtigkeit darin üben. Vergessen Sie indessen nicht, daß das Blut, welches Sie vergießen, dem Manne entsprungen ist, der nicht weit von hier ruht. Sie sind gerecht, wollen selbst mir Gerechtigkeit widerfahren lassen und diese Thatsache mit erwähnen, wenn Sie der Welt meine Nichtswürdigkeit offenbaren. Leben Sie wohl! und wenn Sie wieder in Clarencieux herrschen, erzählen Sie Ihren etwaigen Erben, daß der Bastard Ihres Hauses Sie aus dem Felde schlug, bis die Schwindelei eines

Juden ihn verrieth und daß er dann bewies, ein Glied Ihrer verfluchten Familie zu sein, indem er mit Lachen in den Tod ging."

Keine Spur von Flehen oder Beben lag in dem festen, verächtlichen Ton seiner Stimme. Er lachte kurz als er jene Worte gesprochen hatte und wandte sich ab.

Chandos stand regungslos an seinem Platze. Seine Stirne war feucht; mit mühsamen Zügen athmete er die Morgenluft, aus deren grauem Nebel die Schönheit des stolzen Baues, in dem die Asche seines Vaters ruhte, emporragte — schattenhaft und groß wie der Tod, den er hütete.

„Du bleibst in der Gerechtigkeit bis an's Ende." Er erinnerte sich der Segensworte des sterbenden Hebräers. Was war Gerechtigkeit? Den Verbrecher sterben lassen, wie er es verdiente, oder erwägen, daß Geburt und Erziehung das starke Leben von seiner ersten Stunde an befleckt und ihm eine verkehrte Richtung gegeben hatten, während es ohne diese unseligen Schäden vielleicht ein redliches, gutes gewesen wäre und reiche Frucht getragen hätte. Die Rache lag in seiner Hand. Sein Feind verdiente den Tod eines Verbrechers; mochte er immerhin dem Ende eines Selbstmörders zueilen!"

Trevenna zögerte einen Augenblick. Die glühende, verbissene Wuth eines Kettenhundes lag noch immer in seinen Augen, doch seine zusammengepreßten Lippen zitterten nicht.

Er bot seinen ganzen Muth, seine ganze Unverschämtheit auf, um der schauerlichen Strafe, welche ihn in der Fülle seiner Macht und seines Stolzes ereilte, die Stirne zu bieten.

„Beau Sire!“ sprach er, „es giebt in Ihrem ganzen hochmüthigen Geschlechte keinen der den Bastard an Geisteskraft übertrifft! Sie und Ihre Familie brachten Ihre Krone mit auf die Welt, aber ich habe mein Diadem aus dem Morast und den Abzugskanälen hervorgezogen, habe es gewonnen, obgleich die ganze Welt sich dagegen auflehnte. An Ihren ganzen fürstlichen Stammbaum knüpft sich keine solche Größe. Hätte ein sterbender Jude sich nicht zur Tugend bekehrt, so wäre ich einst an Philipp Chandos' Seite begraben, selbst im Tode in Gemeinschaft mit ihm geblieben. Es geschieht selten, daß die Menschen soviel Geist vernichten, wie Sie in mir tödten werden!“

Er deutete mit seiner Rechten nach der Abtei und wandte sich ab um in seinen Tod zu gehn, ehe es Tag würde. Jene Handbewegung war eine leichte und sie drückte keine Bitte aus, allein sie sagte viel, und auch jene Worte waren in ihrer hochfahrenden Selbstvertheidigung und frechen Selbstverherrlichung höchst beredt.

Chandos machte eine unwillkürliche Bewegung um ihn bleiben zu heißen.

„Halt!“

Er sprach das Wort mit königlich gebietendem Ausdruck. Seine ganze Gestalt bebte und er stützte seinen Kopf in die Hände. Der Mann, welcher sich seinen Bruder nannte, ging hin um seinem Leben ein Ende zu machen, ehe es Tag ward.

„O Gott!“ stöhnte er in tödtlicher Qual; „Ich kann Sie nicht in Ihren Tod schicken und doch —“

Und doch, — verlangte seine ganze Seele danach, den Verräther durch die gerechte Strafe niederzuschmettern. Eine halbe Lebenszeit voller Pein forderte ihre Vergütung. Es überstieg seine Kräfte, diesen Menschen zu verschonen.

Trevenna beobachtete ihn ohne ein Zeichen der Bitte, beobachtete ihn mit dem heißen, unbarmherzigen Hasse eines Cain, der seinen Bruder unter dem tödtlichen Streich aufstehen sah, um mit brudermörderischer Hand Vergeltung an ihm zu üben.

Den Kopf gesenkt stand Chandos da und sein Athem ging und kam schnell und laut. Seine Rache aufgeben, fiel ihm schwerer, als dem eigenen Leben entsagen. Doch er wußte, daß, wenn er sie vollzog, sein Feind Gott und Menschen segnen und in seinen Sünden sterben würde — wie dieser Verräther ihm einst gerathen hatte zu thun.

Es herrschte ein langes, ununterbrochenes Schweigen.

In Chandos regte sich der Gedanke an eine höhere, reine Gerechtigkeit; ein Licht, gleich der Sonne des neuen

Morgens, erglänzte auf seinem Gesichte. Er erfüllte das Gelübde seiner Jugend und obgleich die Menschen ihn verlassen hatten, blieb er ihnen und seinem Gotte treu. Er war König über sich selbst, Herrscher über seine Leidenschaften. So erhob er seine Augen und richtete sie auf seinen Verräther In ihnen lag der Ausdruck von dem Shakspeare sagte:

— — — — Mit diesem Blick
„Wirst meine Seele Du vom Himmel reißen!"

Dieser Blick sagte mehr als Worte, drang schärfer in das Herz als eine Todeswaffe.

„Ich schenke Ihnen Ihr Leben," sprach er kurz; „lernen Sie bereuen — wenn Sie es können! Die Welt soll Ihre Schmach nicht erfahren; es soll Rache genug sein, daß ich sie kenne. Gehen Sie und beweisen Sie Andern fortan das Mitleid, dessen Sie selber bedürftig sind!"

Die Worte klangen mit ernstem, mildem Ton durch die Stille. Ein tiefes Roth der Scham überflog plötzlich die Stirne seines Feindes; seine kräftigen Glieder zitterten und wie ein Schilf beugte er sich für einen Augenblick unter dem Urtheilsspruch, der ihm nur gebot hinweg zu gehen und fortan nicht mehr zu sündigen. Nie hatte er auf eine Barmherzigkeit gehofft, — wie er selber sie niemals geübt hatte. Sie durchbohrte sein Herz und beugte ihn zu Boden, wie er nie gelitten hatte. Er wußte, daß dies Versprechen der Ver=

gebung für beider Lebenszeit Gültigkeit hatte und zum ersten Mal fand er sich selber gemein und verabscheuungswürdig.

„Verdammt!“ sprach er mit wildem Tone und bebenden Lippen, „Sie sind dennoch größer als ich es bin! Bei Gott! ich wünsche zum ersten Mal in meinem Leben, daß ich Ihnen niemals Unrecht gethan hätte!“

Aus diesen leidenschaftlichen, gestammelten Worten sprach der einzige Gewissensbiß, den John Trevenna je gekannt hatte.

In dem großen Porphyrsaal stand Chandos. Das bleiche Licht der Nachtgestirne schlief zu seinen Füßen, die Herrlichkeit seines Hauses war wieder sein. Nur das ferne, träumerische Rauschen des Wassers unterbrach die Stille und schweigend betrachtete Chandos sein Erbe — betrachtete es mit einem Ausdruck, den nur das Auge desjenigen besitzt, der während langer Zeiten qualvoller Arbeitsmühe nach der Schönheit seines Landes geschmachtet und in der Einsamkeit und sengenden Hitze der Wüste nach seinem bloßen, frischen Dufte geseufzt hat.

Das Säuseln der Blätter des Waldes war seinem Ohr eine wohlbekannte Stimme, jeder Hauch der aus den Forsten herüberwehte, berührte seine Stirne, wie der Kuß eines ge-

liebten Mundes. Der Duft, welcher den Gräsern entstieg, wenn die Füße der Wildschwärme sie zertraten, war ihm süß und erfreute sein Herz. Die Lust seiner Augen war ihm wiedergeschenkt, die Liebe seiner Seele, — er sah sich in ihrem sichern Besitz! So schaute er um sich und es dünkte ihm, als könne er sich an allen diesen Dingen, nach denen sein Auge so lange Jahre schmerzlich geschmachtet hatte, nicht satt sehen. An diesem Platze, wo er das Leben, welches er liebte, an seinem Herzen hielt und den Kopf beugte, um die theuren Lippen zu küssen, an diesem Platze ward der Spruch der Verbannung auf ewig widerrufen.

Durch die nächtliche Stille drang ein Geräusch, gleich dem fernen Brausen der See an sein Ohr. Es waren die gedämpften Stimmen einer großen Menschenmenge, deren Freude tief aus dem Innern kam, tief, wie ihm Thränen entspringen. Dies Geräusch war der Willkomm des Volkes.

Durch die Erinnerung an den Tod, der ihnen ihren Herrn zurückgegeben hatte, gedämpft, durchdrangen die Töne die Nacht und die Riesenhallen des Waldes, bis sie das Schloß des großen Geschlechtes erreichten, dessen Herrschaft wieder hergestellt war, dessen Name man wieder im Lande nannte.

Sie nahten sich und sahen ihn. Seine Augen ruhten in

dem sanften Dämmerschein des Abends auf ihnen und schweigend streckte er die Hände nach ihnen aus. Das Schweigen aber sagte mehr als Worte ausdrücken konnten und auch die Menschenmenge verstummte, indem sie zu seinem, so lange nicht gesehenen Gesichte aufblickten. Die starken Männer weinten wie Kinder, die Greise waren zufrieden, daß sie sich hinlegen konnten um ruhig zu sterben, weil der Eine den sie liebten aus der Verbannung zu ihnen zurückgekehrt war. Diese Stunde vergütete ihm alle erduldeten Qualen.

Er hatte mit seinem Feinde abgerechnet und ein Werk der Gnade gethan, das die Welt niemals ehrend anerkennen konnte, hatte einer Rache entsagt und niemand durfte es erfahren. Dies Opfer konnte niemand preisen und wenn der Tod ihn ereilte, so begrub man das Geheimniß seines Sieges mit ihm, während sein Feind unangefochten fortlebte. Er war den Worten des griechischen Dichters gefolgt, den Träumen seiner Jugend treu geblieben und Friede war mit ihm bis an's Ende.

Von der heiligen Liebe seines Volkes und dem Schweigen der Nacht umgeben wich der bittere Schmerz seiner Vergangenheit. Die Pein, welche die Kreuzigung seines Fleisches ihm bereitet hatte, sie schwand, und mit der Selbstüberwindung, welche jene That der Vergebung forderte, die ihm so schwer

fiel und die einem Werke des Himmels glich, — kam eine heitere Ruhe über ihn und er glaubte der Verheißung einer Zukunft, wie sie der Bogen verbürgt, den Gott in die Wolken gesetzt hat.

Ende.

Inhalt des sechsten Bandes.

Achtes Buch.

Prospectus.

Unter dem Titel:

Moderne
Romane des Auslandes
in guten Uebersetzungen,

wird die unterzeichnete Verlagsbuchhandlung ähnlich wie „Bernhard Tauchnitz, Collection of the british authors" die Romane der hervorragendsten Schriftsteller des Auslandes in guten Uebersetzungen veröffentlichen und zu dem Preise von

nur 20 Sgr.

pro Band erscheinen lassen.

Etwa alle vierzehn Tage kommt ein neues Werk zur Versendung.

Nachdem wir mit den bedeutendsten und beliebtesten Schriftstellern sowohl, wie den größten Verlegern des Auslandes Verbindungen angeknüpft haben, sind wir in den Stand gesetzt, die hervorragendsten Erscheinungen **stets unmittelbar nach dem Erscheinen** des Originals in vortrefflicher Uebersetzung zu bringen und wird es unser Bestreben sein, den verehrlichen Abonnenten der „Modernen Romane des Auslandes" stets nur gediegene Romane zuzuführen.

Verlagsbuchhandlung von Otto Janke
in Berlin.



